Bibl. Mont.
766

766 Bibl. Mont.
-14

Adam Oehlenschläger's

Schriften.

Vierzehntes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann
in Schneeberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Adam Oehlenschläger's
Schriften.

Zum erstenmale gesammelt

als

Ausgabe letzter Hand.

Vierzehntes Bändchen.

Lust= und Singspiele.

Die Uebereilung. — Der blaue Cherub.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1830.

Die Uebereilung.

Singspiel.

Personen.

Dietrich Grünberg, alter Advocat,
Alfred Grünberg, junger Advocat, sein Neffe.
Fräulein Camilla v. Blüthenau.
Philippa, ihre Freundin.
Justizrath v. Blüthenau.
Gertrude, seine Tochter.
Ein Gärtner.
Martin Pfriem, Bärentreiber.
Jeremias, sein Bruder.
Oheime, Muhmen, Neffen und Nichten.
Chor von Prozeßführenden.

Die Scene ist in Kopenhagen.

Erster Aufzug.

(Früher Morgen. Oeffentlicher Garten.)

Camilla. Philippa. Gertrude.

Alle drei.

In des Gartens grünen Gängen,
In der bunten Frühlingsblüthe,
Ladet uns zur Augenweide
Diese stille Schattenbank.
Holde Flora! mit Gesängen
Danken wir für Deine Güte.
Geberin der süßen Freude,
Du verschmäh'st nicht unsern Dank.

Gertrude.

Gar zu einsam und verborgen
Geht man hier am frühen Morgen.
Erst der Abend
Schenkt die Stunde kühl und labend,
Dann spazirt die feine Welt.

Camilla und Philippa.

Einsamkeit uns mehr gefällt,
Eit'ler Lärm uns nicht erfreut.
Sieh', das Veilchen
Blüht nur in der Sonn' ein Weilchen,
Nur im Schatten es gedeiht.

Gertrude.

Ach, das Veilchen! Arme Kleine!
Deinen Schmuck vergeß' ich ganz.
Nur im Feuerlilienscheine,
Mit der Astern Sternenkranz,
Schmückt die Schöne sich zum Tanz.

Camilla.

Keine kleine blasse Blume
Ist doch der Natur zu klein.

Philippa.

Laßt im Frühlingsheiligthume
Kindlich uns und dankbar sein.

Alle drei.

Flora! in den grünen Gängen
Danken wir Dir mit Gesängen,
Von der kühlen Schattenbank
Für die bunte Augenweide.
Geberin der süßen Freude,
Du verschmäh'st nicht unsern Dank.

Gertrude.

Das Lied nimmt sich wirklich gut aus im Grünen. Es hört uns doch niemand?

Philippa (beiseit).

Das wünscht sie eben. (laut.) Nein! Den Vortheil hat man, wenn man frühmorgens spaziren geht.

Gertrude.

Ich glaube beinahe, daß Sie menschenscheu sind, Fräulein Philippa. Doch was fehlt Dir, Camilla? Du läßt den Kopf hängen! Du bist blaß, Kind.

Philippa.

Camilla ist nicht blaß; sie hat einen feinen Teint, die Rosen ihrer Wangen sind auch fein.

Gertrude.

Ja, freilich ist's ein großer Vortheil, brunett zu sein. Zwar gibt's keine Regel ohne Ausnahme; das beweist Camilla. Doch müssen Sie mir gewiß gestehen, Fräulein Philippa, die Sie weder parteiisch noch unparteiisch zu sein brauchen, weil Sie eine Melange von beiden sind: die Blondinen sind in der Regel fader, und haben bei weitem nicht das Pikante der Brunetten.

Philippa (lächelnd).

Jeder Krämer rühmt seine eigene Waare.

Gertrude.

Sein Sie überzeugt, ich wünsche gar nicht meine Waare an Mann zu bringen; darum braucht sich ein Mädchen, das 40,000 Thaler Vermögen hat, nicht sehr zu bemühen. Ich spreche aber nur ästhetisch, von der Schönheit überhaupt. (zu Camilla.)

Ei, Kind, wie schlecht kleiden Dich doch diese kleinen Locken. Weißt Du nicht, daß die Damen jetzt mit Haarbüscheln und Haarschleifen gehen müssen?

Camilla.

Wie Hobelspäne? Ich liebe nicht diese Mode.

Gertrude.

Da haben wir wieder den Eigensinn. Warum zogst Du mich nicht zu Rathe, als Du diesen Shawl kauftest? Diesen Saum mag ich gar nicht leiden.

Philippa.

Scheint es mir doch, Fräulein Gertrude, als ob Sie Sich heute des Rechts der Erstgeburt ein wenig gar zu stark bedienten.

Camilla.

Schelte nicht auf mein kleines Trudchen; sie meint es so übel nicht.

Gertrude.

Ich bitte Dich, Camilla, mir meinen schönen, romantischen Nahmen Gertrude nicht zu verdrehen, den eine neuere, unpoetische Zeit travestirt hat. Daß mein Vater mich zum täglichen Gebrauch Trudchen nennt, darein muß ich mich finden, ich verbitte es mir aber von Andern zu hören.

Camilla.

Da ist Trudchen doch ein guter christlicher Nahme; Gertrude klingt gleich heidnischer.

Gertrude.

Ich merke, Du bist in Deiner satirischen Laune, und ich will Dich nicht stören. Dort seh' ich den neuen Gärtnergesellen; das

ist ein hübscher Mensch. Ich muß für Papa's Geburtstag noch mehr Blumen bestellen; denn wir brauchen eine erstaunliche Menge bei solchen Gelegenheiten. Vergeben Sie, meine Damen! ich werde gleich wieder hier sein.

(ab.)

Camilla.

Welcher Eigendünkel! Hätte ich heute nicht so viele andre Dinge im Kopf, ich würde nicht so glimpflich mit Dir verfahren haben.

Philippa.

Was hast Du im Kopf, Camilla? Du seufzest und bist gedankenvoll. Ich fürchte, auch im Herzen hast Du etwas.

Camilla.

Still! Wer geht da? Nein, er war es nicht.

Philippa.

Er? welcher Er? Nun merk' ich, welchen Weg Dein Aufmerksamkeit genommen hat.

Camilla.

Philippa! jetzt sind wir allein. Sei ernst! Was ich Dir zu sagen habe, fodert Ernst; wenn Du sonst wünschest, daß ich mich Dir mittheile.

Philippa.

Du zweifelst?

Camilla.

Ach, ich habe mir in der letzten Zeit das Hoffen und Zweifeln so angewöhnt, daß sich diese Gefühle ohne Aufhören in meiner Brust ablösen; und zuletzt scheint mir in der Welt fast gar keine Gewißheit länger zu sein.

Philippa.

Bist Du nun auch der Willkühr verfallen? Du liebst und bist Skeptikerin geworden. Denn die Liebe zweifelt immer; und selbst nach den sonnenklärsten Beweisen, will sie doch immer neue haben. Aufrichtig, meine Freundin! wen liebst Du?

Camilla.

Ja, jetzt wirst Du gewiß wieder lachen, wie letzthin, als wir Holbergs Unsichtbare zusammen lasen. Ein bedeutungsvoller Schwank, worin sich viel Ernst verbirgt. Denn zwar ist der Gegenstand der Liebe nicht unsichtbar —

Philippa.

Die Liebe selbst ist aber blind. Wer ist es? Sage mir's doch.

Camilla.

Das weiß ich selber noch nicht recht.

Philippa.

Sagt' ich's nicht? Und wirst Du wieder geliebt?

Camilla.

Das weiß ich auch nicht gewiß!

Philippa.

So wahr ich lebe! Wir spielen Holbergs Unsichtbaren, und in Ermangelung eines Acteurs wird wohl Cousine Trudchen gern Harlekins brillante Rolle spielen.

Camilla.

Spotte nur! Ich höre es lieber, als wenn ein Andrer mich mit ellenlangen Ermahnungen quälte. Das Gefühl der Liebe ist so tief, so seltsam, verbindet sich so wenig mit dem Alltäglichen,

daß es dem kalten Verstande wie eine Art Verrücktheit vorkommen muß, wenigstens wie eine wahre Kinderei. Doch dient die Liebe gern Andern zum Gelächter, während sie selber verborgen weint.

Philippa.

Ein Fremder würde sagen: Ich höre, daß Du liebst, weil Du poetisch redest; doch das thust Du ja immer. Stets erkenne ich meine Camilla wieder, von einer gefühlvollen Mutter in der Einsamkeit erzogen; und die so viele Stunden ihres Lebens im kleinen Garten zugebracht hat, wo das steinerne Bild des Mönch's steht; der ein so unglücklicher Liebhaber gewesen sein soll. Doch, jetzt sprechen wir nicht von steinernen Liebhabern der Vorzeit. Sage mir also, wo machtest Du zuerst mit Deinem unbekannten Freunde Bekanntschaft?

Camilla.

In der Kirche.

Philippa.

Das war ja gottlos!

Camilla.

Und im Schauspiel.

Philippa.

Das hat gewiß die Illusion des Stückes gestört. Und das ist alles? Ihr saht Euch nur bis heute?

Camilla.

Ja! Aber doch lernte ich seine Seele kennen. Ich sah ihm ins Herz! Das Hohe und Edle riß ihn hin, das Schöne rührte ihn; bei dem Witzigen und Launenhaften lachte er, und dem Verstän-

digen hörte er aufmerksam zu. Ich entging ihm auch nicht, und so wurde die Bekanntschaft gemacht.

Philippa.

Eine sehr gründliche Art und Weise zu beten, die schönen Künste zu studiren, und Bekanntschaft zu machen.

Camilla.

O, es läßt sich besser vereinigen, als Du glaubst.

Philippa.

Da haben wir also wieder die stumme Liebe, die uns Musäus so schön geschildert hat. Und weißt Du gar nichts mehr?

Camilla.

Gar nichts! Ich begegne ihm mitunter auf der Straße. Er geht sehr wohl gekleidet, und wird von Vielen mit Achtung gegrüßt.

Philippa.

Wenn es ein Prinz incognito wäre?

Camilla.

Das hat keine Noth.

Philippa.

Ein Ehemann!

Camilla.

Du machst mir das Blut zu Eis, Philippa. Ich muß ihn nothwendig näher kennen lernen.

Philippa.

Kennst Du Keinen von denen, die ihn gegrüßt haben?

Camilla.

Ja, Vetter Anton.

Philippa.

Warum fragtest Du ihn denn nicht?

Camilla.

Ich fürchtete roth zu werden; daß mich meine Stimme verrathen könnte.

Philippa.

Cupido! man mag Dich wohl ein hülfloses Kind nennen.

Camilla.

Ich weiß nur, er wohnt hier in der Nachbarschaft.

Philippa.

Nun, das weißt Du doch?

Camilla.

Das entdeckte ich zufälligerweise vorgestern, als ich vorbei ging. Er stand am Fenster.

Philippa.

Stand er etwa heute wieder da?

Camilla.

Ich weiß nicht — ich glaub's!

Philippa.

Vergib, Cupido, daß ich Dich Kind genannt; Du bist ein verschlagener Schelm. Sah' er uns vorbei gehen?

Camilla.

Ich weiß nicht.

Philippa.

Glaubst es aber.

Camilla.

So wahr ich lebe! Kommt er nicht da mit einem alten Herrn?

Philippa.

Das trifft sich ja allerliebst. Ihr habt Euch beide mit Secundanten versehen; so könnt Ihr einander gleich Satisfaction geben.

Camilla.

Nicht um alles in der Welt wollte ich bleiben. Er könnte glauben, ich wäre seinetwegen hieher gekommen.

Philippa.

Vielleicht irrte er sich weniger, als Du glaubst.

Camilla.

Wir wollen uns hinter die Hecke setzen; da steht eine Bank.

(Sie gehen.)

Alfred Grünberg (kommt mit seinem alten Oheime Dietrich, Arm in Arm.

Dietrich.

Hier ist's recht hübsch geworden, seit ich zuletzt da war. Laß meinen Arm los, Alfred! Es ist warm! Ich brauche noch keine Stütze. (beiseit). Ich muß den Jungen ausfragen! Und hat er sich verplämpert, dann nehm' ich ihn gleich mit auf's Land hinaus.

Alfred (beiseit).

Onkel Dietrich will mich ausfragen, ich muß auf meiner Hut sein.

Dietrich.

Sagtest Du etwas?

Alfred.

Ich bewunderte nur die neuen Anlagen.

Dietrich.

Ach, Du mit Deinem Stadtgarten! Ich mag nicht diese Gemeinschaft! Auf dem Lande ist sie aufgehoben. Ich verlange keinen Servitus in Andrer Eigenthum. Die Baumstämme sind ja ohnehin so schwarz vom ewigen Schornsteinrauch, als wären sie mit Dinte beschmiert.

Alfred.

An den Blättern, Oheim, ist keine Dinte. Sie sind so frisch und grün, als wären sie im Walde gewachsen.

Dietrich.

Du willst doch meinen schönen Buchenwald nicht mit diesem Garten vergleichen?

Alfred.

Suum cuique!. Man kann mit wenig zufrieden sein, und im Ueberflusse darben.

Dietrich.

Suum cuique! Wohlgesprochen, als braver Advocat! Diese poetischen Fühlereien mag ich aber nicht leiden. Das sind falsche Zeugen, die uns dazu verleiten, mit Reservation zu sprechen. Ein tüchtiger Advocat muß sich immer vorstellen, daß er vor den Schranken stehe; und so muß er auch die Natur, und jede Freude mit Einschränkung genießen. Die Hauptstadt hat ihr Gutes, das Landleben auch.

Alfred.

Wer läugnet das?

Dietrich.

Nun, so folge mir hübsch auf's Land hinaus. In der heißen Jahreszeit werden doch hier in Kopenhagen keine Processe geführt. Draussen kannst Du in Wasserstiefeln, mit langem Barte, im alten abgetragenen Rock, mit der Flinte unterm Arm gehen, und Rebhühner schießen.

Alfred.

Unmöglich, lieber Oheim! Erlauben Sie, mir meine Besuche in kleinere Portionen einzutheilen.

Dietrich.

Wär' es nun nicht weit besser, sich einmal für allemal aus dem Grunde zu vergnügen, und dann wieder das Werk mit Ernst angreifen? Doch, so sind die jungen Leute heut zu Tage. Kein wahrer Ernst, und deßhalb auch kein rechter Spaß. Da tändeln sie mit diesen Papierblumen ohne Duft aus den poetischen Galanteriebuden. Traf ich Dich nicht gestern mit einem confiscirten Buche? lasest Du nicht in Werthers Leiden? Ziemt sich das für einen Advocaten? Nein, das waren gute Zeiten, als der große Jurist (wie hieß er doch?) Wielanden fragte, da sie sich einmal in Gesellschaft trafen. „Sind Sie nicht der große Herr Wielandus, der den berühmten tractatum de Oberone conscribirt hat?" Denn das bewies, daß der Mann solide war; und sich um nichts außer seinem Fache bekümmerte

Alfred.

Aber, lieber Oheim! ist es doch jetzt nicht besser? wie sich die Menschen verstehen, und einander gegenseitig schätzen, als sonst, da Advocaten, Prediger, Aerzte und Officiere, als indische Hüh=

ner, Gänse, Ferkel und Federvieh im Hinterhofe zusammen kamen, jedes in seinem Patois krähte und grunzte, und biß und kratzte, während sie aus einem Troge aßen?

Dietrich.

Ja, höre nun, Patron! ich will nicht mit Dir keifen! Dir ist die Zunge gut gelöst, und weil Du Advocat bist, schadet das nicht; ein guter Advocat muß auch eine schlechte Sache zu vertheidigen wissen. Ich hoffte die Sache auf eine gute Art zu incaminiren, Du machst aber beständig Exceptionem fori, und kommst mir mit unnöthigen Allotrien. Du bist ein temere litigans. Höre mich also kurz und gut:

Dietrich.

Man sagt, Du gehst mit offnen Augen
Und träumst und seufzst; das wurmt mich sehr;
s' ist lächerlich, und kann nichts taugen!
Für einen Anwalt nimmermehr!

Alfred.

Verläumdung nur! Impertinent!
Wie hegt' ich solcherlei Gedanken?
Mein Geist steht einzig vor den Schranken
Nur mit Beweis und Document.

Dietrich.

So wird der schelm'sche Amor nicht
Dir die Besonnenheit bethören?
Man sagt: ein niedliches Gesicht
Soll Dich in den Concepten stören.

Alfred.

Ein Blümchen nur im Lebenshain!
Wie kann ein Lächeln mich verwunden?
Das wird unschädlich stets befunden.

Dietrich.

So liebst Du also doch nicht?

Alfred.

Nein!
Dafür Sie können ruhig sein. —
Ich strebe nach dem hohen Ziel,
Und werde jede Schwachheit zügeln.
Nur Amor ist ein Kind mit Flügeln,
Und seine That ist Kinderspiel.

Beide.

Nur Amor ist ein Kind mit Flügeln,
Und seine That ist Kinderspiel.

Dietrich.

Du darfst mit ihr nicht coquettiren,
Wie jetzt es Mod' ist und Gebrauch,
Sie könnte ihre Ruh' verlieren.

Alfred.

Nun, dann verlier' ich meine auch.

Dietrich.

Vertreten Deine Kinderschuhe
Hast Du, und übst doch solche That?
Ein Advocat und ohne Ruhe?
Bist mir ein rechter Advocat!

Alfred.

Herr Oheim darf nicht deshalb trauern,
Ich bin in Solcherlei geübt.
Der Advocat ist zu bedauern,
Der gar nichts, als Prozesse, liebt.

Dietrich.

Ja, wenn Du sonst nichts mehr versuchtest,
Ist's freilich besser, als wenn Du
Zu tief in Deine Flasche guckest,
Das gäb' ich zu! Das gäb' ich zu!

Alfred.

Ich werde jede Schwachheit zügeln.
Ich strebe nach dem ernsten Ziel.

Beide.

Nur Amor ist ein Kind mit Flügeln,
Und seine That ist Kinderspiel.

Dietrich.

Ja, dann habe ich kein Wort mehr dagegen einzuwenden! Lieber Gott! wir sind alle Menschen! Bin ich doch selbst 'mal jung gewesen, und habe mich auch manchmal in ein schönes Gesicht vergafft.

Alfred.

Nun sprechen Sie vernünftig. Nach Ihrer vorigen Rede zu schließen, hätte man ja glauben sollen, daß Sie nur immer allein in Documente gesehen.

Dietrich.

Ich war verdrießlich, Alfred! Ich fürchtete, Du würdest einen

dummen Streich machen. Du sollst einmal mein Gut erben, ich habe aber mehrere Anverwandte, und baares Geld bekommst Du nicht. Soll Deine Landwirthschaft mit Kraft getrieben werden, so mußt Du selbst etwas Vermögen besitzen. Das Mädchen, das Du heirathest, muß wenigstens ihre 20,000 Thaler haben.

Alfred.

Verlassen Sie Sich drauf!

Dietrich.

Und die erwähnte Schöne? — Nun, es wäre ja möglich. Wie heißt sie doch?

Alfred.

Fräulein von Blüthenau.

Dietrich.

Die Tochter des Justizraths?

Alfred.

Ich weiß nicht, wer ihr Vater ist.

Dietrich.

Es sind ihrer zwei.

Alfred.

Ich weiß in der That nicht, welche von beiden ich liebe.

Dietrich.

Die ich meine, soll Geld haben, man sagt aber, daß sie eine Gans ist. Möchtest Du sie wohl heirathen?

Alfred.

Warum nicht? Ich mag nicht die gar zu klugen Weiber.

Dietrich.

So kann ich mich denn darauf verlassen, daß kein Contract geschlossen sei?

Alfred.

Gewiß nicht!

Dietrich.

Aber doch ein consensus tacitus mit den Augen. Wie verstehen wir das?

Alfred.

Für verliebte Blicke, lieber Oheim', glaub' ich, gibt es weder ein authentisches, doctrinales, noch erweitertes oder eingeschränktes Verständniß. Sie können nicht ruhiger sein, als ich es bin. Die Schöne stört weder meinen Appetit, noch meinen Schlaf; sieht sie mich an, dann seh' ich sie wieder an; das fodert die Höflichkeit.

Dietrich.

Zuletzt werden wir sehen, daß es lauter Barmherzigkeit ist.

Alfred.

Nennen Sie es lieber Eitelkeit, wenn das Kind doch einen Nahmen haben soll.

Dietrich.

Laß uns jetzt weiter gehen!

(Beide ab.)

Camilla

(tritt hurtig und aufgebracht hervor, von Philippa gefolgt).

Geheilt bin ich! Die Schuppen fielen mir von den Augen!

Doch, ich will nicht muthlos klagen!
Fühl' ich mich auch kalt verstoßen —

Abgeworfen ist das Joch!
Warum sollte schwach ich zagen?
Mich zu rächen, will ich wagen!
Trägt der Baum nicht länger **Rosen**,
Dornen trägt er immer noch!

(Sie geht ins Gebüsch hinein.)

Philippa.

Arme Camilla! Wozu helfen Dir jetzt Deine glänzenden Eigenschaften? Nur dazu, daß Du Dein Unglück tiefer fühlst.

Gertrude (kommt zurück).

Verzeihen Sie, daß ich so lange wegblieb. Der charmante junge Gärtner zeigte mir die Treibhäuser. Es ist ein wahres Vergnügen mit einem solchen hübschen einsichtsvollen Jüngling herumzugehen. Er besitzt Kenntnisse, die man ihm gar nicht zutrauen sollte. Denken Sie, er versteht sogar Holländisch, und Botanik; und drückt sich in den schönsten poetischen Bildern aus, die nur ein Mensch vor Augen haben kann. Wo ist Camilla?

Philippa.

Sie ging in den Schatten hinein. Sie befindet sich nicht ganz wohl.

Gertrude.

Sie wird sich bald erholen. Sie klagt immer. Camilla ist ein gutes Kind, aber erstaunlich auffahrend und empfindlich. Immer glaubt sie, beleidigt zu sein, und gleich will sie sich rächen.

Philippa.

Wenn man sie derb anspricht, dann wird die Antwort wieder derb. Darein muß man sich finden.

Gertrude.

Erstaunlich groß thut sie auch in ihrer Einsamkeit mit ihrem Bischen Schönheit und Verstand. Und, lieber Gott! im Dunkeln sind alle Katzen grau!

Philippa.

Camilla wird gewiß keiner Katze den Rang streitig machen.

Gertrude.

Das war schön gesagt! Wissen Sie wohl, Sie sind witzig, meine Theure! Das schadet mir nicht! Papa wird auch immer böse, wenn ich mich dergleichen plebeischer Vergleichnisse bediene. Eine Dame von Stande sollte eigentlich keine Katze in dem Munde führen. Lämmer und Schaafe, das ist was anderes, das ist idyllisch, eben so wie Hirten und Gärtner. Und, um wieder auf meinen Gärtnergesellen zu kommen —

Philippa.

Er scheint bei Ihnen Glück gemacht zu haben.

Gertrude.

Begegnete Ihnen aber nicht ein junger Herr, der mit einem alten Manne ging?

Philippa.

Nein.

Gertrude.

Das war ein fashionabler Gentleman! Und noch weit schöner, als der Gärtnergesell; das versichere ich Ihnen!

Philippa.

Dann muß er ein Ausbund von Schönheit gewesen sein.

Gertrude.

Nur etwas that er, was ich nicht leiden mochte.

Philippa.

Und das war?

Gertrude.

Er gab einer armen Frau ein Almosen, und dadurch ermuntert man nur solche träge Thiere zum Müssiggang. Und dann hatte sie noch gar die Verordnung übertreten, und war in ihren Lumpen in den Garten hinein gegangen, da es doch Bettlern und Hunden ausdrücklich verboten ist, wenn andere vornehme Leute darin spazieren.

Philippa.

Sie irren Sich, Fräulein Gertrude.

Camilla

(tritt hervor; sie hat sich gefaßt und fragt halb im Scherze:)

Gertrude! Willst Du ihn heirathen? Diesen Großmüthigen, der im Vorbeigehn einer Bettlerin ein Almosen gibt.

Gertrude (erstaunt).

Ihn heirathen? Ach! meine arme Cousine hat den Verstand verloren.

Camilla.

Ich hatte ihn verloren, glücklicherweise habe ich ihn aber gleich wieder gefunden.

Gertrude.

Hattest Du ihn verloren? Ja, dachte ich's nicht? (leise zu Philippa.) Das arme Kind! So geht's der Superklugheit! Man sagt ja, Albernheit und Genie sind Geschwisterkinder.

Philippa.

Ja wohl sind Sie Geschwisterkinder!

Camilla.

Ich frage nochmal, Cousine! Möchtest Du wohl den hübschen jungen Advocaten heirathen? Bestimmt kann ich nichts versprechen; doch wäre es sehr leicht möglich, daß er noch heute, um Deine Hand zu werben, käme.

Gertrude.

Liebe, beste Freundin! Mit allem andern Spaße, nur damit nicht. Man darf nicht mit dem Feuer spielen. Wie wäre das möglich?

Camilla.

Findest Du es unmöglich, daß Dich ein schöner junger Mann liebe?

Gertrude.

O nein! das nicht; aber —

Camilla.

Ich habe ihn da, im Grünen versteckt, von Dir reden und eine Deiner glänzendsten Eigenschaften rühmen hören.

Gertrude.

Sage mir um Gottes willen, was war das für eine Eigenschaft? Kenne ich sie? Man kennt sich selbst nicht.

Camilla.

Hast Du nicht 40,000 Thaler Vermögen?

Gertrude.

Ach Gott! war das die glänzende Eigenschaft?

Philippa.

Camilla! Fasse Dich! (beiseit.) Ich fürchte, der plötzliche Schmerz hat ihr den Kopf verwirrt.

Camilla

(schaut aus der Bühne hinaus).

Da kommt er zurück! Der Zufall hilft mir meinen Plan ausführen.

Philippa (leise zu ihr).

Was denkst Du?

Camilla.

Ich will nur dem jungen Herrn zeigen, welche Gans ich bin! (laut.) Spazire ein wenig im Garten herum, Philippa, mit meiner Cousine. Vielleicht, Gertrude, wenn Du zurück kommst, ist Dein Glück gemacht.

Gertrude.

Ach, Camilla! kannst Du das bewirken, so will ich Dich stärker als den steinernen Simson oder Herkules da nennen, der einem Löwen den Rachen spaltet.

(Sie zeigt auf eine Statue.)

Camilla (die Hand auf die Brust legend).

Ich habe mein Herz überwunden, ich bin stärker als Simson.

(Gertrude und Philippa gehen, Camilla setzt sich auf die Bank und nimmt ihr Strickzeug hervor.

Alfred

(kommt hurtig von der andern Seite).

So ward ich doch den Alten wieder los! Ich hoffe, der Engel ist noch hier. — O Himmel, da sitzt sie! Die schönste Gelegen-

heit von der Welt. Sie hat eine Schleife von ihrem Hute verloren — ich habe sie gefunden — sie muß ihr Eigenthum zurückhaben! Und doch zitt're ich, als ob ich ein Verbrechen begehen wollte, und wage kaum sie anzureden. (Er grüßt ehrerbietig.) Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! wenn ich — ohne Sie zu kennen — eine Schleife gefunden habe; — Ich habe eine Schleife gefunden; sollte sie wohl vielleicht Ihrem Hute gehören?

Camilla
(steht auf und empfängt die Schleife höflich).

Ja, mein Herr! Das ist mein. Ich danke gehorsamst.

Alfred (beiseit).

Kalt und fremd, als ob wir uns nie gesehen hätten. (laut.) Sie vergeben mir meine Dreistigkeit, gnädiges Fräulein!

Camilla.

Ei, mein Herr! das ist ja eine große Artigkeit. Darf ich fragen, sahen Sie nicht zwei junge Damen eben vorbei gehen?

Alfred.

Ja wohl!

Camilla.

Ich wollte, daß sie zurückkämen. Die Uhr mag wohl bald neun sein.

Alfred (sieht auf seine Uhr).

Gleich, gnädiges Fräulein.

Camilla.

Schon so spät!

Alfred (beiseit).

Ein kostbarer Augenblick geht verloren. Sonst, wenn wir uns

in der Ferne unter Tausenden sahen, waren wir Vertraute; hier in der Einsamkeit eiskalte Fremde. (laut.) Die jungen Damen gehen langsam, um die Morgenkühle zu genießen. Hier ist's auch recht schön geworden.

Camilla.

Ja, recht hübsch!

Alfred.

Alles grünt und blüht so frisch nach dem letzten Regen. Doch ist es warm — ziemlich schwül, finde ich!

Camilla.

Das kann ich nicht sagen. Ich leide von der Hitze nichts.

Alfred (beiseit).

Eine süße Stimme! (laut.) Nein, freilich sollten wir Nordländer nicht über die Hitze klagen. Die Franzosen sagen ja scherzweise von uns, daß wir neun Monate Winter und drei Monate Kälte haben.

Camilla.

Die Franzosen haben nicht immer Recht. Ich liebe mein Vaterland und dessen Natur, und finde es von Fremden unedel, auf unser Clima zu schimpfen, im selben Augenblicke, wo wir ihnen mit Gastfreiheit entgegenkommen. Ueberhaupt dieses Climalästern ist ja eigentlich nur ein Selbstbedauern, weil man es nicht eben so gut vertragen kann, als Andere.

Alfred (beiseit).

Verstand, Feuer, Gefühl! Doch ein wenig schneidend! Das hatte ich nicht geglaubt. Vielleicht zürnt sie, weil ich die Gelegenheit nicht besser zu benutzen weiß. Muth gefaßt! (laut.) Gnä=

diges Fräulein, es scheint vielleicht unbescheiden, wenn ich wage — gleich — im ersten Gespräch — doch, ich habe oft vorher Sie zu sehen die Ehre gehabt!

Camilla (verlegen).

Ich habe auch die Ehre — den Herrn Advocaten von Ansehen zu kennen.

Alfred (leise).

Gott Lob! Die Sonne klärt sich wieder auf. (laut.) Habe ich nicht die Ehre, mit dem Fräulein von Blüthenau zu sprechen?

Camilla.

Ja wohl! (beiseit) Er weiß aber noch nicht, welche. (laut.) Wir sind zwei Cousinen gleiches Namens; welche meinen Sie, mein Herr?

Alfred (freundlich).

Ich meine Sie, Fräulein! Welche der zwei Cousinen, weiß ich wahrhaftig noch nicht.

Camilla (beiseit).

Ganz recht! (laut.) Camilla, meine Cousine geht dort! Mein Name ist Gertrude. Justizrath Blüthenau ist mein Stiefvater. Meine Mutter starb, als ich noch ganz klein war. (seufzt.) Das Vermögen, das sie mir hinterließ, tröstet mich schlecht für den Verlust einer Mutter.

Alfred (beiseit).

Gertrude! süßer Name! Warum spricht sie aber gleich von ihrem Gelde? Doch — sie ist auch verlegen und verwirrt. Ich wag' es! (laut.) Vergeben Sie, Fräulein! wenn ich den Augenblick benutze, und einer Dame Bekanntschaft mache, die, vom er=

sten Augenblicke, als ich sie sah, einen unauslöschlichen Eindruck auf mein Herz gemacht hat. — Sie wissen es! Ich sage Ihnen nichts Neues. Oft sprach mein Auge, was meine Worte nur hier schlecht und verworren wiederholen können. Ihr Blick kam dem meinigen entgegen. Sie sind edel und großmüthig, und Ihre Seele spricht aus Ihrem Auge. Ich fühle, daß ich — im ersten Gespräche die Ehrfurcht verletze, indem ich — Sie sind verstimmt! Meine Gegenwart gefällt Ihnen nicht. O Fräulein, so sahen Sie mich nicht an, wenn ein weiter Raum uns von einander trennte.

Camilla.

Abstand verschönert! Die Einbildungskraft träumt sich Ideale. Nehmen Sie jetzt mit mir vorlieb, mein Herr, wie ich wirklich bin.

Alfred.

Vielleicht sehe ich Sie nie wieder. Verzeihen Sie meine Uebereilung! Ich bin gar zu lang furchtsam und blöde gewesen, habe nicht einmal gewagt, mich jemandem Ihres Kreises zu nahen, um nach Ihnen zu fragen. Die schöne Blüthe, die Ihr Name ausspricht, war mir genug.

Camilla.

Sie kennen also meinen Stiefvater noch nicht?

Alfred.

Nein! nur dem Namen nach.

Camilla.

Es wird ihn gewiß freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Es

ist heute sein Geburtstag; da wäre eine gute Gelegenheit dazu; denn er sieht es gern, daß man ihn besucht.

Alfred.

O Gott, Sie erlauben mir —

Camilla (munter).

Ja, warum nicht? In unser Haus kommen so Viele, die uns nicht näher kennen, als Sie. Lassen Sie Sich aber von meinem Stiefvater nicht hintergehen. Denn — aufrichtig — er liebt mich nicht sehr. Er möchte gern ewig der Vormund meines Vermögens sein, und — um die Freier vom Hause weg zu scheuchen, hat er mich in's Gerücht der Unwissenheit, der Einfalt, des Dünkels gebracht. Kurz, er will eine rechte Gans aus mir machen.

Alfred.

Unmöglich!

Camilla.

Sie gehen aber rasch an's Werk und die Umstände sind Ihnen günstig. Sagen Sie ihm Ihre Meinung von mir rein heraus. Sie thun mir einen Gefallen damit, denn vielleicht wird es ihn noch dazu bringen, bessere Gedanken von seiner Tochter zu hegen, wenn er sie von einem Biedermanne rühmen hört.

Alfred.

Himmlisches Mädchen! Sie erlauben mir also —

Camilla.

Ich erlaube nichts! Thun Sie, was Sie wollen, mein Herr. Nur erlassen Sie mir eine nähere Erklärung. Alles, was ich Ihnen noch zu sagen habe, ist: wollen Sie meinen Vater gewinnen, so müssen Sie Sich bei meiner Cousine Camilla, die dort

zurückkommt, ein wenig einschmeicheln. Es wird Ihnen nicht schwer fallen! Ein Paar freundliche Worte werden genug sein, besonders wenn Sie Sich mit Geduld in ihre Eigenheiten finden. Denn — aufrichtig — sie ist ein wenig eitel, und mag es gern, daß man ihre Vorzüge rühmt.

Alfred.

Befehlen Sie über mich, Theure! ich gehorche in Allem.

Philippa und Gertrude kommen zurück.

Camilla

(geht letzterer entgegen, und sagt leise zu ihr):

Liebe Freundin! Wie ich dachte! Er ist ganz in Dich charmirt.

Gertrude.

Nicht möglich! (Sie begrüßen sich sehr artig gegenseitig.) Ihre Dienerin, mein Herr!

Alfred.

Es freut mich unendlich, gnädiges Fräulein, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen. Ihre Freundin hat so Vieles zu Ihrem Ruhme gesagt —

Camilla.

Sie werden bald merken, wie das Original meine schwache Copie übertrifft.

Gertrude.

Darf ich fragen, mit wem habe ich eigentlich die Ehre zu reden?

Alfred.

Mein Name ist Alfred Grünberg, Advocat.

Gertrude.

Ach — es freut mich unendlich —

Camilla.

Herr Grünberg möchte gern Vaters Bekanntschaft machen; findest Du nicht, daß es hübsch von ihm wäre, wenn er ihm heute gratulirte?

Gertrude.

Ach, außerordentlich hübsch. Es wird meinem Vater eine wahre Freude sein, Sie zu sehen, mein Herr!

Alfred (leise zu Camilla).

Ihr Vater!

Camilla.

Sie versprach sich! sie meinte ihren Oheim.

Alfred (laut).

Und — wenn es künftig nöthig sein sollte — darf ich dann von einer jungen Dame, wo Kopf, Herz und Schönheit in den besten Verhältnissen zu einander stehen, hoffen, daß sie meinen Wünschen zu Hülfe komme?

Gertrude.

Mein Herr — das ist im ersten Gespräche zu viel verlangt.

Camilla.

Das darfst Du ihm nicht übel nehmen! Das ist so Advocatenmanier! Ich habe gehört, diese Herren, wenn sie procediren, machen immer große Forderungen, damit man immer nachher etwas abschlagen könne.

Alfred (freundlich tadelnd).

Sie sind hart gegen mich, gnädiges Fräulein.

Gertrude (leise zu Camilla).

Ach, was das für ein schöner Mann ist.

Camilla (seufzt).

Leider!

(Der Gärtner kommt mit Blumen.)

Gärtner (zu Gertrude).

Ich komme, mein Fräulein! mit Blumen so zart,
Nach neuester Art.

Gertrude.

Gut! Bring' sie nach Haus!
Und nehm' Er den Korb, wenn die Blumen heraus,
Die darin verwahrt!

Gärtner (beiseit).

Veränderlich Wetter! Der Himmel war blau,
Wie heiterster Juni, mit Wärm' und Licht;
Doch jetzt ist er grau,
Wie kalter April mit dem Regengesicht.

Gertrude (beseit).

Was denkt dieser Gärtnerbursch? Macht mir die Cour.

Gärtner (beiseit).

O Mädchennatur!

Gertrude (wie vorher).

Ich war zu gefällig! Muß sein auf der Hut.

Gärtner (wie vorher).

Kamäleonsbrut!

Alfred (zu Camilla).

So wag' ich den kühnen, gefährlichen Schritt!
O, geben den Gruß Sie, den freundlichen, mit!
Dann eil' ich geschwind.

Camilla (zu Gertrude).

Antworte, mein Kind!

Gertrude.

Den Vater wird's freuen, Sie bei sich zu seh'n,
Einen besseren Wirth hat die Stadt nicht geseh'n.

Camilla, Philippa, Gertrude.

Den Vater wird's freuen, Sie bei sich zu seh'n,
Einen besseren Wirth hat die Stadt nicht geseh'n.

Camilla.

So eilen Sie, ehe der Eifer vergeht,
Und ehe der Wind noch die Flamme verweht.

Alfred.

Sie scherzen!

Camilla (leise).

Ich scherze! Doch hüllet das Herz
Den bitteren Ernst unter fröhlichen Scherz.

Philippa (beiseit).

So gar nicht versteh' ich den seltsamen Scherz,
Sie schleiert damit nur verborgenen Schmerz.

Camilla, Alfred, Gertrude.

Also müssen wir uns trennen,
Doch wir seh'n uns wieder schnell.

Gertrude (beiseit).

Grün wird meine Hoffnung brennen.

Camilla (ebenso).

Dunkle Zukunft wird uns trennen.

Alfred.

Jetzt ist meine Sonne hell.

Gärtner (beiseit).

Was soll man dergleichen nennen?
Ach, wie scheint mir Alles grell!
Blind wir in die Schlinge rennen.
Ach, ich armer Junggesell!

Philippa (ebenso).

Ohne Freude Flammen brennen,
Trocknen aus den Lebensquell.
Soll ich sie unglücklich nennen?
Aendert sich das Glück so schnell?

(Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

(Prunkzimmer mit Leuchtern. Auf einem drappirten Tische liegen einige Geschenke. An der Wand bilden Blumenguirlanden die Buchstaben F. v. B. Im Hintergrunde eine Flügelthüre.)

Blüthenau. Gertrude.

Blüthenau.

Ja, siehst Du, liebes Trudchen! Deine 40,000 Thaler locken beständig Freier zum Hause. Was sind das aber für Leute? Leichtsinnige, flatterhafte Jünglinge, ohne Amt, Rang, Vermögen und Lebensart. Was kann das helfen? Warum glaubst Du, daß die Fliegen den Honigtopf suchen? Ist's des Topfes wegen? Nein, bei meiner Ehre, es ist der Honig drin, der sie lockt. Es ist aber ein gefährliches Beginnen, Honig in's Fenster hinzusetzen; man hat Beispiele, daß leckermäuligte Knaben dadurch vergiftet worden sind.

Gertrude.

Aber, Papa! hier ist die Rede nicht von Knaben, sondern von erwachsenen Junggesellen. Ich versichere Ihnen, es wird bald ein

junger Herr kommen, gegen den Sie nichts einzuwenden haben werden. Es wäre aber indiscret von mir, ihn gleich zu nennen.

Blüthenau.

Ja, mein Kind! ich bin nur Dein Stiefvater, aber ich sehe auf Deinen Vortheil, als wenn ich Dein wirklicher Vater wäre. Dein Vater, seliger, war ja auch mein leiblicher Bruder.

Gertrude (beiseit).

Ja wohl sieht er auf meinen Vortheil, das fühl' ich nur gar zu oft.

Blüthenau (horcht).

Kommt nicht aber jemand da die Treppe herauf? Da sind gewiß schon die Gäste.

Gertrude.

Nein, noch nicht! Sie versammeln sich unten im großen Zimmer, und dann kommen sie auf einmal herauf, und singen das Geburtstagslied. Dann tritt Papa aus seinem Cabinette heraus.

Blüthenau.

Ich werde dann ein gewisses Erstaunen affectiren müssen, indem ich diesen Tisch mit den Geschenken und meinen Namenzug an der Wand entdecke. Hast Du nun aber auch für ein brillantes dejeuner à la fourchette gesorgt?

Getrude.

Versteht sich! Die Schildkröte dampft schon in den silbernen Schüsseln.

Blüthenau (gerührt).

O, es ist doch schön zur Welt gebracht zu werden! Das Leben ist doch süß, wenn es auf eine würdige, angenehme Weise genossen wird.

Gertrude.

Die feinsten Weine, eine treffliche Tafelmusik,

Blüthenau.

Dies Frühstück wird mir theuer zu stehen kommen.

Gertrude.

Es geht ja von meinem Gelde, Papa.

Blüthenau.

Freilich! Ich muß aber doch die Auslage machen.

Gertrude.

Kleinigkeit!

Blüthenau.

Nun — „Wer wollte sich mit Grillen plagen, so lang' uns Lenz und Jugend blüh'n?" sagt Hölty. Ich höre aber ein erstaunliches Getöse; jetzt sind sie gewiß im Anmarsche.

Gertrude.

Ja, jetzt wird's Ernst. Sein Sie so gütig, Papa, und treten Sie in Ihr Arbeitszimmer.

Blüthenau.

Ich sitze in Geschäften bis unter die Ohren vertieft.

(ab.)

Chor
der Muhmen, Onkeln, Vettern und Nichten.

An des Geburtstags liebem Fest
Manch treues Herz sich hören läßt.
Wir wünschen unserm Vetter heut,
Was nur sein Herz erfreut.

Gertrude.

Willkommen, meine gnädigen Tanten, Onkeln, Vettern und Cousinen! Papa wird gleich hier sein. Er weiß gar nicht, daß heute sein Geburtstag ist, ich hoffe, wir werden ihn auf eine recht angenehme Art überraschen. Sein Sie so gütig und singen Sie noch ein wenig; dann hört er es gleich! Er sitzt in Geschäften bis über die Ohren vertieft.

Chor.

An des Geburtstags liebem Fest
Manch treues Herz sich hören läßt.

Blüthenau (ruft drinnen).

Trudchen! Trudchen! Was ist das für ein Lärm? Es stört mich in meiner Arbeit.

Gertrude.

Ach Papa! (Sie öffnet die Cabinetsthüre). Hier sind einige gute Freunde von unserer Familie, die gern die Ehre haben möchten, Ihnen heute aufzuwarten, wenn Sie Zeit hätten.

Blüthenau.

Für meine Freunde habe ich immer Zeit. Ich werde gleich die Ehre haben.

(Er tritt heraus und stellt sich ganz verwundert an.)

Chor.

(in einer trivialen Melodie).

Heil und Freude, Lust, Entzücken,
Edler! wünscht Dir das Gedicht,
Daß den Weg Dir Rosen schmücken,
Lilien und Vergißmeinnicht!

Das Gefühl zu schildern wagen
Wir nur schlecht am theuren Tag.
Laß denn unser Schweigen sagen,
Was die Zunge nicht vermag!

(Fortissimo mit allen Instrumenten.)

Laß denn unser Schweigen sagen,
Was die Zunge nicht vermag.

Blüthenau

(nimmt sein Schnupftuch aus der Tasche und trocknet sich die Augen).

Ich fühle mich tief bewegt — überrascht — meine hochzuverehrenden Freunde! — Ein süsses Gefühl durchströmt meine Brust, und hindert mich daran, Ihnen, was in meinem Herzen vorgeht, auszudrücken. Ist's möglich? Es ist mein Geburtstag heute! Sechzig Jahre! Sie sind wie ein Traum verschwunden. Doch Gertrude — war das recht, Deinen alten Vater so zu überraschen? Weißt Du nicht, daß die gar zu plötzliche Freude — Ach, lieber Gott! Da haben sie meinen Namen in effigie aufgehangen! Ich muß wie ein Kind weinen.

Einige.

Der gute Mann!

Andre.

Ein treffliches Herz.

Chor.

Edler! diese schlechten Gaben,
Die wir mitgebracht Dir haben,
Bitten wir, nicht zu verschmäh'n.

Blüthenau.

Thränen mir im Auge steh'n.

Gertrude.

Vater! diese Meerschaumpfeife,
Diese parfümirte Seife,
Schenket heute Dir Dein Kind.

Blüthenau
(legt ihre Hand an seine Brust).

Fühlst Du, Kind, was ich empfind'?

Eine Muhme.

Dieses Kamisol, auf Ehre,
Hab' ich selber Dir genäht.

Ein Oheim (reicht ihm eine Flinte).

Du hast treffliche Gewehre,
Dies doch Alle übergeht.

Nichte.

Eine Hyazintenzwiebel
Näht' ich in dies Kissen weich.

Vetter.

Dieses Schachbret ist nicht übel;
Wollen wir's versuchen gleich?

Ein Andrer (mit einem Stock).

Wenn man alt wird, muß man gehen
Auf drei Beinen, weißt Du wohl.

Ein Dritter.

Diese Sporen gut Dir stehen,
Und das Silber ist nicht hohl.

Ein Schwager.

Habe keine Silberbarren,
Die ich heute bringen kann;
Doch ein Kästlein mit Cigarren
Gehet, denk' ich, auch wohl an.

Ein junges Mädchen.

Drei Paar Handschuh'!

Eine alte Frau.

Ein Paar Brillen.

Blüthenau.

Hört doch auf, um Gottes Willen!

Chor.

Nimm vorlieb am lieben Tag!
Schlecht wir nur die Worte wagen,
Laß denn unser Schweigen sagen,
Was die Zunge nicht vermag.

Blüthenau.

Tausendmal Dank! Liebe Kinder! Gott segne Euch! Ich fühle mich dieser Theilnahme und Aufmerksamkeit ganz unwerth. Sie kommt so par bricole. Indeß — herzlich willkommen! Es

schmerzt mich nur, daß wir nichts Gutes haben, worauf wir Sie einladen können! Es wäre denn, daß Trudchen auf eigene Hand —

Gertrude

Zweifeln Sie daran, Papa?

(Die Flügelthüren werden geöffnet, man sieht eine brillante Tafel und hört eine schöne Tafelmusik.)

Blüthenau.

Ach, das liebe Kind! Sie hat doch ein gutes Herz, und ist mir sehr ergeben.

Ein Oheim.

Ja, das ist in der That ein allerliebstes Mädchen.

Muhme.

Sagt mir nichts gegen mein kleines Trudchen. Das ist eine Perle.

Ein Vetter (beiseit).

Es gibt auch unechte Perlen.

Nichte.

Tante darf nicht Trudchen, Sie müssen Gertrude sagen.

Muhme.

Lehre Du mich nicht, was ich sagen soll, Mamsell! Immer hast Du etwas an meiner Aussprache zu tadeln.

Oheim.

Nun so laßt uns denn in Gottes Nahmen zu Tische gehen, und des neugebornen Kindes Gesundheit trinken.

Gertrude (schelmisch).

Vielleicht wird da noch eine Gesundheit zu trinken sein!

Oheim.

Wie das, mein Engelchen?

Gertrude.

Vergeben Sie mir, das ist ein Geheimniß, welches vielleicht aber entdeckt wird, ehe wir ein Wort davon wissen.

(Ein Bedienter kommt und sagt Herrn v. Blüthenau etwas leise in's Ohr.)

Blüthenau (verdrießlich).

Ach, lieber Gott, was will nur Der jetzt? Er ist ja kein Glied der Familie.

Gertrude.

Wer ist da?

Blüthenau.

Der junge Advocat Grünberg läßt sich melden.

Gertrude.

Sprechen Sie nur mit ihm, Papa! Wer weiß? (halb leise.) Was er nicht ist, kann er werden.

(Sie geht mit der Gesellschaft, die Flügelthüren werden geschlossen.)

Blüthenau (allein).

Sollte das möglich sein? Der junge Grünberg! Nun, das wäre wenigstens ein Schwiegersohn, von dem man keine Schande hätte. Wie kann er aber — doch, die Liebe ist blind. A la bonheur! Ich werde ihm aber eine Warnung geben, wie ich's immer mit den Freiern meiner Tochter zu thun pflege.

Alfred (tritt herein und grüßt höflich).

Ich weiß nicht, Herr Justizrath, ob ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu sein?

Blüthenau
(drückt ihm freundlich die Hand).

O ja, Herr Advocat Grünberg! Es freut mich sehr, Sie zu sehen.

Alfred.

Sie kennen vermuthlich meinen Oheim?

Blüthean.

Alter Dietrich Grünberg! Wer kennt nicht ihn. Er ist Ihr Mentor gewesen, und ist es wahrscheinlich noch?

Alfred.

In der That, ich verdanke meinem Oheim Vieles; sollte er mir etwas entgegen sein, so kann er nicht dafür, so wäre es, weil ich als sein Brudersſohn Erwartungen wecke, die ich zu erfüllen nicht im Stande bin.

Blüthenau.

Sie sind bescheiden. Eine selt'ne Tugend der jungen Herren. O! Sie glauben nicht, wie es mich freut, Bescheidenheit bei jungen Menschen zu treffen.

Alfred.

Das ist eine gute Eigenschaft, bei Jungen und Alten, Herr Justizrath. Erlauben Sie gütigst, daß ich Ihnen zu Ihrem Geburtstage gratulire?

Blüthenau.

Vielen Dank! Vielen Dank! Für Ihre Aufmerksamkeit, mein junger Freund.

Alfred.

Ich bin vielleicht nicht so jung, Herr Justizrath, wie Sie vermuthen.

Blüthenau.

Nun, vielmehr als 2 bis 23 Jahre werden Sie doch nicht zurückegelegt haben.

Alfred.

Ich bin bald dreißig.

Blüthenau.

Nicht möglich! Ei, das haben Sie wieder von Ihrem Oheime gelernt; ein siebzigjähriger Greis, der doch noch ein Sechziger zu sein scheint. So ist's recht! Man muß immer zehn Jahre jünger sein, als man ist; so wird man nie zu alt.

Alfred.

Wenn ich aber auch meinen Oheim in vielen Dingen zum Muster nehmen kann, so wünsche ich ihm doch in etwas nicht zu gleichen.

Blüthenau.

Und das ist?

Alfred.

Er ist ein Hagestolz.

Blüthenau.

Und das mögen Sie nicht sein? Nun dafür ist immer Rath, wenn Sie ein Mädchen gefunden haben, die Sie lieben, und die Ihnen wieder gut ist.

Alfred.

Dann mangelt doch noch etwas.

Blüthenau.

Und welches?

Alfred.

Des Vaters Einwilligung.

Blüthenau.

Sollte die schwer zu erlangen sein?

Alfred.

Das können Sie nur selbst beantworten.

Blüthenau.

Wie, mein junger Freund?

Alfred.

Ich liebe Ihre Stieftochter.

Blüthenau.

Ist's möglich? Gertrude?

Alfred.

An sie nur denk' ich, wo ich bin;
Von ihr ein Händedruck gegeben —
O weit, weit süßerer Gewinn,
Als alle Freuden sonst im Leben.
Ihr holdes Lächeln ist mein Glück;
Dann bin ich nicht von Furcht befangen;
Begegnet mir ihr milder Blick,
Dann färbt die Hoffnung meine Wangen.

Doch, wenn auf ihrer Stirne wohnt
Ein trüber Ernst, und stille Trauer,
Ist's mir, als hüllte sich mein Mond
In Wolken und in Regenschauer.
Dann leuchtet mir kein Abendstern,

Kein Seufzer lindert meine Qualen;
Dann höhnt mich, wie mein Glück so fern,
Der Mond mit seinen kalten Strahlen.

Blüthenau (verwundert).

Das wäre! Hat mein Trudchen wirklich auf eines jungen Mannes Herz solchen Eindruck gemacht?

Alfred.

Ich bin gewiß nicht der erste Freier, Herr Justizrath.

Blüthenau.

Nein, sie sind hier zu Dutzenden gewesen. Ich ließ sie aber alle wieder gehen; denn ich merkte wohl, welcher Magnet sie hieher zog. Wenn ein Mädchen von guter Familie in unsern Tagen etwas Geld hat —

Alfred.

Ich versich're Ihnen, dieser Magnet zieht mich nicht.

Blüthenau.

Ja, wenn es nicht Magnetismus ist — Elektricität, däucht's mich, kann es noch weniger sein.

Alfred.

Es gibt eine positive und eine negative Elektricität; die stiefväterliche, oder zurückstoßende, pflegt mitunter letzterer Gattung zu sein.

Blüthenau.

Im Grunde ist ja gar nichts Wesentliches gegen mein kleines Trudchen einzuwenden. Wie überhaupt, was das Wesentliche betrifft — das ist nicht der Rede werth.

Alfred.

Verzeihen Sie, ich bin entgegengesetzter Meinung.

Blüthenau.

Das kann ich denken, weil Sie verliebt sind. Mein Trudchen ist ja auch ein recht hübsches Mädchen, und hat eine schöne Singstimme.

Alfred.

Nun — das geben Sie doch zu?

Blüthenau.

Sie ist von Geburt, und hat 40000 Thaler.

Alfred.

Ich verdiene selbst viel als Advocat. Ich frage nicht nach ihrer Geburt, sie soll meine Frau sein und meinen Rang theilen.

Blüthenau.

Jetzt versteh' ich! Sie haben schon ein hübsches Vermögen, und möchten gern mehr haben. Sein Sie aufrichtig, ich will es auch sein, und gestehe Ihnen frei heraus, darnach sah ich bei meiner Heirath ebenfalls. Durch die Zeitumstände bin ich aber verarmt.

Alfred.

Ich frage nicht nach ihrem Vermögen.

Blüthenau.

Ich habe bis heute die Renten davon genossen. Wenn sie heirathet, ist das vorbei. Dieser Verlust würde mich zu Grunde richten.

Alfred.

Ich lasse Ihnen, so lang Sie leben, die Renten von Ihrer Stieftochter Vermögen.

Blüthenau (umarmt ihn entzückt).

O, du Phönix von einem Liebhaber. Nun, dann sollen Sie bei Gott auch mein Trudchen besitzen, wie sie da lebt und webt.

Alfred.

Sie entzücken mich!

(Die Gäste kommen wieder herein, mit gefüllten Gläsern in den Händen.)

Muhme.

Darf man dem Gerüchte glauben? Können wir nicht eine kleine Schelmin Lügen strafen, die aus der Schule geschwatzt hat?

Blüthenau.

Habt Ihr's gehört, meine Freunde? Nun, was sagt Ihr dazu?

Oheim.

Wir sagen Amen! Wünschen dem jungen Paare von Herzen Glück und Segen. Siehst Du nicht, daß wir mit gefüllten Gläsern kommen? Mögen sie klingen! Sie sind beredter, als wir. Unsere Freude ist stumm, weißt Du ja, ein für allemal.

Alfred (entzückt).

Gertrude! Loses Mädchen! Darf ich meinem Glücke trauen?

Oheim.

Was brauchen wir mehr Zeugnisse? Da haben wir ja des Bräutigams eigenes Geständniß.

Blüthenau.

Doch wo ist die Braut?

Muhme.

Sie schämt sich, das arme, kleine Ding. Sie steht hinter der Thüre, von den jungen Mädchen umringt, die gern mehr von ihr wissen möchten.

Blüthenau.

Seht, da kommt sie.

(Die jungen Mädchen kommen mit Gertrude, sie verbirgt sich schamhaft zwischen ihnen.)

Muhme.

Schäme Dich nicht, Trudchen! Erröthe nicht, mein Kind! Das ist eine ehrliche Sache. Den Weg sollen wir Alle wandeln! Das ist die Bestimmung des Menschen.

Gertrude (leise).

Machen Sie mich nicht schamroth. Ich bin ganz verwirrt! Das ist gar zu früh! Ich bat doch Tante so sehr, Sie möchten mich nicht verrathen. Ich habe ja noch nichts bestimmtes versprochen.

Alfred.

Meine Gertrude! Wo ist sie?

Blüthenau.

Da steht sie?

Alfred (fährt staunend zurück).

Wer? Wo? Wie? Sie — Fräulein Gertrude?

Muhme.

Oder Trudchen! Das kommt alles auf eins heraus. Wählen Sie selbst den Nahmen nach Belieben, mein Herr.

Alfred.

Justizrath v. Blüthenaus Tochter?

Oheim.

Oder Stieftochter. Das kommt alles auf Eins heraus.

Alfred (beiseit).

Gott, welche Schule! Abscheulicher Betrug!

Blüthenau.

Worüber wundern Sie Sich?

Oheim.

Umarmen Sie Ihre Braut, mein Herr! Sein Sie nicht blöde, weil wir hier so viele zugegen sind.

Muhme.

Die Freude macht ihn ganz närrisch.

Alfred

(in der höchsten Verlegenheit).

Verzeihen Sie. (er hält sich das Schnupftuch vor's Gesicht).

Gertrude.

Was ist's?

Alfred.

Nasenbluten! Ich muß einen Augenblick freie Luft schöpfen.

(Er entfernt sich schnell.)

Chor

(nach einer kleinen Pause).

Warum stand er denn so trocken?
Warum läuft er wieder schnell?
Sollen wir nicht mehr frohlocken?
Trübt sich uns're Freude hell?

Oheim und Muhme.

Ei, wer wollte Zweifel wagen?
Er ist Dein, und ewig Dein.

Blüthenau.

Welch ein seltsames Betragen!

Oheim.

Füllt die Gläser schnell mit Wein!
Hoffet alle, freut Euch alle!
Alles bleibt noch, wie es war;
Bei dem Klange der Crystalle
Grüßen wir das treue Paar.

Gertrude.

Ach, was fehlt ihm doch, dem Guten?
Warum geht mein Bräutigam?

Blüthenau.

Nimmer noch ein Nasenbluten
Mir so ungelegen kam.

Chor.

Hoffet alle! freut Euch alle,
Alles bleibt so, wie es war.
Bei dem Klange der Crystalle
Grüßen wir das treue Paar!

(Alle ab.)

(Ein kleiner Garten, von Gebäuden und Mauern umgeben, welche von grünen Hecken bedeckt sind. Ein steinernes Bild steht in einer Nische von Buschwerk halbverborgen.)

Camilla. Philippa.

Camilla.

Nun bin ich ruhig. Man genießt doch das Leben weit mehr, wenn man nicht liebt. Die Liebe ist ein Fieber, das uns alles im schiefen Lichte zeigt, und lauter thörichter Einbildungen wegen dem Herzen alle wahre Freude raubt.

Philippa.

Camilla! ich will nicht mit Dir über die Liebe streiten; noch kenne ich sie nur von Hörensagen; so viel weiß ich aber: als Du liebtest, warst Du mild und freundlich, und jetzt stören Zorn und ängstliche Unruhe Dein Herz.

Camilla.

Ich bin unruhig, weil ich den Erfolg der Visite des Herrn Advocaten bei meinem Oheim mit Ungeduld erwarte.

Philippa.

Was hast Du gethan? Ihm weiß gemacht, daß Du die Tochter Deines Oheims wärest; daß Du Gertrude seiest! Wenn er nun um sie bei ihrem Vater gefreit hat, in der Meinung, daß Du es seiest?

Camilla.

So ist das wieder eine plumpe Unverschämtheit, die ihren Lohn verdient.

Philippa.

Grausames Mädchen! Ich kenne meine Camilla nicht wieder.

Camilla.

O, wenn Du mich recht vorher gekannt hättest, Philippa! würdest Du mich auch hier wieder erkennen. Ich bin verwundet, tief verwundet! Beleidigt! zum Tode beleidigt. Denn ich haben ihn geliebt, innig geliebt, während er Gefühle heuchelte, um die Ruhe eines unschuldigen Mädchens zu zerstören, und mit dem herzlosesten Spiele seiner Eitelkeit zu fröhnen. Ihm ist Amor ein frecher Knabe! Wohlan, mag dann die Frechheit ihren Lohn und ihre Strafe finden! War er dreist genug, gleich um meine Hand bei meinem Oheime zu werben, weil er glaubte, daß ich reich sei, wohlan, verdient denn nicht dieser Schritt eine solche Demüthigung?

Philippa.

Auch Gertrude wird gedemüthigt.

Camilla.

Ihre unaufhörliche Unart gegen Andre verpflichtet Niemanden zur Schonung gegen sie. Dieser Vorfall macht sie nicht lächerlicher als sie vorher war. Uebrigens habe ich es gar nicht gethan, um mich an ihr zu rächen, denn ihr närrisches Wesen kann mich nicht beleidigen.

Philippa.

Und wenn nun der ganze Haß gegen Alfred ein Mißverständniß zum Grunde hätte?

Camilla.

Nicht einmal meinen Namen wußte er. Denke Dir! nicht einmal meinen Namen.

Philippa.

Aber Du wußtest ja auch nicht den seinigen!

Camilla.

Ein Mädchen muß sich in tausend Einschränkungen finden! Was wagt sie? Doch ein Mann — —

Philippa.

Ist bei solchen Gelegenheiten oft weniger klug und besonnen, als ein Frauenzimmer. Liebe, sagt man, verwirrt die besten Köpfe, verführt die verständigsten Leute dazu, sich verkehrt und linkisch zu betragen; und nach langer Selbstpeinigung und übertriebener Vorsichtigkeit fallen sie mitunter mit der Thüre in's Haus hinein.

Camilla.

Nein! Sein Scherz im Gespräche mit dem alten Oheime war gar zu kalt, zu höhnisch, daß er mich jemals geliebt haben sollte. So spricht man nicht von einem theuren Gegenstande. Ich habe seine Eßlust, seinen Schlaf nie gestört. Wenn ich ihn anblickte, foderte Höflichkeit, daß er mir dieselbe Höflichkeit erwiederte.

Philippa.

Ja das sagte er, freilich! Nun aber sein Betragen in Deiner Gegenwart. Ich war ruhig; ich konnte ihn beobachten! Ich sah Liebe zu Dir in seinem Auge. So beträgt sich kein Mann, der nicht liebt.

Camilla.

Der nicht verliebt ist; willst Du sagen. Ein wenig noch verliebt? Ei, warum nicht das? Das will ich gern glauben. Aber es beleidigt mich noch mehr als Kälte, dieses flackernde, falsche, eigenliebige Strohfeuer, das alle Augenblicke aufflammt und wieder verlöscht, wie es die Umstände wollen. Gott bewahre mich,

einen solchen Mann zu bekommen. Wehe dem Jüngling, der mit dem Herzen eines armen Mädchens sein Spiel treibt, und durch kalte Koketterie eine ernsthafte Leidenschaft in ihrem Busen anfacht! Er verdient Verachtung! Er verdient gedemüthigt zu werden!

Philippa.

Du bist blaß, Camilla! Du befindest Dich wirklich nicht wohl.

Camilla.

Das hat nichts zu sagen! Ich will gern krank werden und sterben. Das Leben hat für mich keinen Reiz mehr.

Philippa.

So wahr ich lebe, da kommt er!

(Alfred kommt).

Camilla.

Laß uns flieh'n!

Alfred (mit Gefühl und Würde).

Nur einen Augenblick, Fräulein! Ich habe Ihnen nur ein Wort zu sagen, und Sie sehen mich nie wieder.

Mir war sonst jede Freude leer;
Sah ich nicht täglich die Geliebte,
Dann fühlt' ich mich, der Tiefbetrübte,
Es sehnte sich die Seele sehr.
Der Engelskopf mit Flügeln schön
Erschien mir aus dem blauen Himmel,
Erschienest Du mir im Gewimmel —
Jetzt werd' ich Dich nicht wieder seh'n.

Verrathen hast den Freund Du nur!
Das schöne Feuer der Gefühle,
Das ward ein Spielzeug Deiner Kühle;
Beleidigt hast Du die Natur!
Ich fühle, daß der Wurm sich naht,
Hier soll er nicht mein Herz verderben;
Ich geh' in's fremde Land, zu sterben!
Camilla, das ist Deine That!

(ab.)

Camilla.

(ringt verzweifelnd die Hände.)

O, ich habe gesündigt! Ich habe ihn verkannt. Mehr als Beweise, mehr als deutliche Vertheidigung haben seine Blicke, sein Gefühl, seine tiefe Trauer, seine Sache geführt.

Philippa.

So laß mich ihn zurückrufen!

Camilla.

Um Gotteswillen nicht! Wie tilg' ich meine Schuld? Er verzeiht mir nie. Ich habe ihn beschimpft, ihn der Rache, dem Spotte, der Verfolgung Preis gegeben.

Philippa.

Arme Freundin! Sagte ich's Dir nicht?

Camilla.

Nur aus Liebe zu mir hat er versucht, seinen alten Oheim hinter's Licht zu führen.

Philippa.

Und aus Liebe zu ihm führtest Du den Deinigen hinter's Licht

Und beide standet Ihr selbst im Dunkeln! Liebe klagt Euch an und entschuldigt Euch zugleich. Du bist verwirrt; ich muß für Dich denken und handeln. Wie wir diesen Knoten lösen, den Deine Heftigkeit geschürzt hat, weiß ich noch nicht. Doch — Ihr liebt Euch! das ist die Hauptsache. Die Unbesonnenheit eines Augenblicks, ein übereilter Schritt soll weder Deinem guten Namen schaden, noch Dein Glück hindern. Ich gehe zum alten Grünberg! er ist ein kluger, vernünftiger Mann, er wird diese Sache zu schlichten wissen.

Camilla.

Wie? Zu dem nimmst Du Deine Zuflucht, dem Alfred zu entfliehen suchte?

Philippa.

Ich hörte ihn sprechen, er ist ein gutherziger Greis. Unser Vertrauen auf ihn wird ihm schmeicheln, ihn rühren und versöhnen. Er wird seinen Neffen nicht unglücklich sehen wollen.

Camilla.

Und wenn wir ihn auch versöhnen — Alfred versöhnen wir nie!

Camilla.

Nein, er wird ewig mich hassen!
Ruf' ich ihn — doch er nicht hört.
Er will Camilla verlassen,
Männlich, und stolz, und empört.

Philippa.

Liebe sich wird ihm gesellen,
Bald sie ihn wieder erreicht;

Ueber den Berg und die Wellen
Flattert Cupido ja leicht.

Camilla.

Zorn wird die Liebe besiegen,
Trennt uns das Meer und der Hain!

Philippa.

Glaubst Du, der Vogel wird fliegen
Weit, mit dem Faden am Bein?

Camilla.

Tönt nur, ihr traurigen Lieder!
Singt mein verschwundenes Glück!

Philippa.

Amor! bald kehrest Du wieder
Mit der Versöhnung zurück.

Dritter Aufzug.

(Zimmer beim alten Grünberg. Zwei Fremde, ein großer vierschrötiger Mann, in einem Matrosenwams, und eine kleine dünne Person im grünen engen Frack stehen, jeder in seinem Fenster, und warten, endlich sagt:)

Der Erste.

Er läßt verflucht lange auf sich warten, der Herr Advocat!

Der Zweite.

Er hat viele Geschäfte, er reist morgen auf's Land.

Erster (erstaunt).

Was Henker — seh ich recht? Das ist ja mein leiblicher Bruder, Jeremias Pfriem!

Jeremias
(kalt und mißvergnügt.)

Martin Pfriem! Bist Du's? Ist's möglich? Ich glaubte, daß Du lange ertrunken wärest.

Martin (lustig).

Ich war eben daran zu ertrinken, rettete mich aber an einem Balken.

Jeremias (beiseit).

Das war zweifelsohne an einem Galgenbalken. (laut). Nun, das freut mich. Wie befindest Du Dich?

Martin.

Ich habe viel ausgestanden! Jetzt bin ich aber auf's Trockne gekommen.

Jeremias.

Gratulire.

Martin.

Ich habe so viel, daß ich mich acht Tage hindurch betrinken kann. Mehr verlange ich nie voraus.

Jeremias.

Alles vertrinkst Du in acht Tagen. Du bist noch der Alte, hör' ich.

Martin.

Und Du bist nicht jünger geworden, seh' ich.

Jeremias.

Wenn nun die acht Tage versoffen sind, was denn?

Martin.

Dann haben wir nächste Woche, da mangelt es mir nicht an guten Aussichten.

Jeremias.

Wie so?

Martin.

Das will ich Dir erzählen; dann haben wir etwas zu thun, bis der Advocat kommt. Höre, was ich erlebt habe, seit wir

uns nicht sahen. Von der Erbschaft unseres seligen Vaters rüsteten wir während der Kriegeszeit einen Kaper aus. Ich wagte meine Haut daran, Du bliebst zu Hause, und keiftest mit der alten Haushälterin. Ich machte gute Beute, die Hälfte bekamst Du. Ich ging in die Comödie jeden Abend und lebte hoch, bis das Geld alle war; Du wuchertest mit Deinem Gelde, liefst auf die Börse, und nahmst alle Tage mit blauer Grütze vorlieb.

Jeremias.

Grütze ist ein gesundes Essen. Doch das brauchst Du mir nicht zu erzählen, das weiß ich schon.

Martin.

Als ich kein Geld mehr hatte und Du mir nichts mehr borgen wolltest —

Jeremias.

Ich gab Dir hundert Thaler, mit der Bedingung, daß Du wegreisen, und mir nie mehr beschwerlich fallen solltest.

Martin.

Das that ich auch. Reiste nach Batavia — fiel in's Meer — war nahe daran, von einem Crocodil verschlungen zu werden — ward gerettet, — bekam Cholera morbus — genaß; — verdiente Geld; — reiste nach Hause; — litt Schiffbruch unter der norwegischen Küste; — ward unweit Bergen ans Land geworfen; so naß, wie eine ertrunkene Maus, und so arm wie eine Kirchenratze —

Jeremias.

Das waren harte Drangsale.

Martin.

Wußte nicht, womit ich das Leben fristen sollte, ging umher bei den Bauern, aß Grütze mit ihnen aus Kupferkesseln voll Grünspan. Das war kein gesundes Essen.

Jeremias.

Nein, er muß aus irdenen Töpfen gegessen werden.

Martin.

Ging auf die Bärenjagd; lernte einen polnischen Bärentreiber kennen, einen herrlichen Kerl, ein wahres Genie; — half ihm zwei Bären dressiren, und lehrte sie auf den Hinterbeinen tanzen; — zog mit ihm in Compagnie durch Schweden, Finnland und Liefland; — in einer Schenke zankten wir uns; — es setzte Prügel, wir trennten uns, den einen Bär bekam ich für meinen Theil. Traf in Rostock den Entrepreneur einer Affenbande; einen infamen Lump, der für meinen Bärenhäuter ein schlechter Ersatz war. Mit ihm bin ich in Compagnie getreten, und jetzt kommen wir, um mit einer hohen Obrigkeit Erlaubniß in der Vorstadt eine Schaubühne zu errichten.

Jeremias.

Wie denn? Du willst Affen- und Bärencomödien aufführen?

Martin.

Und Tragödien auch! Der Bär kann mausetodt liegen. Unsere Ballette sind aber das Beste; besonders Gullivers Reise nach Lilliput. Der Bär ist Gulliver, und die Affen die Lilliputer. Das geht vortrefflich, kannst Du mir glauben.

Jeremias.

Nein, das geht zu weit! Dazu geb' ich nimmermehr meine Einwilligung.

Martin.

Was brummst Du da in den Bart? Ist's nicht nach Deinem Geschmacke?

Jeremias.

Nein, auf keine Weise. Ein achtbarer, fleißiger Bürger, der sich ein kleines Vermögen erspart hat, und mit der Zeit wohl auf einen kleinen Rang Anspruch machen kann, sollte einen Menschen zum Bruder haben, der Bärentreiber und Affencomödiant ist?

Martin.

Ja, wie wirst Du mich los werden?

Jeremias.

Ich will Dich dafür bezahlen, daß Du Deinen Nahmen veränderst.

Martin.

Ja, was giebst Du mir?

Jeremias.

Hundert Thaler.

Martin.

Schön! Bekomme ich hundert Thaler, so verpflichte ich mich, Dich nie mehr auf der Straße zu grüßen, und unsern altadlichen Familiennahmen Pfriem in Spannriemen, Ohrt oder Ahle zu verwandeln, wie Du selber wünschest.

Jeremias.

Wohlan! ich gebe sie Dir unter dieser Bedingung.

Martin.

Bravo! jetzt kann man doch sehen, daß Du mein Bruder bist, und es ehrlich mit mir meinst.

Jeremias.

Nein, zum Henker! das ist's eben, was man nicht sehen darf.

Martin.

Es sieht es ja auch niemand, als wir.

Jeremias
(umarmt und küßt ihn mechanisch).

Nu, so danke ich denn herzlich für alle mir bis jetzt bewiesene Brüderschaft und Verwandtschaft, die hiermit aufhört und nicht länger nöthig ist. Das Geld kannst Du abholen lassen, wenn Du die Stadt verlässest. Von heute an müssen wir auch einander mit Sie anreden.

Martin.

Wie Sie befehlen.

Jeremias.

Mit welchem Nahmen darf man Sie also beehren?

Martin.

Ich heiße Spannriemen, zu dienen!

Jeremias (verbeugt sich).

Gehorsamer Diener, Herr Spannriemen!

Martin (ebenso).

Unterthäniger ditto, Herr Pfriem! — Ach warum leben unsre selige Aeltern nicht noch? Sie schlugen sich auch mitunter, liebten einander aber doch von Herzen. Ein so rührender Abschied

ihrer Kinder würde ihnen das Wasser aus den Speygatter herausgepreßt haben.

(Sie verbeugen sich wieder; Martin schlägt nach dem Bruder mit dem Beine, wie sie sich den Rücken wenden; jeder geht wieder nach seinem Fenster.)

Dietrich und Alfred kommen von einem großen Schwarme Menschen gefolgt.

Chor.

Ach, Herr Grünberg, große Ehre,
Daß Sie bald uns rathen wollen,
Wie wir es anfangen sollen!

Dietrich.

Jetzt beginnt das Miserere.

Alle

(fugirt, der Eine nach dem Andern).

Hier sind redende Beweise, —
Soll ich seine Grobheit dulden? —
Er bezahlt nicht nach dem Preise, —
Immer steckt er mehr in Schulden! —
Glauben Sie, darf ich es wagen? —
Er soll ferner mich nicht necken!
Er hat mich auf's Maul geschlagen,
Soll ich's in die Tasche stecken? —
Klar mein Recht ist, wie die Sonne. —
Noch im Dunkeln schwebt die Sache! —
Rache, Rache! welche Wonne!

Alle.

Welche Wonne: Rache, Rache!

Dietrich.

Meine Herren, meine Damen,
Heute kann ich gar nicht dienen.

Chor.

Deßhalb doch wir alle kamen,
Deßhalb sind wir nur erschienen.

Dietrich.

Morgen werd' ich Ihnen rathen
Gegen alle Missethaten.

Chor.

Haben Sie doch gleich Erbarmen!

Ein Mådchen.

Helfen Sie mir doch, mir Armen!
Håtte selbst nicht ein Lavater
Dem Gesichte trauen můssen?

Ein altes Weib.

Nur aus Bosheit hat den Kater
In den Teich sie mir geschmissen.

Martin.

Will man denn von dem Theater
Mit den Affen gar nichts wissen?

Jeremias.

Es geht nicht nach dem Contracte.

Eine Frau.

Er mich průgelt nach dem Takte.

Ein Mann.

Trennen Sie mich von dem Weibe.

Das Weib.

Schafft mir doch den Kerl vom Leibe.

Dietrich.

Meine Herren, meine Damen,
Heute kann ich gar nicht dienen.

Chor.

Deßhalb doch wir alle kamen,
Deßhalb sind wir nur erschienen.

Dietrich.

Macht mich nur nicht ungeduldig!
Bin ich Euer Knecht, Ihr Leute?

Einer.

Wir sind ihm schon Vieles schuldig;
Laßt ihn dann in Frieden heute!

Dietrich.

Morgen! Morgen!

Chor.

Gut, bis morgen
Halten wir den Schmerz verborgen.
Und wann kommen morgen wir?

Dietrich.

Nun — so zwischen drei und vier.

Chor.

Trostlos geh'n wir nicht von hinnen!

Dietrich.

Hoffnung stärket in Gefahr.

Chor.

Wenn wir den Prozeß gewinnen,
Wird auch gut das Honorar.

(Alle ab, ausser Dietrich und Alfred.)

Alfred.

Armer Oheim! Sie bestürmen Dich ja, wie Sperlinge die Kirschen, wie Makrelen einen Mann, der ins Wasser gefallen ist, um ihn lebendig zu verzehren. Wie beklage ich Sie! Wie hasse ich eine Beschäftigung, die ein ehrliches Herz mit dem feineren und gemeineren Pöbel täglich in Verbindung setzt.

Dietrich.

Die meisten dieser Narren vergleiche ich, ehe es zum Prozesse kommt. Ein Advocat darf nicht vornehm thun, er muß Alle hören, die ihn hören wollen; dabei gewinnt er an Popularität. Auch haben meine Commissionen mir seit Jahren ein Ziemliches eingebracht; und, wie ich hoffe, zu gegenseitiger Zufriedenheit.

Alfred.

Nein, ich will nicht länger der Zänkereien Handlanger sein. Mit Vernunft lassen sich die Menschen nicht zurecht weisen, man muß sie zwingen.

Dietrich.

Das hieße, im Staate Aufruhr machen.

Alfred.

Ich sage Ihnen, ich will nicht mehr von andrer Leute Jammer leben.

Dietrich.

Wie, zum Henker, willst Du denn leben? Lebt nicht immer der Eine von des Andern Jammer? Wozu nutzte der Arzt, wenn keine Kranken da wären? Der Beichtvater, wenn keine Sünder, der Philosoph, wenn keine Dummköpfe, und der Held, wenn keine Memmen wären?

Alfred.

Ich will kein fader Balsam auf der Wunde sein, ich werde mich zum scharfen Stahle wetzen lassen, den Schaden abzuschneiden. Mein Plan ist gefaßt; ich gehe nach Morea; ich fechte für die Griechen.

Dietrich.

Ei, warum nicht gar? Ich will doch nicht hoffen, daß die Unverschämtheit der lügenhaften Mamsell Dich zum Narren und Thoren gemacht. Ich hoffe, Du hast jetzt mit klaren Augen gelernt, den Trug und Tand der Liebe einzusehen.

Alfred.

Nein! nie werde ich die Liebe hassen. Was kann der unschuldige Amor dafür, daß ich ein Irrlicht im Sumpfe für seine Fakkel hielt? Ich sage noch immer: Nur Liebe veredelt! Das waren Menschen, die nie liebten, die der Welt Schrecken und Plagegeister wurden. Warum kennt der Ehrgeiz keine Gränzen, warum scheut der Eigennutz kein Opfer? Weshalb verleitet der Fanatismus zur Grausamkeit und Verfolgung, warum schwächt die Wollust Kraft und Ehre? Weil der Egoist sich nur selbst liebt; weil der Schwärmer ohne einen schönen Gegenstand nach einem leeren erbärmlichen Begriffe hascht; weil Sinnlichkeit, ohne den

warnenden Engel des Gefühls, keine Schranken kennt. — Nein, Liebe! du machst mich unglücklich, nie werd' ich dich aber verdammen! Ich gehe nach Griechenland, nach dem Lande, das zuerst Europa denken und fühlen lehrte; und das Herz, das ein grausames Mädchen verschmähte, opfere ich jetzt der ganzen Menschheit.

(ab.)

Dietrich.

Das ist Ernst, merk' ich. Was in aller Welt soll ich jetzt mit ihm anfangen? Ich habe mich nicht verheirathet, um keine Kindersorgen zu haben, und jetzt kommen sie doch, denn ich liebe den Jungen, als wär' er mein leiblicher Sohn; und es schmerzt mich, daß er seinen bis dato gesunden Verstand verloren hat, und ein Narr, wie alle die Andern, geworden ist.

(ein Bedienter kommt.)

Bedienter.

Eine fremde Dame verlangt den Herrn zu sprechen. Sie will sich nicht abweisen lassen, obschon ich ihr gesagt habe, Sie hätten keine Zeit.

Dietrich.

Eine Dame? Ist sie jung und hübsch?

Bedienter.

Hübsch? Darnach habe ich nicht gesehen; darnach fragen Sie ja sonst nie. Soll ich hinausgehen und sie erst in Augenschein nehmen?

Dietrich.

Dummkopf! Bitte sie herein zu treten. (Bedienter ab.) Ganz gewiß dieses Fräulein von Blüthenau, die heute morgen meinen

Neffen so beschimpft hat, und die jetzt kommt, Entschuldigungen zu machen. Doch komme nur, Feinliebchen! Ich werde Dir Rede stehen.

Philippa (tritt verlegen herein).

Ihre Dienerin, mein Herr!

Dietrich (beiseit).

Ja, ganz recht! Hübsch ist sie, und verlegen und ängstlich ist sie auch. Warte nur, Mamsell!

Philippa.

Mein Herr, ich komme zu Ihnen einer höchst unangenehmen Sache wegen; doch Pflicht und Freundschaft fodern es —

Dietrich.

Darf ich so frei sein, das gnädige Fräulein zu fragen: spazierten Sie nicht heute früh im Königs Garten mit einer andern jungen Dame, als ich und mein Neffe durch denselben gingen?

Philippa.

Ja, mein Herr!

Dietrich.

Pfui Teufel! schämen sollten Sie Sich im tiefsten Herzen, ehrlichen Leuten nach einem solchen Streiche unter die Augen zu treten. Wissen Sie wohl, daß wer meinen Neffen beleidigt, beleidigt auch mich?

Philippa.

Mein Herr, ich denke Sie nicht zu beleidigen.

Dietrich.

Nein, denn es ist schon auf die eclatanteste Weise geschehen.

Und was haben Sie dabei gewonnen? Haben Sie Sich nicht selbst am meisten beschimpft? Wenn Sie auch nicht meinen Neffen liebten —

Philippa.

Mein Herr, Sie irren Sich!

Dietrich.

Wie denn? Lieben Sie ihn?

Philippa.

Ich? Nein — aber —

Dietrich.

Lassen Sie mich ausreden, fallen Sie nicht alten Leuten in's Wort. Wenn Sie ihn auch nicht liebten, sage ich, sollten Sie ihn deswegen zum besten haben? lächerlich machen? und Ihre eigene Familie blamiren?

Philippa.

Mein Herr, ich bin nicht die Dame, von der Sie sprechen; ich bin ihre Freundin.

Dietrich.

Sind Sie es nicht? Das ist was anderes! Dann bitte ich gehorsamst, meine Worte zu mortificiren, damit Ihnen Ihr guter Nahme nicht im mindesten zum Nachtheile kommen möge.

Philippa.

Schon vergeben, mein Herr.

Dietrich.

Aber dann rath' ich Ihnen auch, die Freundschaft mit einem Frauenzimmer zu brechen, die solche nicht verdient.

Philippa.

Da irren Sie Sich wieder, mein Herr, Fräulein Camilla von Blüthenau hat ein edles Herz, einen trefflichen Character; sie ist aber schwärmerisch, und die Liebe verleitete sie zu einer übereilten That.

Dietrich.

Zum Henker! Konnte sie nicht für ihren Herzallerliebsten so viel schwärmen, als sie wollte, ohne ehrlicher Leute Kind zu beschimpfen? Was konnte mein armer Neffe dafür, daß sie einen Andern liebte?

Philippa.

Da irren Sie Sich wieder, mein Herr! Es geschah eben, weil sie ihn so hoch liebte; weil sie sich hintergangen glaubte, als sie ihn mit Ihnen so höhnisch von der Liebe sprechen hörte. Deßhalb wollte sie sich rächen. Ihre Rache ist auf keine Weise zu entschuldigen; allein sie leidet am meisten selbst dabei.

Dietrich.

Was er sprach, war sehr vernünftig und solide gedacht. Gott gebe, daß er immer in diesem Geiste fortgeredet hätte.

Philippa.

Da irren Sie Sich wieder, mein Herr! Es war nicht seine aufrichtige Meinung, das sagte er nur, um Sie hinter's Licht zu führen.

Dietrich.

Warum in aller Welt spielte denn Ihre Freundin ihm diesen Streich?

Philippa.

Weil sie sich irrte, mein Herr, und glaubte, daß es sein bitterer Ernst wäre.

Dietrich.

Das waren denn eine verteufelte Menge Irrungen.

Alfred
(eilt herein, und küßt Philippas Hand).

Hab' ich es gehört? Ich finde Gegenliebe?

Philippa.

Ach, mein Herr! meine Freundin ist untröstlich, weil sie Sie beleidigt hat. Sie hörte Ihr Gespräch heute im Garten, der Scherz kränkte sie, sie glaubte in Ihnen einen kalten Menschen zu erkennen, der nur ein eitles Spiel mit zärtlichen Gefühlen trieb.

Alfred (naiv).

Lieber Gott, das geschah ja nur alles, um meinem alten Oheime eine Nase zu drehen!

Dietrich.

Und das wagst Du mir grade in's Gesicht zu sagen, Du Wicht?

Alfred (bittend).

Lieber Oheim!

Philippa (ebenso).

Guter Vater!

Beide.

In der Noth uns ein Berather,
Steh'n Sie Ihren Kindern bei,
Daß wir wieder hoffen frei!

Dietrich.

Nichts zu thun ist mehr dabei. —
Es war ganz Dein eigner Wille,
Kamst Du nicht als Freier dort?
Wär' sie häßlich, wie Sybille —
Mann ein Mann, und Wort ein Wort!
Hast Dein Jawort ihr gegeben.

Alfred.

Lieber will ich nicht mehr leben.

Dietrich (grübelnd).

Doch — wenn Deine Schöne gleich
Selbst gesteht den losen Streich,
Fällt auf sie allein die Schande.

Alfred.

Lieber reißen alle Bande!
Ohne Makel muß sie sein.

Alfred und Philippa.

Weiß wie Schnee, und lilienrein!

Dietrich.

Winterschnee und Sommerflammen!
Was mischt Amor nicht zusammen?

Alfred und Philippa.

Weiß wie Schnee, und Lilienrein.

Dietrich.

Könnt' es wohl geringer sein?

Alfred.

Guter Oheim!

Philippa.

Frommer Vater!

Beide.

In der Noth uns ein Berather,
Ja, das wollen Sie uns sein.

Dietrich (wieder grübelnd).

Daß sie nichts dabei verliere, —
Ich begreife gar nicht, wie?

Alfred und Philippa.

Daß sie nichts dabei verliere,
Das ist jetzt die Frage: Wie?

Martin Pfriem
(steckt den Kopf zur Thüre hinein, und sagt leise):

Wenn ich nicht incommodire,
Ach, mein Herr, verzeihen Sie!

Dietrich.

Seh' ich recht? Da kommt ja die Caricatur wieder, die gestern und so eben erst hier war. Ha, es fällt mir etwas ein! Gelingt der Streich, Alfred, so ist die Ehre Deiner Liebsten gerettet, ihre Uebereilung bleibt ein Geheimniß, und Du kannst Dich ohne Demüthigung aus der mißlichen Sache herausziehen.

Alfred.

Und dazu gebrauchen Sie diesen Deus ex machina, lieber Oheim?

Dietrich (grübelnd).

Blüthenau vergißt nicht das kleine Von, das er aus Deutschland mitgebracht hat; und würde über einen solchen Schwa-

ger verflucht die Nase rümpfen. Wir müssen ihm weiß machen, daß eine **levis nota maculae** auch an unsrer Familie hafte.

Alfred.

Dann fallen wir ja aber aus Scylla in Charybdis.

Dietrich.

Gehe mit dem Fräulein in's Nebenzimmer. Ich erlaube Euch an der Thüre zu lauern, dann brauche ich Euch nicht zu erzählen, was geschehen wird.

(Sie gehen; Onkel Dietrich winkt Martin, der sich im Hintergrunde gehalten hat.)

Dietrich.

Guten Tag, mein Freund! Ich glaube, Er ist hier gestern gewesen. Wie heißt Er doch.

Martin.

Mein Nahme ist Martin Spannriemen, zu dienen.

Dietrich.

Mich däucht, daß Er gestern einen andern Nahmen hatte.

Martin.

Nein, das ist mein leiblicher Zunahme. So bin ich getauft.

Dietrich.

Ich weiß, man wird nicht mit dem Zunahmen getauft!

Martin.

Nicht? Nun, das werden meine Taufpathen am besten wissen, ich war noch eine junge Brut, als das geschah.

Dietrich.

Und Er kommt —

Martin.

Zu fragen, ob Sie wohl meinen, daß ich Erlaubniß kriege, mein Affen= und Bärentheater in der Vorstadt aufzubauen.

Dietrich.

Aufrichtig, ich glaube, es wird große Schwierigkeiten haben. Wir Dänen sind noch weit zurück, und halten nicht Schritt mit den übrigen polirten europäischen Nationen. Denk' Er einmal, wir haben noch kein Stier= oder Hahnengefecht, keinen Boxkampf gehabt. Nicht einmal Pferde kommen hier auf die Bühne.

Martin.

Unmöglichkeit!

Dietrich.

Ich rathe Ihm deshalb, als Freund, — und mein Rath soll Ihm keinen Heller kosten — schleunigst einzupacken, und mit Seinem ganzen Personale nach einem Lande zu reisen, wo die freien Künste höher geachtet werden.

Martin.

Schönen Dank für den Rath. Er ist aber auch nicht viele Heller werth.

Dietrich.

Hat Er dagegen Lust, 100 Thaler zu verdienen, so kann das gleich geschehen.

Martin.

Hundert Thaler? Ja, dagegen sträube ich mich nicht.

Dietrich.

Wir haben einen kleinen Schwank vor in unserer Familie, der Ihn nicht weiter interessiren kann. Alles, was Er zu thun hat, ist,

sporenstreichs zu Justizrath Blüthenau hinzugehen; (giebt ihm eine Karte.) Da hat Er Seine Adresse, und Sich für einen **Bruder meines Neffen** auszugeben. Dieser Bruder heißt Alfred Grünberg. Da hat Er auch seine Adresse! (giebt ihm noch eine Karte.) Und dann sagt Er grade heraus, Er habe gehört, daß Sein Bruder mit der Tochter des Herrn Justizraths versprochen worden, und daß Er gekommen sei, Seinem Schwager eine Visite zu machen.

Martin.

Kriege ich aber nicht die schwere Noth, wenn er hört, daß es Lügen sind?

Dietrich.

Von **wem**? Von meinem Neffen und mir könnte Er ja nur die schwere Noth bekommen, wenn Er eine bekommen sollte. Uns belügt Er ja, und nicht den Justizrath.

Martin.

Das ist, hol' mich der Teufel, auch wahr!

Dietrich.

Doch geb' ich Ihm das Geld nur unter der Bedingung, daß Er gleich wegreist, nachdem Er das Gerücht verbreitet hat, daß Er mir aus Rache diesen Streich gespielt, weil ich Ihm nicht dazu verhelfen wollte, sein Bärentheater zu etabliren.

Martin.

Sehr wohl! (leise.) Dann bekomme ich noch die anderen hundert Thaler von meinem Bruder.

Dietrich.

Geb' Er Sich nur für ein verunglücktes Glied der Familie aus,

von dem wir nichts wissen, noch hören wollen, und das wir doch nicht los werden können. Bezeug' Er dem Justizrath recht Seine innige Freude über diese unerwartete, ehrenvolle Schwägerschaft. Hat Er nie den Staupbesen bekommen?

Martin.

Nein, Gott bewahre.

Dietrich.

Schade! Das würde größeren Effect machen. Doch auch so, wie es ist, ist's ganz gut. Vergeß' Er nicht, meinen Neffen etwas zu verläumden.

Martin.

Das thu' ich mit Vergnügen, mein Herr!

Dietrich.

Nun, dann geh' Er nur gleich hin! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Martin (beiseit.)

Seltsam! Mein leiblicher Bruder gibt mir Geld, damit ich nicht sein Bruder sein soll, und ein wild Fremder gibt mir eben so viel für angelogene Brüderschaft. Jetzt heiße ich also nicht mehr Martin Spannriemen, sondern Martin Grünberg. (streckt den Hut aus) Sind nicht mehrere Biederleute da, die meine Brüder sein oder nicht sein wollen? Es ist nicht theuer, es kostet nur hundert Thaler!

(ab mit dem Advocaten.)

Der Garten bei Camilla.

Philippa. Alfred.

Philippa.

Sie wissen nun Alles, mein Herr! und sind der armen Camilla nicht länger gram.

Alfred.

Gott, wie könnte ich ihr gram sein, wenn ich höre, daß sie nur aus Liebe auf mich so erbittert wurde.

Philippa.

Es ist ein herrliches Mädchen! nur gar zu heftig, gar zu romantisch.

Alfred.

Diesen letzten Fehler schätze ich als eine Tugend. Sie ist poetisch; das Alltagsleben langweilt sie, sie möchte es gern mit Blumen des Schönen und Erhabenen ausfüllen. Ist das ein Fehler?

Philippa.

Nun wohl! Ich sehe, daß Sie für einander geschaffen sind, und zweifle nicht daran, daß, wenn Sie Sich erst recht kennen lernen werden, keine Mishelligkeiten mehr unter Ihnen statt finden. Ein wenig empfindlich kann wohl mitunter Camilla selbst gegen ihre besten Freunde werden; keiner von uns wünschte sie aber weniger empfindlich, auf Kosten ihrer Ergebenheit.

Alfred.

Sie entzücken mich mit dem, was Sie sagen.

Philippa.

So wollen wir denn jetzt an die Versöhnungsscene denken. Sie

darf nicht ganz alltäglich und geradezu sein, wenn sie nach Camilla's Geschmack sein soll. Ich habe aber eine Idee, die Sie mir ausführen helfen müssen. Es wird Ihnen leicht sein mitzuspielen, denn Sie sollen nur den Figuranten machen.

Alfred.

Das ist eine sehr untergeordnete Rolle für einen Liebhaber.

Philippa.

Nein! Sie haben doch die Hauptrolle. Sehen Sie das alte, steinerne Bild da hinter dem Jasmingebüsch?

Alfred.

Wohl seh' ich's! Was soll das bedeuten? Das ist ja ein Mann, in einen Mantel gehüllt, der seine Hand ausstreckt.

Philippa.

Man sagt, es stelle einen traurigen Mönch vor. An seinem Zeigefinger ist ein Ring ausgehauen; Sie tragen auch einen auf dem Ihrigen.

Alfred.

Was meinen Sie?

Philippa.

Man sagt, es soll hier in alten Tagen ein Kloster gestanden haben. Ob's wahr ist, weiß ich nicht. Nur ein altes Lied, und diese Statue bezeugen die That. Und — kurz und gut — Sie müssen den Mönch ablösen, der halb vom Gesträuche bedeckt ist, sich dahin stellen, und den beringten Finger herausstrecken.

Alfred.

Wie? Um ein glücklicher Ehemann zu werden, muß ich erst einen Mönch vorstellen?

Philippa.

Ja, das ist hier der kürzeste Weg zum Brautaltare.

Alfred.

Wohlan! ich gehorche blind.

Philippa.

Recht so! Die Liebe muß immer blind sein. Bald klärt sich übrigens alles auf. Sie brauchen Sich nur hinter der Statue zu verbergen, und ganz ruhig und still zu stehen.

Alfred.

Still will ich stehen, ruhig kann ich aber nicht sein.

Philippa.

Ich löse Sie bald von Ihrem Klostergelübde. Gehen Sie jetzt hinter's Gebüsch! Da kommt Camilla.

(Er verbirgt sich.)

Camiila

(kommt in Gedanken vertieft).

Hier hat in alter Zeit ein Kloster gestanden. Dieser kleine Garten war ein Klostergarten. Man hätte die Klöster doch nicht ganz aufheben sollen. Noch gibt es unglückliche Seelen, die einen solchen Zufluchtsort wünschen; die gesündigt haben, von der Welt verlassen sind, und von den Strahlen der Freudensonne nicht mehr beschienen werden. Die armen Tauben hatten es doch gut in einem solchen Taubenschlage, wo der heilige Geist selbst, wie eine Taube, über dem Giebel schwebte.

Philippa.

Camilla! hast Du noch das alte Mönchslied bei Dir?

Camilla.

Ich habe es nicht weggelegt.

(Sie nimmt das Papier hervor.)

Philippa.

O, lesen wir es doch noch einmal! Ich mag es so gern hören.

Camilla.

Ich kann es auswendig, und doch wiederhole ich es gern.

(Eine leise Musik fängt an, und läßt sich in den Intervallen, wo nicht gelesen wird, hören; Camilla liest:)

Herr Siwald, Ritter, Herr Esbern,
Sie lebten lang im Streit,
Nur wegen der holden Rosenwang,
Der wunderschönen Maid!

Und hat Euer Sohn mit Listen
Gewonnen die Tochter mein;
Ich schwör' es beim gerechten Gott',
Nie wird die Hochzeit sein!

Jung-Harald greift den Wanderstab,
Er pilgert nach Jordans Flut;
Es saß die bleiche Rosenwang
Zu Hause, mit trübem Muth.

Leicht hat der Sturm der Blume
Im Herbst die Blätter geraubt;
Es neigte die bleiche Rosenwang
Im Tod ihr schweres Haupt.

Jung-Harald eilt aus Fehd, und Krieg,
Er mehr die Braut nicht fand;
Sie schläft vor dem Altare
So nah der Kirchenwand.

Wenn spät die Sterne funkelten,
Nach ihrem Grab er ging;
Bei Morgen- und bei Abendroth
Sah er auf ihren Ring.

In dem Graubrüder-Kloster,
Da ließ er ein sich weih'n;
Es folgten ihm zum Grabe
Der Mönche singende Reih'n.

Noch steht im Klostergarten
Jung-Harald, in Stein gehau'n;
Er hat den Ring am Finger,
Davor soll niemand grau'n.

Jede Jungfrau trauervoll,
Die diesen Ring berührt,
Ihr wird bald wieder mit Freuden
Der Bräutigam zugeführt.

Philippa.

Sonderbar! Da ist Etwas in solchen alten Volkssagen. Man soll es nicht Alles verwerfen. Nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Wer weiß, ob es nicht jetzt noch helfen könnte, den Fingerring des Steinbildes anzufassen.

Camilla.

Du scherzest immer. Ja, gewiß ist Etwas drin! Was uns aber dabei rührt, ist kein thörichter Aberglaube; das ist ein tiefer Gedanke, ein schönes, menschliches Gefühl im Bildgewande. Wenn auch das Unglück zu weiter nichts hilft, so nützt es doch wenigstens manchmal dazu, durch sein warnendes Beispiel Andre zu versöhnen, manch stolzes, kaltes Herz zu schmelzen; — ach, oft zu spät!

Philippa.

Ja, das ist nun eine philosophische Erklärung; die befriedigt mich aber nicht. Ich will, daß es grade nach dem Buchstaben genommen werde. Da steht im Liede, daß jede trauervolle Jungfrau, die den Ring berührt, ihren Bräutigam wieder bekommt. In solchen Dingen habe ich einen Köhlerglauben.

Camilla.

Wie kannst Du jetzt scherzen?

Philippa.

Ich glaube an sympathetische Mittel. Versuch' einmal! Laß Dich von des todten Mönches kalten Zeigefinger streichen! Was wetten wir, die Warze Deines Kummers verschwindet.

Camilla.

Das ist eine wunderliche Heiterkeit! Du hast zu viel Verstand und ein zu gutes Herz, als daß Du meiner in der Noth spotten solltest. Was meinst Du, Philippa?

Philippa.

Die Augen zugeschlossen, dann führe ich Dich rückwärts Deinem Mönche zu.

Camilla.

Nun wohlan! (Sie schließt die Augen zu.)

Philippa

(führt sie hin zu Alfred, und legt ihren Finger auf seinen Siegelring).

Fühlst Du nicht etwas?

Camilla.

Einen Ring!

Philippa.

Oeffne jetzt die Augen, und sinke an des Geliebten Brust. Ich habe hier weiter nichts zu thun! Meine Rolle ist ausgespielt.

(Sie geht.)

(Die Liebenden umarmen sich.)

Camilla.

Edler, kannst Du mir vergeben?

Alfred.

Edle, kannst Du mir vergeben?

Camilla.

Ach, ich irrte, fehlte sehr.

Alfred.

Ach, ich irrte, fehlte sehr.

Beide.

Nimmer, holder Freund, / holdes Kind, } im Leben.

Werd' ich Dich betrüben mehr.

Alfred.

Ich bin schuldig nur zu nennen!

Camilla.

Unschuld! konnt' ich Dich verkennen?

Beide.

Ach, ich habe schwer gefehlt.

Alfred.

Sollt' ich schlecht von Liebe sprechen?

Camilla.

Sollt' ich mich so thöricht rächen;

Beide.

Da mein Herz schon lang gewählt?

Edler, / Edle, } kannst Du mir vergeben?

Ach, ich irrte, fehlte sehr!

Nimmer, holder Freund, / holdes Kind, } im Leben

Werd' ich Dich betrüben mehr.

(Beide ab.)

Zimmer bei Blüthenau.

Gertrude (allein).

Ich bin in der unangenehmsten Lage von der Welt, und weiß eigentlich gar nicht weder aus noch ein. Er verliebt sich in mich auf einer Promenade, kann vor Liebe nicht reden, bittet um Erlaubniß, meine nähere Bekanntschaft zu machen; wird in der Familie wohl aufgenommen; — und dann blutet ihm auf einmal die Nase, und er läuft seines Weges. — Es ist ja aber möglich, daß sein Blut wirklich in solche Wallung gekommen ist! — Ach, der

Arme! Es wäre doch schrecklich, wenn er meinetwegen einen Blutsturz bekommen haben sollte. — Ich fürchte aber mehr, daß es Pfiff von ihm war, um mich wieder los zu werden. Der Gärtnergesell liebt mich gewiß weit aufrichtiger. Das ist ein sehr artiger Mensch. Da würde aber Papa gewaltig die Nase rümpfen. — Ich bin sehr verdrießlich, und will, um mich wieder zu erheitern, eine Arie aus der Dido abandonata singen, die ich in diesen Tagen mit meinem Singlehrer eingeübt habe. Sie ist im allerneusten Geschmack componirt. Leider haben wir neulich einen Kupferschmied zum Nachbar bekommen, der mitunter solchen Lärm macht, daß man seine eigenen Worte nicht hören kann. Ich will doch 'mal versuchen.

(Während sie singt, hämmert der Kupferschmied draußen auf der Straße immer gewaltig dazwischen an einem großen Branntwein-Kessel.)

Jo d'amore, oh Dio! mi moro,
E mi nièga il mio tiranno
Anche il misero ristoro,
Di lagniarmi, e poi morir.
Che costava a quel crudele
L'ascoltar le mie querele,
E donare a tanto affanno
Qualche tenero sospir?

Das ist sehr merkwürdig! Er hat in eins fort gehämmert, und es hat der Musik nicht im Mindesten geschadet; es hat vielmehr meinem Vortrag eine Kraft und eine Präcision gegeben, was vielleicht das Getöse der Becken oder der großen Trommel nicht erreicht haben würde. In der That, in allen guten Orchestern sollte künftig ein Kupferschmied angestellt werden.

(ab.)

Der Gärtner (kommt von der andern Seite mit einem Korbe voll Blumen).

Hier ist niemand! Ich muß das Fräulein selbst sprechen. Vielleicht mache ich mein Glück. Ich merkte schon heute früh, daß sie mir gut war, so lange wir uns allein sprachen, aber nachher in der andern Gesellschaft schämte sie sich meiner. Das braucht sie wahrhaftig nicht. Ich bin vielleicht von eben so guter Geburt, als sie. Ich muß mich aber bei ihr einschmeicheln. Der Meistergesell hat mir gerathen, ich sollte zu ihr in der Blumensprache reden, wie es jetzt in allen erhabenen Dramen Mode ist. Es wird mir im Anfange etwas schwer werden, ich hoffe aber, es wird immer besser fließen. Hab' ich doch so viele Gedichte gelesen, worin nichts als Blumen sind. Und was wissen die Poeten davon? Sie kennen nur Rosen, Veilchen und Lilien. Bei mir wird es schon besser kommen.

Gertrude (kommt zurück).

Guten Tag, mein Lieber! Nun, das ist ja schön; bringen Sie mir die Blumen?

Gärtner.

Mehrere seltne, gnädiges Fräulein! Eine unsichtbare — das Gefühl meines Herzens — verbirgt sich unter dem Laube. Es gleicht dieser Erica! Zwar rechnet man ihr Geschlecht zum gewöhnlichen Heidekraut; doch in den Treibhäusern der Liebe wird es eine herrliche Blume.

Gertrude.

Ei, wie liebe ich alle diese schönen, modernen, neuerfundenen Blumen!

Gärtner.

Verschmähen Sie nicht, gnädiges Fräulein —

Gertrude.

Was soll ich nicht verschmähen?

Gärtner.

Die Blumen sind stumm; meine Bescheidenheit ist eine Acazia, die mit den Pseudo-Acazien nicht verwechselt werden muß. Bei der kleinsten Bewegung faltet sie ihre Blätter ein, wie eine Mimosa pudica; und doch gewährt ihre Treue einen Gummi der Anhänglichkeit, welcher dem arabischen gleich kommt.

Gertrude.

Vielleicht ist es Gummi elasticum, womit man auslöschen kann?

Gärtner.

Fürchten Sie nicht, Fräulein, in meinem Herzen das blätterlose Geschlecht der Stapelien zu finden, dessen elender Büschel einer Spinne gleicht, und dessen abscheulicher Geruch nur die Schmeißfliege der Frechheit herlockt.

Gertrude.

Ich zweifle nicht an Ihrem guten Herzen, und wünsche Sie recht glücklich zu sehen.

Gärtner.

Ach, Fräulein! Mein Glück ist ein blätterloser Cactus, dessen Purpurblume das Auge kaum im Sonnenscheine aushalten kann, und doch welkt er schon gleich nach Sonnenuntergang.

Gertrude (beiseit).

Er spricht gut. (laut.) Sie scheinen ein Mensch von Erzie-

hung zu sein, mein Lieber. Wie haben Sie das Unglück gehabt, ein Gärtnergesell zu werden?

Gärtner.

Das Unglück habe ich noch nicht gehabt, gnädiges Fräulein; bekomme es aber erst zu Michaelis. Eben weil ich die schönen Wissenschaften studirt habe, sehen Sie, bin ich etwas in den gröbern Sachen zurück geblieben. Viele nennen es aber ein Glück, daß ich, als ein armer Knabe, diesen Weg eingeschlagen habe. Meine Mutter beschäftigte sich selbst mit den Gaben Florens und Pomonens. Freilich war es nicht vor ihrer Wiege gesungen, daß sie mit dem Korb am Arme herumgehen sollte. Ihre Mutter selige war eine deutsche Lieutenantswittwe, die im siebenjährigen Kriege alles verlor, und nach Dänemark floh, wo sie die Noth dazu zwang, als Emigrantin botanische Excursionen nach Vegetabilien zu machen.

Gertrude.

Sie sind also von Adel?

Gärtner.

Diese Lobelia gehört nicht einem größeren Geschlechte; und wir können, wie sie, in unserer Familie manchen Fulgens und Splendens aufweisen; ihre dunkelrothe Blume ist nicht röther, als der Purpur, der in meiner Ahnen Adern geflossen ist.

Gertrude.

Das wäre!

Gärtner.

Unser eigentlicher Name ist von Wasserschreck. Ich mußte

Bayerische Staatsbibliothek München

ihn aber der ungehobelten Gärtnerjungen wegen ablegen, die mich damit foppten, und aus Neid mich mit Wasser bespritzten.

Gertrude (beiseit).

Er spricht sehr gut. (laut.) Wie? Sie sind ein von Wasserschreck? Das ist ja eine uralte Familie, von der mein Vater sehr oft gesprochen hat.

Gärtner.

Ist's möglich? Man kennt uns hier?

Gertrude (beiseit).

Der Advocat ist eigentlich nur ein jütländischer Bauer von Hause aus. Was zaudre ich? Ich habe Geld genug für uns beide. Von Wasserschreck legt sein Incognito ab, und tritt als Cavalier auf. (laut.) Können Sie Ihren Adel beweisen?

Gärtner.

Mit allen Documenten.

Gertrude.

So fassen Sie Muth, junger Mann. Noch nicht aller Tage Abend ist.

Gärtner.

Hab' ich vergeblich nicht gestritten?
Ist schon das Glück, das seltne, da?
Schmückt's nicht, wie die Orchidea,
Den Baum mir nur mit Parasiten?
Holdsel'ge Dame! Schöner Engel!
Nimm wieder nicht Dein Wort zurück.
Ein Epidendrum ist mein Glück;
Es hangt an solchem feinen Stengel,

Daß es, mit süßem Duft vereint,
Nur in der Luft zu hängen scheint.

Gertrude.

Mein Vater kommt! Gehen Sie einen Augenblick in's Kabinet hinein, lieber Freund! Alles kann noch gut werden.

Gärtner (beiseit).

Das ging ja ganz charmant! Da sieht man, die Blumensprache hat auch ihren Nutzen.

(Gertrude folgt ihm in's Nebenzimmer und kommt gleich wieder zurück.)

v. Blüthenau kommt mit Martin Pfriem.

Blüthenau.

Nun, hier hören wir treffliche Sachen!
Meine Tochter! es ist fast zum Lachen;
Diesen Mann speit das Meer aus dem Rachen.

Martin.

Um Verzeihung! ich segle nicht weit,
Doch ein Bruder von Alfred, das bin ich.

Blüthenau.

Den Matrosen zum Schwager gewinn' ich.

Martin.

Lieben Leute! wie freut es mich innig,
Daß Ihr stolz, wie mein Bruder, nicht seid.

Blüthenau.

Und verkennt er den trefflichen Bruder?

Martin.

Geld, wie Heu, er verdient sich, ein Fuder!
Doch zu nagen ist nichts an dem Ruder,

Und die See ist ein Branntewein schlecht;
Während er bei den Büchern gesessen,
Sich gemästet an fetten Processen,
Hat er ganz seinen Bruder vergessen.
Ist das Recht, lieben Leut'? Ist das Recht?

Wenn ich auch mich mitunter betrinke,
Daß ich tief in den Rinnstein versinke,
Sind das eben nicht göttliche Winke,
Daß er eile zur Hülfe mir schnell?
Und doch gar nichts er will von mir wissen,
Weil das Wamms und die Hosen zerrissen.
Hat mich oft aus der Stube geschmissen,
Der verwegene, stolze Gesell!

Blüthenau und Gertrude.

Welche Schwägerschaft! Schöner Gesell!

Martin.

Damit nun der Bruder hassen
Mich nicht sollte, so verflucht,
Hab' ich ganz die See verlassen,
Und zu Land mein Heil versucht.
Kalt sind nur des Meeres Dünste,
Jetzt freut mich der Flasche Dunst;
Hochgeschätzt sind alle Künste,
Und so wählt' ich eine Kunst.
Für die Kunst bin ich geschaffen,
Deßhalb sie mich nicht genirt!
Einen Bären, sechzehn Affen

Hab' ich trefflich schon dressirt.
Meine Bude öffn' ich heute,
Und erwerb' mir einen Schatz.
Und Ihr, lieben Schwiegerleute!
Habt im Schauspiel freien Platz.

Martin. Blüthenau. Gertrude.

Für die Kunst { bin ich / ist er } geschaffen,
Einen Bären, sechzehn Affen
{ Hab' ich / Hat er } für die Kunst dressirt,
Und { ich bin / er ist } gar nicht genirt!

Ein Bedienter (meldet):

Der alte Advocat Grünberg wollte gern die Ehre haben —

Martin (stellt sich erschrocken an).

Gott's Blitz! kommt er schon? Das sag' ich rein heraus, ich wage es nicht, ihm unter die Augen zu treten. Er hat mir Geld dafür gegeben, daß ich einen anderen Namen annehmen sollte, deßhalb heiß' ich jetzt — Martin Spannriemen. Verrathen Sie mich nicht, Herr Justizrath! Thun Sie es, dann leugn' ich, Gott strafe mich! alles, und sage, es war nur im Scherz gesagt, um Sie beim Narrenseile herum zu führen.

Blüthenau.

Sei Er nur ruhig, Freund! Ich bin nicht willens, mich in Zank einzulassen. Ich mische mich nicht in Andrer Angelegenheiten;

jeder kann gut für sich sein! Gott Lob, daß ich diese Verhältnisse früh genug entdeckte. Ich denke, wir gewinnen alle dabei, von der Sache kein weiteres Gerede zu machen. Bleib' Er aber hier! Seine Gegenwart könnte nöthig sein.

(Dietrich Grünau kommt, Gertrude geht in's Nebenzimmer.)

Dietrich.

Gehorsamer Diener, Herr Justizrath. Ich komme als Abgeordneter meines Neffen. Er hat um Ihre Stieftochter gefreit, und besteht auf seinem Worte.

Blüthenau.

Er verließ uns so plötzlich!

Dietrich.

Nasenbluten! Krankheit ist jedermanns Oberherr.

Blüthenau.

Ich hoffe doch, daß er sich nicht verblutet habe!

Dietrich.

O nein, Gott Lob! Ihm ward gleich besser, als er in die freie Luft heraus kam, und ein wenig Essig schnupfte.

Blüthenau.

Den hätte er hier bekommen können.

Dietrich.

Es scheint mir, der Herr Justizrath seien nicht bei guter Laune; Sie antworten mir so kurz. Meine Nase hat nicht geblutet, und ich gebrauche keinen Essig.

Blüthenau.

Sie kommen als Ambassadeur Ihres Neffen, stellen also seine

Person dar, und werden mir erlauben, Sie im selben Ton anzureden, als ich ihn selbst angeredet haben würde.

Dietrich.

Was haben Sie gegen meinen Neffen? Gefällt er Ihnen nicht mehr?

Blüthenau.

Nicht so ganz.

Dietrich.

Warum, mit Verlaub?

Blüthenau.

Erstens fürchte ich, dies plötzliche Uebel möchte ihn in meiner Tochter Gegenwart öfter befallen, und ihr sehr unangenehm sein; zweitens habe ich eine Entdeckung gemacht, die mir nicht gefällt.

Dietrich.

Sind wir Ihnen etwa nicht vornehm genug?

Blüthenau.

Die Schwägerschaft kann mitunter zu weit gehen. Sie kennen unsere Familie, und wissen, daß wir vom alten deutschen Adel herkommen. Hier in Dänemark, wo man wenig nach Adel fragt, würde ich mich gar nicht bedenken, meine Stieftochter einem vermögenden, angesehenen Manne von bürgerlicher Herkunft zur Frau zu geben; denn hier wird ja nur alles nach Amt und Titel gerechnet, und obschon der Advocat kein königlicher Beamte ist, genießt er doch in der bürgerlichen Gesellschaft viel Achtung. Erlauben Sie mir aber eine Frage: — kennen Sie diesen Menschen da?

Dietrich.

Nein, ich habe nicht die Ehre. Doch ja — scheint es mir doch, als hätte ich ihn gestern einen Augenblick bei mir gesehen.

Martin.

Das war auch zum erstenmal in diesem Leben.

Blüthenau

(mit einem verächtlichen Lächeln).

Verzeihen Sie, Herr Advocat! Die zwei Herren kennen sich gewiß länger, als *seit gestern*.

Dietrich.

Ich verstehe Sie nicht.

Martin.

Das ist mir eine verblümte Rede.

Blüthenau.

Vielleicht ein Räthsel?

Alfred tritt herein mit *Camilla*, *Philippa* und *Gertrude*.

Alfred.

Das ich lösen werde! (zeigt auf Martin.) Dieser Mann ist weder meinem Oheime, noch mir verwandt.

Blüthenau.

Wie? unverschämter Kerl? Er wagt mir mit Lügen zu kommen? die Ehre einer achtbaren Familie zu beschimpfen?

Dietrich.

Schelten Sie nicht auf ihn! Das ist alles nach unserer Ordre geschehen. Selbst gethan ist wohl gethan!

Blüthenau.

Wie?

Dietrich.

Ich verstehe mich nur schlecht auf die Verstellungskunst, und mag mit Ihnen nicht länger Comödie spielen. Es war eine pia fraus, eine fromme Betrügerei von mir, um meinen Neffen zu retten; um Ihre Denkungsart recht zu erforschen und kennen zu lernen. Sie haben Alfreden sein Wort wieder zurückgegeben, und er freit nicht zum zweiten Male. Sie verachten uns, weil Sie uns mit einem Bärenhäuter verwandt glauben. Gesetzt, wir wären es! Wäre das unsre Schuld? Wären wir nicht deßwegen eben so brave Leute, wie jetzt? Wie unsere Verwandten sind — das gereicht uns weder zum Lobe, noch zum Tadel; wie wir aber selber sind, — darnach sollen wir geachtet werden.

Blüthenau (zu Alfred).

Sie sind so unverschämt gewesen, in Gegenwart einer ganzen Gesellschaft um meine Tochter anzuhalten, und jetzt treten Sie zurück und blamiren sie?

Alfred.

Wie es mit dieser Freierei zugegangen ist, bleibt ein Geheimniß. Nur so viel bin ich Ihnen zu sagen schuldig: es war ein Misverständniß! Ich glaubte, daß das Fräulein Camilla von Blüthenau, die ich liebe, und die mir auch ihr Herz geschenkt hat, Ihre Tochter wäre.

Blüthenau.

Beleidigung auf Beleidigung! Hätten Sie Sich nicht genauer

erkundigen sollen? Ziemt das einem Manne, wie ein Kind zu handeln? O, Herr Grünberg! Dieser Zug macht eben so wenig Ihrem Verstande als Ihrem Herzen Ehre, und die Welt soll zu Ihrer Schande alles erfahren.

Camilla.

Nicht seine Schande war's, es war die meinige. Soll jemand dafür büßen, so bin ich's! Ich hinterging ihn; von einem thörichten, ungerechten Zorne getrieben, machte ich ihm weiß, daß ich Gertrude sei.

Alfred.

Ach, Camilla! Sie hatten wohl Ursache genug, böse zu sein!

Blüthenau.

So sind denn jetzt Gertrude und Camilla Todtfeinde geworden?

Gertrude.

Nein, umgekehrt, die besten Freundinnen sind wir geworden. Wir haben uns nie mehr geliebt, als eben jetzt.

Blüthenau.

Ist's möglich! und sie raubt Dir Deinen Bräutigam?

Gertrude.

Keineswegs! (Sie holt den Gärtner.) Erlauben Sie, lieber Stiefvater, daß ich Ihnen den jungen Herrn von Wasserschreck als meinen Bräutigam vorstelle. Ihn soll mir niemand rauben! Der Herr Advocat hat mir seinen Beistand versprochen.

Alfred.

Das hab' ich. Und der Herr Justizrath wird nichts gegen einen jungen Edelmann einzuwenden haben, der eine nützliche Kunst gelernt hat, die ihn fähiger dazu macht, ein Landgut zu verwalten, welches er für das Vermögen seiner Braut sehr vortheilhaft erstehen kann. Fräulein Gertrude hat versprochen, Ihre Schulden zu bezahlen, Herr v. Blüthenau! als Ersatz für das, was Sie auf ihre Erziehung verwendet haben. Es wird Ihnen künftig, wenn Sie kein Haus mehr ausmachen, und keine Schulden haben, leicht werden, von Ihrem Gehalte anständig zu leben. Und erlauben Sie mir jetzt, da der Frieden zu aller Parteien Vortheil geschlossen ist, Ihnen von Herzen zu Ihrem Geburtstage zu gratuliren.

Blüthenau (beiseit).

Ein Mann comme il faut muß sich aus einer mißlichen Sache mit Anstand und Würde zu ziehen wissen. (laut.) Wohlan, meine Freunde! Ich willige in Alles! und schicke mich mit Geduld darein, daß man Comödie mit mir gespielt hat.

Dietrich.

Eigentlich, Herr Justizrath, hat der kleine, schelmische Gott Amor hier sein Spiel getrieben gehabt! Und gegen die Processe, die der führt, kann die Verschlagenheit der feinsten Weltleute, und die Beredsamkeit der größten Advocaten nur sehr wenig ausrichten.

Chor.

So schließen wir heut
Gern Alle den Frieden ja wieder!

Das Glück, das erfreut,
Erklinge, wie lustige Lieder!
Gott Amor, das liebliche Kind,
Heilt selbst sich die Wunde,
Damit er gesunde,
Und gaukelt hier länger nicht blind!

Der blaue Cherub.

Lustspiel.

Personen.

Friedrich der Vierte, König von Dänemark.
Tordenskiold, Seeoffizier.
Vater Berg, Bauer in Schonen.
Ulla, seine Tochter.
Hanna, seine Nichte.
Gustav, junger schwedischer Bauer.
Distelmann, Küster.
Zwei Hofleute.
Ein Oberfalkenier.
Coffre, } Maler.
Krogk, } Maler.
Der Schloßvogt.
Zwei schwedische Offiziere.
Erich, Distelmanns Knecht.
Quartiermeister.
Falkeniere, Matrosen, Soldaten, Masken.

Die Handlung fällt in das Jahr 1716.

Erster Aufzug.

(Bauernstube in der schwedischen Provinz Schonen.)

Vater Berg. Distelmann.

Distelmann.

So kann ich denn auf Euer väterliches Ja Rechnung machen?

Vater Berg.

Und versichert sein, daß Ihr die Rechnung nicht ohne den Wirth macht. Was ich gesagt, dem könnt Ihr trauen.

Distelmann.

Umarmt mich denn, lieber Schwiegervater!

(Sie versuchen es, sich zu umarmen.)

Berg.

Mich genirt Euer Bauch!

Distelmann.

Und mich der Eurige auch.

Berg.

Gleichviel! Dieses Umhalsen und Umarmen ist nur eine neue

närrische Mode, wovon man in alten, biedern Zeiten nichts wußte. Ein ehrlicher Handschlag ist besser. Reicht mir Eure Hand.

Distelmann.

Da!

Berg.

Ihr reicht mir die Linke?

Distelmann.

Verzeiht! ich bin links. Ich mache Alles mit der linken Hand, auch Versicherungen und Eidschwüre, eben so gut als andre Leute mit der Rechten.

Berg.

Ihr habt Haus, Hof und Felder.

Distelman.

Viel liebes Vieh!

Berg.

Wohl gefüllte Scheunen und Vorrathskammern.

Distelmann.

Und sechstausend Kronen, mit König Gustavs Konterfey, so ähnlich, als wenn er noch unter uns lebte.

Berg.

Ihr seid mein Schwiegersohn. Nur einen einzigen Fehler habt Ihr, der mir durch den Kopf geht, und Euch noch mehr.

Distelmann.

Wer hat keinen Fehler? Selbst an der Vollkommenheit wäre, recht beim Lichte beseh'n, etwas zu tadeln.

Berg.

Ihr schaut allzutief in's Gläschen. Ihr trinkt!

Distelmann.

Wenn ich durstig bin! Das thun wir Alle. Und wie sollte ich trinken, ohne in's Glas hineinzuschauen?

Berg.

Dem sei, wie ihm wolle! Ihr sollt mein Schwiegersohn sein, obschon Ihr älter seid, als ich.

Distelmann.

Und Eure Tochter soll mich heirathen, obschon sie jünger ist, als ich?

Berg.

Das versprech' ich, auf Ehr' und Gewissen.

Distelmann.

Danke gehorsamst.

Berg.

's ist aber ein närrisches Ding! Immer geht sie und singt mir die alten Heldenlieder.

Distelmann.

Das ist noch ein Ueberrest vom Heidenthume. Das gibt sich schon, wenn sie einen Küster zum Manne bekommt.

Berg.

Sie geht doch jeden Sonntag in die Kirche.

Distelmann.

Ja, um den armen Teufel, den Gustav Schwan, auf der Orgel zu sehen. Hört, Vater Berg! wird sie meine Frau, und ich sehe den Lump da, während ich das Vaterunser lese — ich stehe Euch für nichts — ich gehe, hol' mich der Henker, vom Text!

Berg.

Da kommt sie! Nehmt Euch jetzt zusammen, und seht, wie Ihr zum Texte kommt; wir haben keine Zeit zu verlieren. Und thut nur auf alle zärtliche Phrasen und Redensarten Verzicht! denn das schickt sich nicht für Euch!

(ab.)

Distelmann.

Ich will ihr weniger sagen, als ich fühle, und mehr, als ich denke, so beißt sie vielleicht eher an. Man muß nicht gar zu eifrig sein, denn dann thun die jungen Mädchen spröde.

Ulla (kommt singend).

Der Vater und die Mutter, sie waren mir nicht hold,
Verkauften ihre Tochter für das schnöde Gold.
Nie aber werd' ich leben unter den wilden Heiden.

Distelmann (räuspert sich).

Mamsell Ulla! ich bin hieher gekommen, Euch zu sagen, daß ich Euch nicht liebe; und daß ich Euch deßhalb vernünftigerweise zu meiner Ehefrau begehre.

Ulla.

Könnte Widerwillen gegen einen Menschen mich zu einem solchen Schritte verleiten, dann wüßte ich niemanden auf der Welt, dem ich lieber, als Euch, meine Hand reichte, guter Herr!

Distelmann (leise).

Da haben wir das Spiel schon halb gewonnen!

Ulla (singt).

Bruder, mein Bruder! wie lieb bist Du mir!
Verkaufe Dein Schifflein, erlöse mich hier.
Nie werd' ich aber leben unter den wilden Heiden.

Distelmann.

Unter wilden Heiden sollt Ihr nicht leben, Mamsell Ulla! Die Reformation ist schon seit König Erichs Zeiten in's Reich introducirt, und wenn auch noch einige eigensinnige Lappen und Finnen —

Ulla (singt:)

Es rudern die Räuber pfeilschnell auf der See;
Es ringt das schöne Mädchen die Hände, weiß wie Schnee.
Nie werd' ich aber leben unter den wilden Heiden.

Distelmann.

In dem, was Ihr da singt, Mamsell Ulla, ist weder Vernunft noch Menschensinn.

Ulla.

Doch, doch! Es war ein armes Mädchen, das ihre Hände rang, weil der grausame Vater sie mit einem abscheulichen Meermanne verheirathen wollte.

Distelmann.

Liebes Kind! Es gibt weder Meermänner, noch Meerweiber; das sind, recht beim Lichte besehen, lauter Seehunde, Meerschweine und Seekälber. Solche Ungeheuer, die der Aeltern Kinder gegen ihren Willen bekommen, gibt's in der wirklichen Welt gar nicht. Vielleicht ist einmal ein alter Kerl mit grauem Barte und langen Nägeln unversehens in's Meer gefallen; man hat ihn wieder aufgefischt, und in der Uebereilung für ein Monstrum genommen.

Ulla.

Und habe ich nicht ein ähnliches Schicksal? Ihr oder ein Meermann, — ich sehe keinen Unterschied.

Distelmann.

Doch, doch, liebe Seele! Erstens existirt so ein Meerkerl gar nicht; und das thue ich doch gewissermaßen, ohne mich selbst zu rühmen.

Ulla.

Ich wollte, daß Ihr nicht existirtet, lieber Herr!

Distelmann.

Misgönnt Ihr mir mein Dasein, Mamsell Ulla?

Ulla.

Seid da, wo Ihr wollt, nur nicht hier. Ich habe Euch schon hundertmal gesagt, daß ich Euch nicht leiden mag.

Distelmann.

Ei, das gibt sich nachher. Ich war schon früher verheirathet, es mögen wohl jetzt ein Stücker dreißig Jahre her sein; und kann eben nicht sagen, daß ich eigentlich in meine liebe Ehehälfte verliebt war. Sie war aber — mit Leibesfrucht gesegnet, das will sagen, mit Geld und Gut, und betrübte mich zum erstenmale in ihrem Leben, als sie einige Tage nach der Hochzeit vor Altersschwäche den Geist aufgab.

(Er trocknet sich die Augen.)

Ulla.

Nun, so bleibt ihrem Andenken getreu!

Distelmann.

Nein! Ich will eine arme Waise, deren Aeltern kein Geld haben, glücklich machen; ich will meine Augen mit dem Anschauen eines schönen Frauenzimmers ergötzen.

Ulla.

O, welche Aussicht auf eine glückliche Ehe!

(Sie geht.)

Distelmann.

Sprödigkeit! Lauter Sprödigkeit! Verflucht, wie die hübschen Weiber spröde sind! Sie setzen ein Vergnügen darein, uns Liebhaber auf Freiersfüßen schmachten und darben zu lassen! Nie kann man aus ihnen recht klug werden. Unser Mangel ist für sie der allerschönste Ueberfluß, und unsern Hunger genießen sie, als den allerdelicatesten Leckerbissen. Verfluchte Sprödigkeit! Nein, da lob' ich mir den Wein! Bacchus ist nicht spröde, er ist weich, und erweicht alles, wie der Regen gesteifte Leinewand. Bei ihm ist Hoffnung, wenn auch schon Hopfen und Malz verloren ist. Er soll mich stärken und trösten. Verfluchte Sprödigkeit! Das schreibt sich nur daher, weil die Weiber keinen Wein trinken. Hätte die Venus den Bacchus statt des Vulcans zum Manne bekommen — nie wäre sie spröde geworden.

(ab.)

Ulla und Gustav

(kommen von der entgegengesetzten Seite).

Ulla.

Du willst mich wieder gleich so schnell verlassen, Gustav?

Gustav.

Ich muß! Ich eile zum tapfern Karl, des Königs Siegesfahne zu folgen, mein Glück zu suchen.

Ulla.

Und hast Du mir nicht oft gesagt, Dein Glück sei nur ein

kleines bescheidenes Gesträuch in Vater Bergs Garten, dessen Zweige sich nach Ulla's Zimmerfenster hinaufrankten?

Gustav.

Mein ganzer Heerzug wird ein Trauring sein, Ulla! Das Gold der Treue verläßt nur seinen kostbaren Edelstein, um sich wieder schnell und fest an ihn zu schließen.

Ulla.

Und haben wir nicht viele glückliche Stunden zusammen verlebt?

Gustav.

Ja, während noch die Luft blau war. Die Liebe ist genügsam, wie ein Gefangener in Ketten; es ist ihm genug, wenn auch nur die Sonne ein Stündchen täglich in seinen Kerker hinein scheint. Und wäre mir nicht dieser Sonnenschein auch geraubt worden —

Ulla.

Der Zorn meines Vaters ist nicht zu vertheidigen. Du mußt aber noch einen Versuch machen; und zwar heute!

Gustav.

Ich wollte Dich vergessen, Dich verlassen! Ich reiste zu meiner Mutter nach Lindesholm. Dort weilte ich oft am Flussesufer im Birkenwalde; hoffte, daß die schöne Natur mir Deine vermißte Schönheit ersetzen sollte. Aber, Ulla, diese stille Waldnatur ist nur ein Buch, worin ein Liebender wiederholt das Wort der Liebe liest.

Ulla.

Du warst doch frei, mein Freund! und konntest, wie ein Vogel, der Sorg' entfliehen. Ulla saß indeß im kleinen, engen Zimmer, und kam endlich der Abend, dann war mein einziger Trost, weinend in den Mond zu sehen, bis Licht in die Stube gebracht wurde.

Gustav.

Nicht fern von Lindesholm ist ein schönes Echo; wenn ich da in meiner Einsamkeit saß und Dich nannte, wiederholte es Deinen Namen siebzehn Mal. Da trieb es mich; ich mußte Dich wieder sehen. Doch ich bleibe nicht müssig hier. Gold will Dein Vater? Gut, ich verschaffe Gold, Beute! Ich ziehe hin, unserm König zu dienen, entweder das Glück oder den Tod mit ihm zu finden. Bald siehst Du Deinen Gustav im blauen Rocke wieder, mit langem Eisenschwerte, mit steifen Handschuhen, die ihm bis zu den Ellenbogen hinauf reichen. So folge ich Karl nach Friederichshall.

Ulla.

Und weißt Du nicht, daß mich mein Vater zwingen will, den verhaßten Menschen zu heirathen? Daß ich vielleicht schon morgen seine Braut bin?

Gustav (entsetzt).

Wessen Braut?

Ulla (umarmt ihn).

Des Todes, oder die Deinige! Ich überlebe nicht diesen Schmerz.

Gustav.

Er will Dich an das Kirchenlamm verkuppeln?

Ulla.

Sieht man das Kirchenlamm, dann ist's ja eine Warnung des Todes.

Gustav.

Ja, seines Todes! Ich treffe ihn, den Elenden.

Ulla.

Nein, Freund! Der Mensch ist zu schlecht für Deinen Zorn! Mäßige Dich, und schone meines Vaters.

Gustav.

Du bist so ruhig!

Ulla.

Ich habe einen Traum gehabt, der mich tröstet.

Gustav.

Können Träume trösten?

Ulla (lächelnd).

Die Liebe ist ja selbst ein schöner Traum, sagt man, aus dem man zu schnell erwacht.

Gustav.

O, scherze nicht! verwunde mein Herz nicht noch mehr.

Ulla.

Mir träumte, als ich eben den Trauring mit Distelmann wechseln sollte, da erschien in der aufgerissenen Thüre ein Cherub im blauen Gewande, mit gezogenem Schwerte. Er riß mich aus des Verhaßten Arm, und führte mich mit Dir, mein theurer Freund, nach einer fremden schönen waldreichen Insel, wo eine heilige Macht uns vereinigte.

Gustav.

Ein blauer Cherub? Gut! Ich will selbst der blaue Cherub sein, Ulla! wenn ich Karl des Zwölften Soldatenkleid angelegt

habe, wenn ich sein tapferer Krieger bin, und mit Beute nach Hause kehre.

(Sie gehen.)

Der Friederichsberger Garten in Seeland mit seinen vorigen abgestutzten Hecken, Lauben und Taxuspyramiden. Im Hintergrunde das Schloß auf der Anhöhe. In der Ferne hört man eine Glocke lauten. Die Arbeiter kommen mit Hacken, Spaten u. s. w.

Schloßvogt. Arbeiter.

Schloßvogt.

Ja ja, das kennen wir schon! Wenn die Morgenglocke zur Arbeit ruft, da kriecht Ihr langsam, wie die Schnecken, und es dauert oft eine ganze Stunde, eh der liebe Herr Gott wieder Leben in Eure trägen Erdklümpchen blasen kann. Kaum aber tönt die Mittagsglocke, dann steht Ihr auf, wie die Todten aus den Gräbern am jüngsten Gericht, wenn der Engel in die Posaune stößt.

Ein Arbeiter.

Ei, Herr Schloßvogt, ich dächte, wir hätten die Hände nicht in den Schooß gelegt.

Schloßvogt.

Nun, nun! Es geht so an, ohne Dich selbst zu rühmen! Die Platform ist fertig, die Terrassen sind nach Schnur und Winkelmaas geebnet. Der König kommt heute. Nehmt Euch in Acht, Kerls! Ich verklage Euch! Ihr werdet die schwere Noth kriegen!

Arbeiter.

Nein, meiner Treu! Das thut der Herr Schloßvogt nicht; er meint's nicht so böse.

Schloßvogt.

Mein' ich es nicht? Ja freilich, mein' ich's. Ew. Majestät, werde ich sagen, diese armen Teufel haben sich matt gearbeitet, wie das liebe Vieh, um die Anhöhe zu Stande zu bringen, wo mein allergnädigster Herr jetzt im Schatten stehen kann, und nach Amac, Schweden, und Eurem königlichen Residenzschlosse in Kopenhagen hinüber schauen. Eure Majestät werden allergnädigst dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden; und wenn es auch mehrere faule Schlingels unter ihnen gibt, so wißt Ihr doch, in der Bibel steht geschrieben, daß jeder Arbeiter seines Lohnes werth ist. — Ich bin überzeugt, Seine Majestät wird Euch Bengeln aus angeborner väterlicher Gnade ein Gratial geben, obschon Ihr es nicht verdient hättet, und lieber Prügel haben solltet.

Arbeiter.

Gott segne den Herrn Schloßvogt! Das ist noch ein Mann!

Schloßvogt.

Da kommen die Falkeniere! Fort mit Euch, zur Arbeit! Wir können den König alle Augenblicke erwarten; er pflegt oft hier im Lusthause Audienz zu geben.

(Alle ab.)

Die Falkeniere

(kommen singend mit Falken auf den Stangen).

Ja, die Jagd, die Jagd ist die herrlichste Lust,
Und die Fürsten und Herrn
Sie sehen es gern,
Wenn wir Falken von Dänemark bringen.
Denn der Falk ist ein Vogel voll Muth in der Brust,

Auf des Jägers Hand
Können Kapp' und das Band
Seine Gier nach dem Raube nicht zwingen.
Und lassen wir ihn los — als ein sausendes Raket!
Steigt er hoch in die Luft, mit dem Wind' in die Wett'.
Tra ra, tra ra, tra ra!
So lustiglich beitzen wir da!

(Der König kommt in Jagdkleidern, mit Gefolge.)

Oberfalkenier.

Hier, Eure königliche Majestät,
Wie Ihr es allergnädigst mir befohlen —

König.

Schon gut, schon gut, Herr Oberfalkenier!
Laßt mich nur selber mit den Leuten reden.
Sie sind persönlich mir recht wohl bekannt.
Gott grüß' Dich, Iversen! Hans Christen Möller!
Zeigt her die Stangen! Laßt die Vögel schaun.

(Er betrachtet die Falken.)

Ha, dreiste, schöne Thiere! — Zieht mit Gott!
Vertragt Euch unterwegs, und zankt Euch nicht.
Eu'r Vorgesetzter ist Hans Iversen;
Gehorcht ihm, eilt, doch übereilt Euch nicht!
In Deutschland, wo Ihr kommt, ist Friede jetzt;
Kein Hinderniß wird Euch begegnen. Hans!
Du hast die Kasse, zahlest die Diäten
An Deine Kameraden täglich aus.

Hans Iversen.

Wohl, Eure Majestät!

König.

Grüßt Prinz Eugen,

Vom König Friedrich, seinem guten Freunde!
Weil man zu Rastadt ja den Frieden schloß,
Und seine Tapferkeit jetzt ruhen muß,
Mag er mit Beitzen sich die Zeit vertreiben.
Drum schick' ich zu der Jagd ihm diese Falken.
Des Freundes eingedenk wird er sie lieben;
Und nicht der tapfren Dänenschaar vergessen,
Die ihm bei Hochstädt und bei Malplaquet
Dazu verhalf, die Siege zu gewinnen.

(Die Falkeniere gehen ab.)

König.

Wünscht jemand mich zu sprechen? Laßt ihn kommen.

Ein Hofmann.

Coffre und Krogk, die beiden Maler warten.

König.

Die wünsch' ich sehr zu sprechen.

(Sie treten auf.)

Bist Du fertig,

Mein wackrer Coffre?

Coffre.

Eure Majestät,

Ich habe den Platfond im Speisesaale
Vollendet; einen Maskeradensaal

Wohl könnte man ihn billig jetzo nennen.
Denn viele hundert Jahre werden sie
Dort oben ihre Maskerade halten.
Die schönen Damen da veralten nicht,
Stets jung und reizend lächeln sie herab,
Mit schwarzen Masken in den weißen Händen.
Niels Jespersen und Heinrich Petersen
Im Sonntagskleid, gepuderten Perücken,
Steh'n unverdrossen dort; der bläst's Fagot,
Und jener streicht fortan die laute Geige.
Der lustige Cavalier trinkt seinen Rheinwein.
Da gibt es Mohren, Türken, wilde Heiden,
Die alle doch in Kopenhagen wohnen,
Und meistens mittelmäß'ge Christen sind.
Von Eurer Majestät sieht man den Mund nur
Mit einer schönen Dame freundlich sprechend.

König.

Man sagt, Du maltest auch Dein eignes Bild,
In blauem Kleid und stattlicher Perücke,
Die Flasche unter Deiner Maske leerend.

Coffre.

Das eigne Fleisch und Blut darf man nicht schonen,
In seines Königs Dienst. Verzeihet, Sire!
Es ist so Künstlerbrauch, daß sich der Maler
Im Bild', in vornehme Gesellschaft mischt.

König.

Du bist der Schlecht'ste nicht von der Gesellschaft.

Ich danke Dir! mit Deiner heitern Kunst
Verschönerst Du mein Schloß; und manche liebe
Erinnerung von Venedig und Florenz
Lacht mir in's Herz aus Deinem buntem Bilde.
Jetzt Du, mein Krogk! Du Ernster! bist Du fertig?

Krogk.

Ja, Eure Majestät! vor dem Altare
Sitzt der Erlöser bei dem Abendmahle,
Mit seinen Jüngern, mit dem Bösewicht,
Der ihn um schnödes Geld verrathen hat.
Es ist nur matt! Gott weiß, ich fühle tief
Die Ohnmacht meines Pinsels; doch, das weiß ich,
Nicht eitel floß es mir vom kalten Herzen.
Und trösten mag es mich, daß dieser Vorwurf
Den größten Künstlern selbst zu groß gewesen.

König.

Das liebe Bild soll mich erbaun und stärken,
Wenn als ein Mensch mit Menschen ich in Demuth
Vor Gottes Angesicht mich niederbeuge.
Ist alles Uebrige nun auch vollendet?

Coffre.

Ja, Eure Majestät! in goldnen Rahmen
Nun strahlen hell und klar die großen Spiegel;
Und kostbar schmückt der Marmor Tisch' und Wand.

König.

In Augenschein will ich die Arbeit nehmen.

(zu seinem Gefolge.)

Das Waidwerk wird für heute ausgesetzt.

(freundlich zu den Künstlern.)

Ihr, Krogk und Coffre, nehmet meinen Dank.
Vom Hofcassirer laßt den Lohn Euch zahlen!
Und — mit dem wen'gen Golde mag Euch noch
Der Händedruck von Eurem König sagen:
„Mit Gold allein bezahlt man nicht die Kunst!"

Coffre und Krogk.

O, Euer Majestät! die hohe Gnade!

(Sie küssen dem König gerührt die Hände und gehen ab. Der König gibt den Uebrigen einen Wink, sie ziehen sich zurück.)

So reift jetzt der Erinn'rung schöner Traum!
Ich seh' das reizende Frascati wieder
Mit seinen Lauben, seinen lichten Flügeln.
Gern werd' ich oft in diesen Hallen weilen,
Sie zaubern nach Florenz mich, nach Venedig,
Und nach Vicenza. — Am Altare soll
Das Cruzifix von Ebenholz und Silber
In der Capelle glänzen, das mir Velo
Geschickt, als sie den Nonnenschleier nahm.
Hier ist mein Kloster, liebe Jugendfreundin!
Des Lebens Abendruh genieß' ich hier. —
Eugen und Marlborough ruh'n auf ihrem Lorbeer;
Czar Peter trocknet Sümpfe, bauet Städte;
Und Vetter Karl, der jüngst bei Pultava
Die Flügel sich verbrannte, trägt verwegen
Die frische Wunde nord'schem Frost entgegen.
Ein Steinbock fängt sich schwer; doch haben wir
Ihn jetzt gefangen, und er sprellt im Käfig.

Am festen Lande fehlt es Dänemark nicht
An Helden; auf der See fliegt, wie der Schaum,
Mein Donnerschild, das, wie die Donnerwolke,
Nie selbst getroffen, Blitz' auf Blitze sendet. —
Ein schöner Morgen! freundliche Natur,
Du lächelst Deine Hoffnung mir in's Herz.
Ich will den heitern Frühlingstag genießen,
Und mich zurück nach Arno's Ufern träumen.

(Man hört aus der Ferne einen Hurrahruf erschallen. Ein Hofmann tritt eilig auf.)

König.

Was giebt's denn draußen?

Hofmann.

Eure Majestät,
Da ist ein Haufen lustiger Matrosen,
An ihrer Spitze Cap'tain Tordenskiold,
Wünscht gnädiges Gehör!

König.

Was bringt er uns?
So früh zurück? Ich glaubt' ihn noch in Norweg.

Hofmann.

Er kommt von Norweg, bringt uns wicht'ge Kunde.
Er wünscht Euch selbst zu sprechen. Seht, da ist er!

(Das Gefolge des Königs kommt zurück, Tordenskiold und seine Matrosen treten auf; sie halten sich bescheiden im Hintergrunde, er schwenkt seinen Hut, und ruft mit den Matrosen:)

Hurrah! für König Friedrich! Sieg und Freude!
(drauf eilt er dem König entgegen, stürzt ihm zu Füßen, greift seine Hand, und drückt sie zu wiederholten Malen an seine Lippen.)
Mein König!

König (verwundert).

Tordenskiold! Du bringst —

Tordenskiold.

Den Sieg! —
Gleich hab' ich mich gefaßt; dann kann ich reden.

König.

Woher, und über wen?

Tordenskiold (springt auf).

Der Herr der Schlachten
Hat uns gesegnet!

König.

Sage doch —

Tordenskiold.

Ich saußte
Auf meinem Weißaar; und der tapfre Lemwig
Half mit dem Helfer; mit der Arche Noah
L'Etang; und seinen Windhund ließ auch Grip
Treu mir zur Seite in den Wellen plätschern.
So ging's in Gottes Namen in den Sund.

König.

Da trafst Du gleich —

Tordenskiold.

Den schwed'schen Huggert, Herr!

König.

Der ward geentert und die Beute schicktest
Du mir nach Kopenhagen. Weiter, weiter!

Tordenskiold.

Drauf stießen wir auf ein'ge Fischer; die
Erzählten, daß die dän'schen Linienschiffe
Prinz Wilhelm, Fünen, wie auch Delmenhorst
Und die Fregatte Höienhald, vor Anker
In Magöhafen lagen, nur zwei Meilen
Von Dynekilen, wo der Schoutbynacht
Strömstierna mit der schwedischen Escadre
Verweilte. — Von den Fischern hörten wir,
Es wären viele Leut' an's Land gegangen
Zur Bauernhochzeit; daß der Schoutbynacht
Die Uebrigen tractir' auf allen Schiffen,
Weil er geadelt worden von dem König.
Sonst hieß er Knapp; der Name war zu knapp.
Strömstierna klang es jetzt; doch auf dem Strom
Hab' ich den neuen Stern noch nicht entdeckt.

König (lächelnd).

Nun also —

Tordenskiold.

Eure Majestät, — der Wind
Blies kräftig grade hin nach Dynekilen,
Und Schande wär's gewesen, hätten wir
Nicht die Gelegenheit sogleich benutzt.
Unmöglich war es mir, zwei Meilen erst

Zu segeln, um den Viceadmiral
Zu fragen —

König.

Das begreif' ich!

Tordenskiold.

Unser Lootse
Schwur hoch und theu'r darauf, er wollt' uns sicher
In den Hafen bringen; wie wir aber wieder
Hinaus uns helfen wollten, — dafür müßten
Wir selber sorgen. Durch das Sprachrohr frug
Ich Grip, der unweit mir zur Seite lag,
Was er wohl meine, wenn wir ungeladen,
Als Gäste zu dem schwed'schen Feste kämen?
Er fand es allerliebst; so ließen wir
In Gottes Namen gleich uns von dem Winde
Nach Dynekilen blasen, wo der Schwede
Von einer Batterie uns alsobald
Mit militär'schem Ehrengruß empfing,
Das muß ich ihm nach Wahrheit zugesteh'n.

König (sich besinnend).

In Dynekilen?

Tordenskiold.

O, die schönste Gegend!
Für einen Malerpinsel wie geschaffen.
Ins Land hinein wohl eine halbe Meile
Erstreckt der Hafen sich, mit Scheeren, Felsen
Zu beiden Seiten. An den Küsten standen

Dreitausend Schützen hinter grünen Hecken,
Und ließen ihre Kugeln auf uns regnen,
Derweil wir, mit den sieben kleinen Schiffen,
Uns zu den funfzig großen Seglern wagten.

König.

Verweg'ner junger Mann! was thatest Du?

Tordenskiold.

Nicht übereilt, mein König, war die That,
Obgleich schnell ausgeführt. Ihr habt mich selbst
Das Donnerschild genannt; und eh' der Donner
Gehört wird, wißt Ihr, schlägt der Blitz hinein.

König.

Du griffst sie an?

Tordenskiold (lustig).

Ja, hol' mich neunzehn Tonnen Teufeln! *)
Das that ich, mein Monarch! Ich ließ sie schießen,
Doch löst' ich keinen Schuß, bevor ich sie
Mit den Sechspfündern kräftig langen konnte.
Dann hielt ich stets den Feind in Rauch gehüllt,
Und ließ mich unbemerkt zu ihm bugsiren,
Bis ich ihm auf Gewehrschuß nahe war.
Da kam der Schwed' ganz aus der Contenance.
Erst strich der Steinbock seine Königsflagge;
Mein Vorderstab war schon auf Grund gelaufen,

---

*) Ein schwedischer Eidschwur.

Und Mast und Stangen hatt' ich fast verloren,
Doch schoß ich immer unermüdet fort,
Und wie die Fliegen fielen unsre Feinde.

König.

Ha, tapf'rer Seemann, sprich! wie ging es weiter!

Tordenskiold.

Der wack're Tönder nahm die Batterie.
Als jetzt der Schwede sich verloren sah,
Wollt' er in Brand die eignen Schiffe stecken,
Doch Tönder machte ruhig seine Runde,
Und nahm mit eigner Hand die Lunten weg,
Die brennend über Pulvertonnen hingen,
So kalt', als hätt' er sich die Tabakspfeife
Dabei anzünden woll'n. Drei Pulverschiffe
Sind so gerettet; zwei mit Wintervorrath
Beladen, und vornehmlich stark mit Speck.
Das konnten wir nicht retten; also ließen
Den Speck wir als ein Freudenfeuer brennen,
Weil er doch einmal nicht zu löschen war.

König (mit Gefühl).

Und wie viel Dänen fielen?

Tordenskiold.

Neunzehn Helden
Erzählten Thor in Walhal, daß der Muth
Noch auf der Nordsee nicht erloschen ist.
Doch sieben und siebzig Leute sind verwundet,

Ich schenkte jedem sechzig, hundert Thaler!
Vergebt, ich konnte sie nicht warten lassen,
Sie mußten Balsam auf die Wunde haben.
Jetzt werden sie in guten Hospitälern
Gepflegt, und preisen ihres Königs Gnade.

König.

Gott! Du erhalte sie!

Tordenskiold.

Noch ward der kleine
Cadet, der Sievers, in die Luft gesprengt!

König.

Der schöne Knabe! Das betrübt mich sehr.

Tordenskiold.

Betrübt Euch nicht! Er fiel ins Wasser wieder,
Wo es am weichsten war, es fehlt ihm nichts.

König.

Und Eure Beute?

Tordenskiold.

Elf Gallein! viele
Schaluppen, Vorrathsschiffe; gnäd'ger König,
In Bausch und Bogen vier und vierzig Schiffe.

König.

Das hast mit sieben kleinen Seglern Du —

Tordenskiold.

Nein, das hat der Allmächtige gethan,
Der meinem König Sieg und Ruhm verleiht.
Wir waren nur das Werkzeug seiner Hand,

Vollbrachten nur, was treue Pflicht gebot.
Jedweder Seemann that, was er vermochte,
Und jeder ist des Königs Gnade werth.

König.

Umarmt mich, Commandeur!

Tordenskiold.

Mein gnäd'ger König

König (zu den Matrosen).

Ich werde allen meinen Helden lohnen.

Die Matrosen und Tordenskiold (singen froh).

Du Dänenweg zu Ruhm und Macht,
Schwarzblauer Sund!
Wenn deine Welle tobend kracht,
Ein Hurrah wird dir laut gebracht;
Dich preisen wir bei Tag und Nacht
Mit frohem Mund.
Das Kreuz ist weiß, die Flagge roth!
Wir fürchten nicht den Heldentod
Im Schlund!

König (zu Tordenskiold).

Ein mächtiges Gefühl füllt meine Brust!
Komm', folge mir! Ich hab' mit Dir zu reden.

(Er geht mit Tordenskiold.)
(Zwei Herren vom Hofe und die Matrosen bleiben zurück.)

Erster Herr.

O, wart' ein wenig, mon frère!

Zweiter Herr.

Was beliebt?

Erster Herr.

Ich kann meine Neugierde nicht zähmen. Ich will die Leute sprechen; ich muß etwas von diesem Thorenschild wissen, von dem man so viel Wesens macht. Er soll von ganz gemeiner Geburt sein, und in seiner Jugend allerlei lose Streiche getrieben haben, die ihm wenig Ehre machen.

Zweiter Herr.

Sei ruhig, mon frère! und wage Dich nicht auf's Glatteis. Du weißt, Du bist nie gescheidter, als wenn Du schweigst.

Erster Herr.

Du hast immer an mir zu hofmeistern! Ich bin der Aeltere, und weiß schon was ich thue.

Zweiter Herr.

Gibst Du Dich mit den Matrosen ab, so bekommst Du ein Pechpflaster auf den Mund, dafür stehe ich Dir.

Erster Herr.

Ich werde mich schon hüten, mit solchem Gesindel in körperliche Berührung zu kommen.

Zweiter Herr.

Es gibt auch geistige Pechpflaster.

Erster Herr.

Geistige Pechpflaster! Welche extravagante Redensarten!

Zweiter Herr.

Es soll mich freuen, hier im Lusthause ein ruhiger Zuschauer Deiner Demüthigung zu sein.

Erster Herr.

Was? Demüthigung? Ich bin nicht demüthig, ich lasse mich nicht demüthigen.

Zweiter Herr.

Kennst Du nicht das Sprichwort? Muß ist ein böses Kraut!

Erster Herr.

Laß mich nur machen!

(Zweiter Herr setzt sich in's Lusthaus.)

Erster Herr (zu den Matrosen).

Ecoutez mes enfans! Wer von Euch ist der Vornehmste?

Ein Matrose.

Das ist Christen Staal, Euer Wohlerwürden! Er ist der Quartiermeister.

Erster Herr.

Hör' Er einmal, mein lieber Christian Stahl! sage Er mir aufrichtig, als ein guter Christ, kennt Er diesen Capitain — was sag' ich — diesen Commandeur Thorenschild speciell?

Quartiermeister.

Ich kenne keinen Thorenschild. Die Thoren brauchen keinen Schild, sie geben sich immer bloß.

Herr (im Lusthause).

Erstes Pechpflaster!

Der Herr.

Nun — oder Tordenskiold, wie er sich nennt.

Quartiermeister.

Wie ihn der König nennt.

Der Herr.

Nun ja! Kennt Er ihn speciell?

Quartiermeister.

Speciell kenn' ich ihn nicht; sonst kenn' ich ihn sehr gut, denn wir sind Landsleute und alte Schulkameraden.

Der Herr.

Ah, charmant! Da kann ich ja gleich Nachricht bekommen. Nicht wahr, dieser Thorenskiold ist gar nicht von Geburt?

Quartiermeister.

Wie sollte er nicht geboren sein? Er ist von ehrlichen Aeltern geboren, und mit mir in einer und derselben Kirche getauft.

Der Herr.

Von adelicher Geburt, mein' ich.

Quartiermeister.

Nein, er ist aus Drontheim in Norwegen; da haben wir weder Juden noch Edelleute.

Herr (im Lusthause).

Zweites Pechpflaster!

Erster Herr.

Also ist er von niedriger Herkunft?

Quartiermeister.

Sein Vater war Rathsherr in Drontheim.

Der Herr.

Doch Rathsherr! Und hieß?

Quartiermeister.

Johann Wessel, zu dienen.

Der Herr.

Den Namen sollte er hübsch behalten haben. Warum seinen christlichen Namen ändern? Der Sohn sollte immer den Namen seines Vaters tragen.

Quartiermeister.

Ei, dann hätte ein sehr vornehmer Herr, den ich gut gekannt habe, Jeppe Theertopf heißen müssen.

Der Herr.

Wie so?

Quartiermeister.

So hieß der Kutscher seiner Mutter.

Herr (im Lusthause).

Drittes Pechpflaster!

Erster Herr.

Hatte Thorenskiolds Vater noch mehr Kinder?

Quartiermeister.

Nicht mehr als siebzehn außer ihm.

Der Herr.

Wie? achtzehn Kinder? Und lauter Knaben?

Quartiermeister.

Nein, es war ein halbes Dutzend Dirnen darunter.

Der Herr.

So war wohl Herr von Thorenskiold als Stammherr der Aelteste?

Quartiermeister.

Nein, er war der zehnte oder elfte, wie Joseph in Egypten.

Der Herr.

Hat ihn sein Vater standesmäßig erziehen lassen?

Quartiermeister.

Sein Vater wollte einen Schulfuchs aus ihm machen, Peter schlug aber hinten aus, und wollte mit den Dintenkleckſereien nichts zu thun haben. Um ihn zu bändigen, gab der Vater ihn zu einem Schneider in die Lehre. Als er aber einmal im Schneegestöber dem Schneider mit einem Bündel unter dem Arm folgen mußte, hieb er ihn hinter die Ohren mit einem Schneeballe, den er, der Deutlichkeit wegen, erst in den Rennstein getränkt hatte, so daß dem Schneider Hören und Sehen verging, und er zu Boden stürzte. Seitdem hat Peter Wessel ganz dies Handwerk aufgegeben.

Der Herr.

Ei, ei! das gesteh' ich! Er soll ja auch Bedienter gewesen sein?

Quartiermeister.

Als kleinen Jungen nahm man ihn mit nach Kopenhagen in des Königs Gefolge. Des Königs Beichtiger, Doctor Jespersen, mochte ihn gut leiden, und so blieb er ein paar Jahre bei ihm, ehe er Cadet wurde.

Der Herr.

Und diente ihm?

Quartiermeister.

Wo er nur konnte! Peter Wessel war stets dankbar gegen seine Wohlthäter.

Herr (im Lusthause).

Bravo, Quartiermeister.

Erster Herr.

Ach ja, Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, — (halb beiseit). Also Schneiderbursch und Bedienter! — Und nun Commandeur, vielleicht bald Admiral Thorenskiold. Was man doch erleben muß!

(Tordenskiold kommt zurück.)

Der Herr

(tritt ihm freundlich entgegen).

Ach, da haben wir ja unsern Commandeur wieder zurück! Embrassez-moi, mon cher ami! Verzeiht, daß ich mich ein wenig mit Euren Leuten unterhalten habe. Das hat mich recht contentirt. Ich rede gern mit einem jeden Menschen von seinem Metier, das ist immer lehrreich. Obschon sie ein Patois sprechen, das ich eigentlich nicht verstehe.

Tordenskiold.

Französisch parliren sie nicht; sie drücken sich aber recht gut und derb in ihrer Muttersprache aus.

Der Herr.

Derb, ja; aber nicht gut. Ihre Kunstwörter und Terminologie geniren mich. Indeß hat es mich gefreut, einige Anecdoten aus des Herrn Commandeurs Jugend erzählen zu hören; einige Züge, worin man schon gleich das originelle Genie des werdenden Helden entdeckt. (albern lachend.) Der Schneeball, womit Ihr Eurem Meister, dem Schneider, hinter die Ohren Eins versetztet, war wirklich ein admirabler Einfall.

Tordenskiold (ernst und ruhig).

Nicht wahr? Und recht eine treffliche Waffe gegen einen Schneider! Ich merke, mein Herr, Ihr wollt mir auf eine feine Weise meine Jugend unter die Nase reiben. Deren schäme ich mich keineswegs! (legt seine Hand auf die Schulter des Höflings und faßt ihn scharf in's Auge.) Dankt Ihr aber Gott, mein Herr, daß Ihr nicht Schneiderjunge gewesen seid!

Der Herr (mit alberner Verlegenheit).

Warum, Herr Commandeur?

Tordenskiold.

Dann hättet Ihr es höchstens zum Schneidermeister gebracht.

Herr (im Lusthause).

Letztes Pechpflaster!

Erster Herr.

Schnei= Ich empfehle mich gehorsamst!

Tordenskiold.

Schon empfohlen!

(Erster Herr ab.)

Zweiter Herr
(tritt aus dem Lusthause heraus).

Vortrefflich, Tordenskiold! Meinen herzlichsten Dank!
(drückt seine Hand.)

Tordenskiold.

Warum, mein Herr?

Zweiter Herr.

Weil Ihr diesem Narren den Mund gestopft habt.

Tordenskiold.

Ach, lieber Gott! das war leicht zu thun. — Wer ist der Mann eigentlich?

Zweiter Herr.

Mein leiblicher Bruder, mit Respect zu sagen. Doch sind nicht alle Bäume schief im Walde, weil einige schief sind. Glaubt mir! jeder vernünftige Edelmann ist stolz auf Euch, und freut sich Eures Gleichen zu sein. Ihr macht uns große Ehre! Möchten recht viele von uns Euch auch Ehre machen.

Tordenskiold (bescheiden).

Mein Herr! Ihr schätzt mich zu hoch.

Zweiter Herr.

Nun lebt wohl! Wir sehen uns heute Abend auf dem Maskenballe wieder; da wollen wir ein Glas mit einander auf gute Freundschaft leeren.

(Gibt den Matrosen Geld.)

Da, Kameraden! Ich muß doch die Pechpflaster bezahlen. Trinkt auf's Wohl des Königs und des Commandeurs, und laßt Euch die Zeit hier nicht lang werden.

(ab.)

Tordenskiold.

Wie können Brüder so verschieden sein? Doch genug davon. (zu seinen Leuten.) Hört, Bursche! Mir ist sehr wohl zu Muthe! Unser König ist zufrieden mit uns, rühmt uns, und will jedem von Euch ein Geschenk machen. Mir schlägt das Herz, ich habe

keine Ruh; kann nicht mit den Händen im Schooße hier den ganzen Tag sitzen. Jetzt müssen wir also auf einen tüchtigen Spaß denken, der uns für heute die Langeweile vertreibt. Auf einmal von Dynekilen, von Sturm und Schlacht, in den stillen Garten versetzt zu sein und spaziren zu gehen — das ist nicht auszuhalten. Ich habe aber einen Einfall, der Euch gewiß gut dünken wird; und wollt Ihr wie ich, so führen wir ihn gleich aus.

Quartiermeister.

Wir folgten Euch in Schlacht und Tod, so können wir Euch wohl leicht einen Spaß ausführen helfen.

Tordenskiold.

Der Spaß ist aber gefährlich, lieben Bursche.

Quartiermeister.

Ein fader Spaß, der ohne Gefahr ist, das ist wie Häring ohne Salz!

Tordenskiold.

Der König äußerte eben neulich in vergnügter Laune: „Jetzt möchte ich wohl wissen, was die Stände in Schweden dazu sagen werden, wenn sie die schlechten Nachrichten von Norwegen bekommen." Der König hat ein Volksfest für heute Abend hier im Garten erlaubt; einen großen Maskenball. Wir haben Zeit genug! Was sagt Ihr dazu, wenn wir gleich mit den zwei Schaluppen nach Schonen ruderten, und dem König ein Exemplar von allen drei Ständen holten, einen Edelmann, einen Geistlichen und einen Bauer? Dann könnte er sie selber fragen. Was meint Ihr?

Matrosen.

Herrlich!

Tordenskiold.

Wollt Ihr mir gern zu diesem Schwanke behülflich sein?

Matrosen.

Wir holen seiner Majestät so viele Schweden, als er wünscht—

Tordenskiold.

Wohlan, wackre Gesellen! Dann frisch Hand an's Werk.

Matrosenlied,

Tordenskiold singt mit.

Matrosen können nicht müssig sein,
Sie können ruhig nicht sitzen;
Sie suchen Mädchen, Gesang und Wein,
Wenn die Kanonen nicht blitzen.

Und klettern wir in das Tauwerk nicht,
Wo Wind' in die Segel gaukeln,
Dann Jeder die Hälse der Flaschen bricht,
Bis alle Straßen ihm schaukeln.

Dann segeln wir froh die Straß' entlang,
Und sitzen wohl auch zu Rosse,
Und helfen dem Wächter mit dem Gesang,
Und ankern oft in der Gosse.

Die Landratz' macht ein krauses Gesicht,
Weil wir das Maaß überschreiten,
Die Hühner können die Enten nicht
In ihrem Teiche begleiten.

Es lebe die Ausgelassenheit!
Das Meer ist ausgelassen.
Zwar sind wir ewig mit ihm in Streit,
Doch können wir es nicht hassen.

Wir kleiden uns blau, wie die Wellen rund,
Wir tummeln uns, wie die Wellen.
Und sinken, wie sie, zum Meeresgrund,
Als lustigstolze Gesellen!

(Alle ab.)

Zweiter Aufzug.

(Bauernstube in Schonen.)

Gustav (allein singt).

Die Hoffnung ist hin!
Der Tod ist Gewinn.
In Kampf will ich zieh'n;
Wird Sieg mir verlieh'n,
Mit Beute zurück,
Ich suche mein Glück.

Weit lieber getrennt,
Wo keiner mich kennt,
Als nah und doch fern
Dem herrlichen Stern.
Dir folg' ich, o Held!
Du Wunder der Welt.

Ich schmachte nicht mehr,
Ich sehne mich sehr,
Nach Schwert und nach Roß,
Kanonengeschoß!
Und trifft mich der Feind,
Mich Ulla beweint!

Tordenskiold

(kommt verkleidet wie ein alter Bergbauer mit weißem Barte, an einem Stabe).

Ei, ei! mein junger Freund! was muß ich hören!
So tapfer und so zärtlich doch zugleich?
Du wirst nicht viele Feinde tödten, mein' ich.
Ich will nicht damit sagen, daß Du feige;
Vielmehr Du scheinst ein kräftig blüh'nder Jüngling.
Doch Deine nassen Augen sagen mir,
Du leidest selbst an einer schlimmen Krankheit,
Die ärger noch als Blei und Pulver wüthet.

Gustav.

Bei Blei und Pulver such' ich einzig Trost.

Tordenskiold.

Du sehnst Dich nach dem Krieg, und hast kein Herz?

Gustav.

Ich hab' kein Herz? Wer wagt, mir das zu sagen.

Tordenskiold.

Das hat Dein eig'nes Liedlein mir gesagt.
Ein hübsches Mädchen hat es ja gestohlen.

Gustav.

So hab' ich Muth! Und lieber Muth, als Herz!
Dann wird man nicht erweicht und nicht gerührt.

Tordenskiold.

Da wird's den armen Feinden übel geh'n!
Der Henker hole solche junge Hexen,
Die eines armen Burschen Sinn verzaubern,
Ihm Zaubertränke mit den Augen brauen,
Und mit den weißen Händen Schlingen werfen.
Sie sind weit ärger, als die alten Vetteln,
Die runzlicht an den Krückenstäben geh'n. —
Wie heißt er doch?

Gustav.

Wer?

Tordenskiold.

Dieser gar zu starke
Meerrettig, der Dir Thränen ausgelockt?

Gustav.

Mein holdes Mädchen nennt sich Ulla Berg;
Warum sollt' ihren Nahmen ich verschweigen?

Tordenskiold.

Ulla klingt hübsch.

Gustav.

O, selbst ihr Nahm' ist schön!

Tordenskiold.

Ja, nach dem Klang zu hoffen, muß es eine
Verteufelt art'ge Dirne sein.

Gustav (verdrießlich).

Ihr spottet!

Tordenskiold (freundlich).

Nein! Nein, mein lieber Sohn! Ich scherze nur!
Und eines Greises Scherz ist ehrenwerth.
Erzähle mir, was Dir begegnet ist!
Warum bist Du so traurig?

Gustav.

Bald erzählt!
Ich liebe Ulla Berg, ein herrlich Mädchen,
So klug, wie schön; ihr Vater ist ein Geizhals,
Ich bin ein armer Teufel; einen reichen
Versoff'nen Dummkopf will der Vater ihr
Zum Manne geben, doch den will sie nicht!
Mich aber auch nicht noch, weil mich der Vater
Nicht leiden mag. Das wird er nimmer thun.
Ich bin ein Habenichts, ein Hoffenichts;
Denn jetzt ist mir die Hoffnung auch verschwunden.

Tordenskiold.

Die Aussicht ist nicht rosenroth. Bist Du
Ein solcher armer Schlucker stets gewesen?

Gustav.

Reich war ich einst; doch Alles ging verloren.

Tordenskiold.

Wie so?

Gustav.

Im Krieg ward meines Vaters Gut
Der Flammen Raub; die Dänen brannten's nieder.

Tordenskiold (ihn prüfend).

Und jetzt willst Du Dich an den Dänen rächen?

Gustav.

Was rächen? Ach, im Krieg geht es nicht anders!
In Dänemark hat auch das Feu'r gewüthet.

Tordenskiold.

Doch ziehst Du in den Krieg!

Gustav.

Auf Erden ist
Nicht Friede mehr für mich. Ich habe mich
Mit Ulla's Vater wieder hart gezankt;
Er zeigte mir die Thüre, sie ward selbst
Erzürnt, und gab mir nicht ihr Lebewohl.
Ich hätte seine Unart dulden sollen
Der Liebe wegen; — büße nun dafür!
Wohlan! ich suche Karl an Norwegs Gränze!
Ihm opfr' ich meine Lieb' und auch mein Leben.

Tordenskiold.

Daraus, mein Bürschchen! macht er sich nicht viel!
Wie Fliegen opfert er der Menschen Leben,
Und Liebe kennt er nicht!

Gustav.

Nun, sei dem also!
So sterb' ich unbemerkt für ihn, um nichts!
Er selbst genießt des Erdenguts nur wenig,
Sein hoher Geist verachtet weiche Freuden,
Und nur als Held fühlt er des Lebens Glück.

List, Eigennutz und Haß, sind ihm ganz fremd.
Er hätte Polens König werden können,
Doch trat mit selt'ner Großmuth er die Krone
An einen eingebor'nen Edeln ab.
Er schläft in seinem Zelt auf nackter Erde,
Zum Ofen dient ihm eine glüh'nde Kugel.
Er trinkt nicht Wein, nicht geistige Getränke,
Soldatenkost ist nur sein Leckerbissen.
Ein dunkelblauer Rock mit Messingknöpfen
Umschließt des Jünglings herrliche Gestalt.
Nur in dem strengen, ernsten Feuerblick
Entdeckt man gleich den König. Doch ist Karl
Holdselig unter Freunden, duldet nicht,
Daß böser Leumund von Entfernten rede.
Fromm, wie ein Kind, verrichtet er vor Gott
Des Morgens, Abends, knieend sein Gebet.
Noch kennt er Liebe nicht, doch ehrt er hoch
Das weibliche Geschlecht. Man sagt, er werde
Ganz nach Gefühl sich eine Gattin wählen,
Wenn Frieden er bekommt.

Tordenskiold.

Den sucht er nie!

Gustav.

So schenke Gott ihm bald den Heldentod,
Wonach sein junges, stolzes Herz begehrt.

Tordenskiold.

Amen! — Hör', Du gefällst mir, guter Junge!
Durch Karl verlorst Du Alles, liebst ihn doch?

Gustav.

Wer liebt nicht seinen König, und wer denkt
An Vortheil, wenn's die Ehre gilt? Denkt Karl
An seinen Vortheil?

Tordenskiold.

Besser wär's, er thät's!
Die Ehre schätzest Du denn mehr, als Liebe?

Gustav.

Lieb', Ehre streiten sich nicht um den Rang,
Sie gehen Hand in Hand, sie sind Geschwister.

Tordenskiold.

Vergebens suchst Du Karl bei Friedrichshall;
Denn Tordenskiold, sagt man, kam ihm zuvor,
Und kaperte ihm seine Flotte weg.

Gustav.

Dann muß er wieder eine zweite rüsten.

Tordenskiold.

Und hassest Du nicht Tordenskiold deßhalb?

Gustav.

Ich Peter Wessel hassen? Solchen Helden?
Ist Karl ein Adler über Land und Berg,
Der Tordenskiold ist ein gewalt'ger Hecht;
Die kleinen Fische frißt er Dir, wie nichts!

Tordenskiold (leise vor sich).

Nun, bei des Compaß' ewigem Magnet,
Bei meinem Schwert, — er soll sein Mädchen haben!

(laut.)

Ja, höre, Bursche! jetzo kenn' ich Dich!
Wer aber ich bin, sieh, das weißt Du nicht;
Ich werd' es Dir in aller Kürze sagen:
Ich bin ein Finn', ein alter Zauberer,
Und hexen kann ich, wie ein Frauenzimmer.

Gustav.

Eu'r Scherz misfällt mir!

Tordenskiold.

Es ist bitt'rer Ernst!
Schau her! ich stoße nur in diese Pfeife,
Und gleich erscheint ein Heer gefäll'ger Geister,
Das meinen Wunsch nur auszuführen wünscht.

Gustav.

Ach, laß das Tändeln!

Tordenskiold.

Ei, unglaub'ger Thomas.
Willst Du den Glauben in die Hände haben?

(Er stößt in die Pfeife, seine Matrosen treten bewaffnet herein.)

Tordenskiold.

Greift diesen Jüngling! Er ist mein Gefang'ner!

Gustav.

Treuloser Feind! Jetzt kenn' ich Deinen Ernst!

Tordenskiold.

Noch nicht, Du Schmachtender! — er könnte sich
Vielleicht noch schnell in bloßen Spaß verwandeln.

Quartiermeister.

Was thun wir mit ihm? Sollen wir ihn binden?

Tordenskiold.

'S ist schon gescheh'n! Ein Weib hat ihn gebunden.
Nehmt ihn, und bringt ihn schleunig in das Boot.

Gustav.

Ich kenn' Euch schon! Barbaren und Hyänen!

Tordenskiold.

Du irrst Dich, guter Junge! wir sind Dänen.

Gustav.

An einem Tag Freiheit und Braut verloren!

Tordenskiold.

Es werden beide Dir bald neugeboren!

(Sie führen ihn fort.)

(Zimmer in Bergs Hause.)

Vater Berg tritt auf mit Ulla und Hanna.

Berg.

Habe ich Rath dazu, Dich auszusteuern, ungerathnes Kind? Wie bekommst Du Tische, Stühle, schön gebohnete Eichenschränke mit Leinewand gefüllt? Teller, Schüsseln, und ein gutes Essen darauf? Ich habe Dir nichts zu geben; der Krieg hat mich auch zum armen Manne gemacht. Distelmann aber trägt ein erhabenes Herz in einem wohlgenährten Leibe. Er fragt nicht nach dem Gelde.

Hanna.

Thut Ihr's ebenfalls, und laßt Eure Tochter in Frieden.

Ulla.

Vater! ich werde Dir nicht beschwerlich fallen. Laß mich im stillen Zimmer mein Unglück beweinen! Ich frage wenig nach dem Essen. Du kannst mich ja wie einen kleinen Vogel im Käfig behalten! Ich werde für Dich singen, bis Du mich einmal todt findest.

Berg.

Ich lasse mich von Deinen betrübten Worten nicht weich schwatzen! Noch heute, und zwar in einer halben Stunde, kommt der Bräutigam, um Dich zum Traualtare zu führen.

Ulla.

Gönnt mir einige Tage, Vater!

Berg.

Nein! Ich habe Dir schon zwanzig Jahre gegönnt, und Du bist noch nicht verheirathet. Schreibt ein Mädchen erst eine Zweizahl vor der Null, so läuft sie alle Tage größere Gefahr, eine alte Jungfer zu werden.

Ulla.

Ich will gern eine alte Jungfer sein.

Berg.

Hätte Deine Mutter selige so gedacht, was wäre dann aus Dir geworden? Was habt Ihr gegen den Distelmann? Sein ganzer Fehler ist, daß er sich mitunter betrinkt. Sonst ist es eine gute Haut.

Hanna.

Haut? Ja wäre er noch eine bloße Haut, so könnten wir hoffen, daß ihn die Würmer bald das Fell gärben würden. Die Haut ist ihm aber, wie eine Bratwurst, mit Speck und geronnenem Blute ausgestopft.

Berg.

Entweder heirathest Du noch heute den Distelmann, oder Du verläßt mein Haus, und kommst mir nie wieder vor Augen. — Nein! Du sollst nicht mein Haus verlassen! Du sollst dem Landstreicher nicht nachlaufen, und mir Schande machen. Du sollst hier bleiben, wie eine Gefangene, bei Wasser und Brod!

Ulla.

Desto besser! So gelange ich um so eher dorthin, wo ich mich hin wünsche.

Berg.

Nein! Du sollst nicht bei Wasser und Brod gefangen sitzen! Du sollst nicht dorthin, wo Du Dich hinwünschest, kommen. Nicht mager und gelb werden, damit man sagen könne: „Ach, das arme Kind! Ach, der verfluchte, grausame Vater!" Doppelte Portionen sollst Du essen und trinken! Du sollst so roth, wie eine Rose, und so voll, wie eine Lilie werden; oder ich will Dich kuranzen.

Ulla.

Vater, höre mich! Weiß ich doch, daß Du mich liebst! Nur aus misverstandenem Eifer für mein Wohl peinigst und quälst Du mich.

Berg.

Aus misverstandenem Eifer? Nein, ich verstehe meinen Eifer sehr gut. Nimmst Du nicht Distelmann, so wirst Du in meinem Hause keine frohe Stunde mehr haben.

Hanna.

Und nimmt sie ihn, so hat sie außer Eurem Hause keine frohe Stunde mehr.

Berg.

Distelmann ist ein stattlicher Mann. Und was er noch nicht ist, kann er unter Deiner Leitung werden. Eine Frau vermag viel über ihren Mann. Er ist so fromm, und gewissermaßen auch so einfältig, wie ein Schaf, oder, höchstens so klug, wie ein Pferd. Aber er ist ein Schaf mit reicher Wolle, das Du nach Belieben scheeren kannst; ein Pferd, das Du vor den Wagen Deiner Wünsche spannen kannst, und fahren, wohin Du willst. Was kann eine Frau mehr wünschen?

Hanna.

Solch ein Amphibium, das eben so gut im Nassen als auf dem Trockenen lebt, wollt Ihr Eurer Tochter zum Manne geben?

Berg.

Was starrst Du da so schwermüthig hin? Denkst Du nun wieder an diesen Gustav? an diesen armen Teufel, der keinen Heller hat, und doch wagt, mir gerade in die Augen zu sagen, daß ich ein grausamer, ungereimter Mensch bin! Ihr habt doch nicht etwa Ringe mit einander gewechselt?

Ulla.

Niemals!

Berg.

Hast Du Briefe von ihm?

Ulla.

Keinen.

Berg.

Wenn Du etwas von ihm hast, sollst Du es ihm zurückschicken, oder es mir geben. Du sollst mir auf kindliche Pflicht und Gewissen versprechen, nicht das Mindeste von ihm zu behalten, was Dich an ihn erinnern könnte.

Ulla.

Das verspreche ich Dir, Vater!

Hanna.

Nur sein Herz ausgenommen, Vater Berg! denn das kann sie doch weder zurückschicken, noch Euch geben.

Berg.

Schweig, Naseweis! Mit Dir habe ich nichts zu schaffen. Jetzt hole ich den Bräutigam, und wenn wir kommen, weißt Du, was Du zu thun hast! oder ich will Dich Mores lehren.

(ab.)

Hanna.

Du arme Ulla!

Ulla.

Hanna! weißt Du noch das kleine Lied, das uns Gustav gelehrt hat? Das Veilchenlied?

Hanna.

Singe es nicht, es ist so traurig.

Ulla.

Eben deßwegen! Ich finde es tröstlich! Es stärkt den Muth, seinem Schicksale keck in die Augen zu sehen. Du mußt mit singen!

(Sie singen das Lied.)

Die Ros' ist gar zu schön und roth,
Die darf mich nicht entzücken;
Das Veilchen blau bedeutet Tod,
Das Veilchen will ich pflücken.
Und darf ich's auch zu meiner Lust
Nicht tragen in dem Geflechte —
Halt' ich es an die kalte Brust,
Die längste Nacht der Nächte!
Ein Veilchen nur fünf Blätter hat,
Die Lieb' hat auch fünf Blätter;
Und Hoffnung ist das erste Blatt
Das blüht im schönen Wetter;
Das zweite Lachen, das dritte Scherz,
Wenn uns das Glück ergötzte;
Das Vierte heißt: „Gebrochnes Herz!"
„Verzweifelung" das Letzte.

(Vater Berg bringt Distelmann, betrunken, in Hochzeitkleidern, sein Knecht Erich folgt.)

Distelmann.

Hei! Hier geht's ja lustig! Die lieben Mädchen jauchzen und frohlocken. Das sind gute Aspecten für einen Bräutigam.

Erich (leise zu Berg).

Ist das nicht ein Unglück, daß sich mein Principal betrunken hat, eben wie er seine Braut zur Kirche führen soll?

Berg.

Das hat er in Liebe gethan! Wir wollen es mit dem Mante der Liebe zudecken.

Distelmann.

Erich!

Erich.

Herr Küster!

Distelmann (zieht ihn bei Seite).

Vergiß nicht, was ich Dir befohlen habe! Sobald Du merkst, daß ich etwas Ungescheidtes sagen will, so trittst Du mir auf den Fuß, ehe ich die Worte aus dem Leibe heraus gesprochen habe. Denn es hilft nicht, den Brunnen zuzuwerfen, wenn das Kind schon ertrunken ist.

Erich.

Ich rathe Euch, so wenig wie möglich zu sprechen, und lieber durch Gebärden Eure Gedanken und Meinungen anzudeuten.

Distelmann (lacht).

Ein schweigender Bräutigam! Was sagt Ihr zu einem solchen Monstrum, Mamsell Ulla? Der Bursche will, daß ich, wie ein unvernünftiges Vieh, schweigen soll.

Hanna.

Es ist weit lustiger, Euch wie ein Vernünftiges reden zu hören.

Distelmann.

Nicht wahr?

Hanna.

Ein berauschter Bräutigam ist ein sehr ehrwürdiger Anblick.

Distelmann.

Und ein sehr natürlicher! Alle Bräutigame sind eigentlich mehr oder weniger berauscht. Gibt's etwas ekelhafteres, als eine nüchterne Liebe? Was singen die Poeten? Wein und Liebe! Lieb' und Wein! Und wenn uns die spröden Mädchen zu hoch hangen, dann muß man, wie der Fuchs, seine Zuflucht zu den sauren Trauben nehmen, wie geschrieben steht. — Ich weiß nicht, ob Ihr mich versteht? Ob ich mich deutlich genug ausdrücke?

Hanna.

Ihr seid sehr verständlich, obschon Ihr den Verstand verloren habt. —

Distelmann.

Was seht Ihr mich so ernst an, Mamsell Ulla? Bin ich nicht gut angezogen? Halb roth, halb schwarz! Ich bin eigentlich eine allegorische Person! Scharlachrock mit schwarzen Knöpfen, und Weste und Hosen ebenfalls schwarz. Halb geistlich, halb weltlich; damit man mich von dem Prediger unterscheiden könne. (leise zu Erich.) Fließt mir die Rede nicht gut, Junge?

Erich (beiseit).

Wie das Regenwasser in den Rinnstein vom Dach. Scharlachroth und schwarz? Das ist ja eine Teufelsliverei. Jetzt mangeln ihm nur die Hörner, und, meiner Treu, die wird er auch schon bekommen!

Distelmann.

(nimmt Erich bei der Hand und präsentirt ihn der Gesellschaft).

Diesen hoffnungsvollen Jüngling mit den schiefen Beinen und blaugeschlagenen Augen, diese arme unglückliche Waise habe ich an

Kindes statt zu mir genommen, als ihm beide Aeltern jämmerlich dahin starben.

(Er weint.)

Erich (leise zu Ulla).

Glaubt ihm nicht, Mamsell Ulla! Meine Aeltern leben, Gottlob! beide noch, und befinden sich recht wohl.

Distelmann.

Er ist sonst ein herzlieber Junge, der mir zum größten Nutzen in meinen vielen Verrichtungen ist.

Erich (zu Ulla).

Kein wahres Wort!

Distelmann.

Weil ich nemlich zum Schwindel geneigt bin — so läutet er gewöhnlich mit der Glocke, während ich mir ein Mittagsschläfchen nehme. Die Gräber, die ich für Andere graben sollte, gräbt er auch, und fällt mitunter selbst hinein, wie geschrieben steht.

Erich.

Wie könnt Ihr sagen, daß meine Aeltern gestorben sind? Sie leben ja beide noch.

Distelmann.

Leben sie noch? Nun dann gratulir' ich von Herzen. Mir ist gesagt, daß wenigstens Dein einer seliger Vater, der Graf — wie heißt er doch — nicht mehr am Leben sein sollte.

Erich.

Mein Vater ist kein Graf, er ist ein guter ehrlicher Bauer.

Distelmann (zu V. Berg).

Ach, die unschuldige Jugend! Kennt nicht einmal ihre eigenen Väter.

Berg.

Nehmt Euch zusammen, und schwatzet kein dummes Zeug!

Distelmann.

Nein, ich will lauter vernünftiges Zeug schwatzen. — Ihr seht so betrübt aus, Mamsell Ulla! Reut es Euch, mir Euer Jawort gegeben zu haben, so will ich es Euch herzlich gern zurückgeben.

Ulla.

Ich habe Euch kein Jawort gegeben! Ihr habt nichts mir zurück zu geben.

Distelmann.

Nun, so will ich es dann behalten; und weil wir Alle einig sind, so wollen wir in Gottes Namen heirathen — und ich will Euch meinen Trauring geben.

Hanna.

Das wird ein trauriger Ring sein.

Distelmann.

Gewiß! Er hat meiner Frau, seligen, — zugehört. Mein eigener würde Ihr nicht passen, der ist zu groß. Ich habe aber den andern seligen Ring in einem Stück Papier in der Tasche verwahrt. (Sucht vergebens in allen Taschen). Oder — sollte ich ihn etwa zu Hause vergessen haben? (zu Erich) Höre Du! Lauf spornstreichs nach Hause, und suche mir den Ring auf! Er ist leicht zu erkennen, er ist von Golde, ganz rund, mit einem Loche mit=

ten drin. Vielleicht ist er vom Tische auf den Fußboden gefallen, in das Auskehricht gekommen, und auf den Misthaufen geworfen. Suche den Misthaufen durch, so geht es vielleicht Dir, wie der Henne mit dem Edelstein, wie geschrieben steht.

Ulla

(die lange mit sich selbst gekämpft hat, bricht heftig und bestimmt aus).

Nein, nimmer nehm' ich diesen Elenden!
O Vater! Laß von Deiner Tochter Thränen
Dein Herz erweichen! Spricht nicht mehr die Stimme
Der Billigkeit, der Ehr' in Deiner Brust?
Laß Dich die Stimme der Natur erschüttern,
Und schone der Verzweifelnden!

Berg.

Mein Kind!
Das sind vornehme Redensarten, die
Du aus den alten Ritterliedern lerntest.
Wir sind nicht Ritter, wir sind schlichte Bauern,
Der Wohlstand ist der Hausgott unserer Hütte;
Ihn beten wir mit Innbrunst täglich an.

Ulla.

(wirft sich auf die Kniee, und streckt ihre gefalteten Hände betend zum Himmel).

Mein Cherub! in dem bläulichen Gewande,
Mit dem gezognen Schwert, erscheine mir,
Und reiße mich aus des Verhaßten Arm!
Beweise diesen kalten, wilden Herzen,
Daß noch der Himmel treue Liebe schützt,

Daß der Allmächt'ge seinen Zornesengel
Noch zur Vertheidigung der Unschuld sendet!
(In diesem Augenblicke springt die Thüre auf, und Tordenskiold steht da in blauer Uniform, mit gezogenem Schwerte.)

Tordenskiold.

Dein Cherub ist schon da, Du armes Kind!
(zu den hineineilenden Matrosen.)
Greift sie, Kam'raden! Bauer, Küster, Mädchen,
Und bringt sie in das Boot!

Ulla.

Ich folge gern.

Distelmann.

Seeräuber! Daß sich Gott erbarm'!

Tordenskiold.

Von Tunis,
Algier. Wir brauchen eben einen fetten
Versoff'nen Christen, um beim Bairamsfeste
Dem Muhamed zu opfern.

Distelmann.

Lieber Himmel!
Mein Herr, ich bin kein eigentlicher Christ!
Ich bin ein Küster nur; ein Weltlicher,
Ein Diener nur der Kirche, habe wenig,
Blutwenig mit dem Glauben da zu thun.

Tordenskiold.

Dann sollst Du unser Kislar-Aga werden,

Ein Oberst der Verschnitt'nen; hätte Dir
Von solcher hohen Ehre je geträumt?
Und diese Mädchen sperr'n wir in den Harem.

(leise zu Ulla und Hanna.)

Ihr lieben Kinder, fürchtet Euch nur nicht;
Es freut mich, Eurem Küster Angst zu machen,
Der Rausch vergeht ihm, er wird blaß und nüchtern.

Berg.

Gott helf' uns! das ist Tordenskiold, der Däne,
Der größte Wagehals im Kattegat.

Distelmann.

Mit diesem Namen pflegen wir in Schonen
Die Kinder in der Dämm'rung ja zu schrecken,
Wenn sie nicht artig sind.

Tordenskiold.

Nehmt Euch in Acht!
Auch großer Kinder Unart kann ich strafen.
Ihr lieben Schwedenmädchen fürchtet nichts;
Die Donnerwolke hat sich bald vertheilt,
Die Sonne scheint dann über Schonen wieder.

(leise zu Ulla.)

Vielleicht, zu Deinem Glück, der Liebe Mond.

(Die Gefangenen werden fortgeführt.)

(Platz am Strande, mit Gebüsch umgeben.)

Ein schwedischer Offizier, Soldaten.

Offizier.

Nur leise hinter diesen Haselstauden, Kameraden! Wenn er vorbei kommt, fangen wir ihn lebendig. Es ist von äußerster Wichtigkeit! Dieser Tordenskiold ist der beste Edelstein in der Krone des Königs von Dänemark, zugleich aber auch der größte Wagehals im Kattegat, der Nord- und der Ostsee. Endlich stürzt ihn seine Dreistigkeit. Hat man je etwas Aehnliches gesehen? Mit einer Handvoll Leute und zwei Schaluppen landet er am hellen, lichten Tage an der feindlichen Küste. Zuerst fängt er uns einen Offizier von der Strandwache weg, der ganz ruhig auf einer Bank da sitzt, in einem Buche liest, und an nichts denkt; dann einen jungen Burschen, und endlich zwei hübsche Dirnen nebst dem Vater und dem Küster. Was diese Narrenspossen bedeuten sollen, mag der Himmel wissen. Entweder muß er toll oder betrunken sein. Ist er aber von Dynekilen mit heiler Haut gekommen, so soll es ihm auf Ehre hier nicht gelingen! Und muß der Steinbock in Kopenhagen im dunkeln Kerker sitzen, so soll es dem Tordenskiold in Stockholm nicht besser ergehen.

Ein Soldat.

Die Matrosen haben sich schon mit den Gefangenen eingeschifft. Die Schaluppe stößt vom Lande. — Er kommt.

Offizier.

Um zu der andern Jolle zu gehen, wo der Offizier und der Bauerbursche bewacht werden. Lebend müssen wir ihn wo möglich fangen. Umringt ihn!

Tordenskiold

(tritt sorglos auf, mit gezogenem Schwerte, die Schweden schließen einen Kreis um ihn).

Offizier.

Steht! Ihr seid mein Gefangener! Ihr könnt nicht entwischen! Reicht mir Euren Degen!

Tordenskiold (verwundert).

Schweden hinter den Haselstauden?

Offizier.

Wir werden Euch harte Nüsse zum Knacken geben. Sputet Euch! Euern Degen, sag' ich!

Tordenskiold.

Der ist hier! Und geladene Pistolen habe ich auch noch im Gürtel.

Offizier.

Höchstens könnt Ihr drei Leute tödten. Geschehe, was geschehen will, Ihr kommt nicht vom Fleck. Wollt Ihr nicht Pardon haben, so müßt Ihr sterben.

(Er commandirt die Soldaten, die alle mit ihren Flinten auf ihn zielen.)

Offizier.

Nehmt Pardon an! Zum letzten Male sage ich Euch, streckt die Waffe.

Tordenskiold

(bedenkt sich einen Augenblick, drauf wirft er die Pistolen auf die Erde und sagt ruhig).

Wohlan! Ich strecke sie!

Offizier.

Euern Degen!

Tordenskiold

(als ob er sich vor den Gewehren fürchtete, mit einer Handbewegung).

Zuerst laßt die Büchsen ruh'n.

(Der Offizier commandirt Gewehr zu Fuß.)

Tordenskiold

(betrachtet sein Schwert mit Wehmuth).

Also — jetzt soll es sein? Meine gute Klinge! Im Ernste hast Du mir immer treulich beigestanden; soll ich Dich und die Freiheit durch diesen Scherz verlieren?

Offizier.

Das Glück ist veränderlich! Stolz macht sicher. Hochmuth kommt vor dem Fall.

Tordenskiold.

Wißt Ihr auch wohl, wie viel dies Schwert unter Königen werth ist?

Offizier.

Nicht mehr als dieses

(Er schwingt seinen Degen.)

Tordenskiold.

Es hat oft im Kampfe geblitzt!

Offizier.

Jetzt singt es seinen Schwanengesang. Den Degen! haltet mich nicht mit eitlen Worten auf!

Tordenskiold.

Wohlan denn!

(Er thut, als ob er ihm den Degen reichen wollte, wie aber der Offizier die Hand darnach heraussteckt, haut ihm Tordenskiold in den Arm und ruft:)

Doch diesmal nicht!!

(Er wirft ein Paar Soldaten über den Haufen, eilt zum Strande, nimmt den Degen in den Mund und stürzt sich in die Wellen. Die Schweden feuern ihm alle nach.)

Offizier.

Ha, verfluchter Tordenskiold! Schießt nach ihm! — Er ist getödtet. Gottlob! Er ist in die Wellen gesunken. Er kommt nie wieder! Da ist er wieder! Er hat das Boot erreicht! Er klettert hinauf! Es fehlt ihm nichts! Nicht einmal den Degen hat er verloren! Er hat ihn wie ein schwimmender Pudel im Munde getragen! Da schwenkt er das Schwert im Boote uns zum Hohne, und küßt die Mädchen!

(Hurrahruf der dänischen Matrosen.)

Soldaten.

Ha, verwegner Tordenskiold! Mit ihm ist kein Auskommen! Er hat sich dem Teufel ergeben.

Dritter Aufzug.

Der Garten beim Schlosse Friedrichsberg. Ein Platz, wo mehrere schmale Gänge mit hohen geschnittenen Laubwänden in einem Mittelpunkte zusammen laufen. Bunte Lampen brennen, und verbreiten, mit dem Mondscheine vermischt, ein romantisches Dämmerlicht.

Tordenskiold und der zweite Hofmann vom ersten Akte treten auf.

Der Hofmann.

Ja, Herr Commandeur! heute früh hatte ich das Glück, Euch zu gefallen; wer weiß aber, ob ich Euch heute Abend nicht noch mehr als mein Bruder mißfallen werde.

Tordenskiold.

Unmöglich!

Hofmann.

Nun, wir wollen sehen. Ihr liebt das Kühne, das Dreiste, das ist mein einziger Trost. So werdet Ihr auch ein solches Be=

tragen bei Andern lieben, und mir durch die Finger sehen. Ihr stutzt! Haltet Ihr es vielleicht unmöglich für einen Hofmann, kühn und dreist zu sein? Ihr meint wohl, solche Pflanzen gedeihen nur auf dem Felsen, im abgelegnen Thale, und schmiegen sich nicht, wie Eppich oder Schmeichelei, an den Thürpfosten der Paläste entlang?

Tordenskiold.

Ich könnte Euch gern Stunden lang so reden hören, mein Herr! Glaubt mir! Ich ehre Geist und Bildung, wie Tapferkeit und Muth. Ich fühle recht gut, was ich kann, und was ich nicht kann. Nehmt mit meinem schlichten Wesen vorlieb, wie es ist!

Hofmann.

Freund! Ein so köstlicher Edelstein würde durch das Schleifen nur an Größe verlieren. Bleibt, was Ihr seid, so seid Ihr, was Ihr am Besten sein könnt.

Tordenskiold.

Ihr habt mich aber neugierig gemacht.

Hofmann.

Erst ein Wort! Nicht wahr, die kleine Lustfahrt nach Schweden nach Beute, geschah nur, um dem Könige heut' Abend ein Vergnügen zu machen?

Tordenskiold.

Allerdings!

Hofmann.

Gäb' es also eine Weise, die Freude des Monarchen zu vermehren — Ihr zögt sie vor, nicht wahr?

Tordenskiold.

Gewiß!

Hofmann.

Ihr wollt seine Majestät mit den drei gefangenen Schweden überraschen. Ganz unerwartet wollt Ihr ihm sie bringen, damit er einen jeden der drei Stände befragen könne, was sie von dem Kriege denken?

Tordenskiold.

Ganz recht!

Hofmann.

Doch das wird ein kurzer Spaß! Wie ein Liqueurschnapps im kleinen Glase gereicht, süß und kräftig, aber gleich verschluckt. Mit Wasser darf man freilich den Scherz nicht mischen, dann würde er fade werden. Was sagt Ihr aber zu einigen guten Bouteillen Champagner, mit dessen geistreichem Schaume wir die langen Gläser mehrmals füllen und die Zungen ergötzen können?

Tordenskiold.

Ich verstehe Euch nicht.

Hofmann.

Ich bereite als Marschall heute Abend dies kleine Fest. Ihr wißt, der König liebt Maskeraden; und während wir Andern uns damit phantastisch vergnügen, uns in Fürsten, in Halbgötter und Götter zu verwandeln, freut es Friedrichen, Bürger, Matrose und Bauer zu sein; um so die ungezwungene Freude zu genießen, die selten da blüht, wo die Geburt seine Wiege hinstellte.

Tordenskiold.

Ja, bei Gott! dies Wesen eben! Dies redliche, ernste, blaue Auge, das alles, Großes und Kleines, bemerkt; dies Vaterherz, das für jeden offen steht, so daß ihm alle brave Unterthanen wie seine Kinder eben lieb werden, ist's eben, was mich für Friedrich so sehr eingenommen hat, und es mir zur Lust macht, für ihn mein Leben zu opfern.

Hofmann.

So werdet Ihr ihm gewiß auch gern eine seltsame Ueberraschung als Opfer bringen. Verzeiht, wenn ich Euer Vertrauen täuschte! Euer Abenteuer ist ihm schon bekannt; ich habe ihm Alles erzählt.

Tordenskiold (misvergnügt).

Das ist mir sehr unangenehm zu hören.

Hofmann (lachend).

Euer Leben wollt Ihr ihm opfern, und jetzt —

Tordenskiold (verdrießlich und launisch).

Mein Leben! aber nicht meinen Spaß!

Hofmann.

Euer Spaß wird dadurch noch besser werden. Es trifft sich so glücklich, daß wir eben einige Masken hier haben, die als allegorische Personen auftreten können. Ich habe die schöne Schwedin, die holde Unglückliche gesprochen; sie hat ihr Herz vor mir ausgegossen; auch ihren Liebhaber, den Gustav, sprach ich. Das war ein vortrefflicher Einfall von Euch, Commandeur! daß Ihr die beiden Liebenden getrennt, in verschiedenen Schaluppen, nach

Seeland brachtet, so daß der Eine nichts von der Andern Schicksale weiß. Auf diesen Grund müssen wir ferner bauen. Jetzt können wir die Gefangenen selbst überraschen. In diesen labyrinthischen Heckengängen geht das ganze Personale jedes für sich abgesondert und beklagt seinen Zustand. Hier auf diesem Platz erscheinen sie Alle nach einander, von meiner unsichtbaren Hand gelenkt — und hier treffen sie lauter Mythen und Gottheiten: die Erinnerung, die Hoffnung, die Strenge, die Barmherzigkeit ꝛc., die an ihrem Schicksale Theil nehmen und sie trösten werden. Für Distelmann hat uns der Mahler Coffre einen trefflichen Meermann verschafft, den er selber spielt. Auch einen Bacchus haben wir. Und sogar die altnordische Göttin Gefion wird Theil an unserer Mummerei nehmen, und dem jungen schwedischen Offizier freundlich begegnen.

Tordenskiold.

Vortrefflich! Ich bin vollkommen damit zufrieden.

Hofmann.

Aber das mußte der König auch sein! Er mußte Erlaubniß dazu geben, und der wichtigste Zuschauer sein, denn seinetwegen ward ja Alles angerichtet. Ihr seht, der Wind der guten Laune blies gerade in diese Heckengänge hinein!

„Und Schande wär's gewesen, hätten wir
Nicht die Gelegenheit sogleich benutzt.
Unmöglich war es mir, den Commandeur
Erst aufzusuchen, um ihn selbst zu fragen!“

Tordenskiold
(droht ihm mit dem Finger)

Ihr seid ein Schalk, Herr Marschalk!

Hofmann.

Der König kommt gleich, und wird hinter jenem grünen Vorhang ein heimlicher Zuschauer der Comödie sein. Hautboisten sind in den Gebüschen versteckt, und werden die Handlung mit passenden Zwischenspielen in den Pausen unterstützen.

Tordenskiold.

Wohlan! ich sehe wohl, wo es alles hin will: Ich bin der Bauer, der die Wolle der geschorenen Schafe zum Markte bringt. Ihr seid der Fabrikant, der sie mir für Wohlfeiles abkauft, und zum kostbaren Tuche verarbeitet.

Hofmann.

Nein, nein! Ihr werdet selbst mitspielen, und den besten Preis davon tragen!

(Sie gehen. Eine kleine Ouvertüre wird gespielt; eine Bewegung des Vorhanges gibt zu erkennen, daß der König gekommen ist und Platz genommen hat. Kurz darauf kommt:)

Gustav
(mit verschlungenen Armen, in Gedanken vertieft, sich allein glaubend).

Gleich ist's mir, wo ich wandle, wo ich träume,
Ob hier in Seeland, ob im Vaterlande.
Geknickt sind meiner Hoffnung grüne Keime,
Gelöst sind meiner Liebe zarte Bande.
Du blasser Mond! folgst mir nach fernem Strande.

Sie liebt mich nicht; die Hoffnung ist verschwunden,
Und Sonne birgt sich hinterm Grabeshügel.
Aus Stolz hat sie den Vogel nur gebunden,
Und launisch hielt sie mich an ihrem Zügel.
Gottlob! — ich fühle wieder frei die Flügel!

Ich war zu treu, ich war ihr zu ergeben.
Ach, was nur selten kommt, ist Mädchen theuer;
Warum entzücket sie der Frühling? Eben
Weil er so kurz erscheint, und immer neuer.
Blieb' er — sie nennten ihn ein Ungeheuer!

Erinnerung (kommt).

Dein Herz und Deine Zuversicht gewinn' ich,
Hier in des Buchenwaldes Heiligthume.
Erinn'rung heiß' ich, eine Göttin bin ich.
Bald singst Du Lieder mir zu meinem Ruhme,
Denn das Vergißmeinnicht ist meine Blume.

(Sie reicht ihm die Hand und geht mit ihm ab.)

Ulla

(von der andern Seite kommend).

Was wollen sie? Was soll ich hier, wo Kerzen
Nur zu dem Feste, zu der Freude leuchten?
Kann ich mich freuen noch mit schwerem Herzen?
Die heitern Augen treffen mich mit feuchten,
Weil alle meine Rosen welk sich beugten!

Hoffnung (kommt).

Wer wollte sich denn gleich mit Grillen plagen?
Ich bin die Hoffnung. Man kann immer hoffen!

Erschöpfe Dich nicht hier in leeren Klagen.
Ein süßer Pfeil hat nur Dein Herz getroffen;
Ich zeige wieder Dir den Himmel offen.

(Sie geht mit ihr ab.)

Distelmann (tritt auf.)

Noch nimmer hat — mich soll der Teufel holen —
Ein Küster noch solch Abenteu'r bestanden.
Wo ich auch stehe, steh' ich wie auf Kohlen!
Sie bringen mich sogar nach fremden Landen.
Für mich ist nur Verzweifelung vorhanden.

Man raubt mir meine Braut! Ha, das Gesindel!
Wer fühlte sich zur Rache nicht verpflichtet?
Doch — Branntewein, und dann nachher der Schwindel,
Hat mir's Gehirn zu Grunde fast gerichtet.
Seekrank und liebeskrank! — Ich bin vernichtet!

Ein Meermann (kommt).

Wie kamst Du her? Gleich sollst Du's mir bekennen!

Distelmann (beiseit).

Ein Mann, ganz wie ein Fisch, bedeckt mit Schuppen.

(laut.)

Wie darf man eigentlich Eu'r Gnaden nennen?
Sie brachten uns hieher in den Schaluppen.

(beiseit.)

Die Dänen spielen mit sehr großen Puppen.

Meermann.

Ich bin ein Meermann. Was Du von mir heute
Gefabelt hast, das hab' ich nicht vergessen.
Jetzt kommt die Strafe! Du bist meine Beute.

Distelmann.

Was wollen Sie, mein Herr?

Meermann.

Ich will Dich fressen.

Distelmann.

Das find' ich sehr unchristlich und vermessen.

Meermann.

Willst Du an meine Existenz denn glauben?

Distelmann.

Recht gern, mein Herr! Je toller, ach, je besser.
Der Branntewein, die Wellen und die Trauben
Zerstörten ganz mir den Verstandesmesser.
Nur fressen Sie mich nicht, Herr Menschenfresser!

Bacchus (kommt).

Das soll, bei Jupiter, er bleiben lassen;
Sei nur ein Mensch! und flieh' nicht wie ein Hase,
Mein edler Freund! wer könnte Dich wohl hassen,
Mit rother Stirn und mit der Kupfernase?
Du echter alter Ritter von dem Glase!

(Sie gehen ab.)

Vater Berg (kommt).

So soll es enden? Ach, mein Kind! nicht retten

Kann Dich Dein Vater. Alles ist verloren.
Selbst bin ich jetzt ein Knecht, ein Sclav' in Ketten,
Und meine Klage tönt nur tauben Ohren.
Nicht unter Christen sind wir — unter Mohren!

Um unsre Freude hämisch zu zerstören,
Sie schlichen sich, als grausame Korsaren.
Wem, armes Mädchen! sollst Du jetzt gehören?
Ach, wie behandeln Dich die See-Barbaren?
Der güt'ge Himmel wolle Dich bewahren.

Die Strenge (kommt).

Was sprichst Du von Barbaren, alter Sünder?
Ich bin die Strenge, Deine Gottheit eben.
Ein harter Geizhals liebt nicht seine Kinder.
Hast Deine Tochter einem Wicht gegeben;
Das kostet Dir, am Feindesstrand, das Leben.

Barmherzigkeit (kommt).

Doch die Barmherzigkeit vertreibt die Strenge.
Er ist gestraft! Es barst die harte Rinde!
Das Vaterherz erweicht sich im Gedränge,
Er liebt sein Kind in dem verlornen Kinde.
Ich helf' ihm, daß er Ulla wiederfinde.

(Sie gehen.)

Hanna (kommt).

Wo find' ich Ulla? Süßgewohnte Freude,
Bist mir entrissen! Soll ich halb nun leben?
Auf einem Zweig zwei Blumen, blühten beide,

Wie am Geländer zwei verschlung'ne Reben.
Wann, Freundin, wirst Du mir zurück gegeben?

Freundschaft (kommt).

Ich bin die Freundschaft mit den weißen Rosen.
Ach, armes Kind! hast Ulla fast verloren.
Jetzt will sie lieber ihren Gustav kosen.
Doch wirst Du auch wohl bald wie neu geboren,
Wenn Amor kommt, im Tanze mit den Horen.

(Sie gehen.)

Tordenskiold (tritt auf).

Ein allerliebster Spaß! —

Ein geharnischter Held
(mit niedergeschlagenem Helmgitter begegnet ihm).

Noch nicht vollendet!
Der starke **Buë** *) steigt aus seinem Grabe.
Mir hat der Tod die Augen nicht geblendet;
Und Deine That erzählte Odins Rabe:
Ich bringe hier Dir eine Ehrengabe.

Seevogel war ich kühn, wie Du, und rächen
Ich möchte gern mich an dem Feind zur Stunde.
Wenn Spuren blieben auf des Meeres Flächen,
Dann sähst Du in der Nordsee manche Wunde,
Wo **Buë's** Feinde sanken in dem Schlunde.

Mein Schwert verstand ich gut, wie Du, zu brauchen;
Viel Gold erwarb ich, manche schöne Beute;

*) Siehe die Tragödien Palnatoke und Hakon Jarl.

Es sank in's Meer. — Ein Geist kann aber tauchen,
Davon Dir eine Platte bring' ich heute,
Des Königs Bild! Er liebt die tapfern Leute.

(Er hängt ihm eine Goldmedaille im blauen Bande um den Hals, und geht mit ihm ab.)

Der gefangene schwedische Offizier
(kommt niedergeschlagen, sich auch allein glaubend).

Der schlaue Tordenskiold hat mich gefangen!
Er ist sehr tapfer, kühn, und gar verwegen.
Erblaßt sind jetzt mir aller Blumen Wangen,
Und Unmuth tritt mir düster nur entgegen,
Ach — seit ich dich verlor, mein guter Degen!

Gefion (kommt mit dem Degen).

Was seufzt der junge Schwede, treu und bieder?
Zwar hat Dein Schwert viel Dänenblut vergossen,
Doch schenkt der König Dir den Degen wieder.
So kehr' zurücke zu den Kampfgenossen,
Und schmücke Dich dereinst mit Lorbeersprossen!

Kennst Du nicht Gefion, die die Insel rückte
In's Dänenmeer, aus Schwedens Eingeweide?
Nur selten holder Friede mich entzückte,
Weil Swea, Dana sind jähzornig beide.
Doch blüht ihr Glück nur in der Schwesterfreude!

(Sie geht mit ihm.)

(Der Vorhang wird hinweggezogen, der König tritt auf mit Gefolge; von verschiedenen Gängen kommen Tordenskiold, der Marschall, und die Schweden von Wache begleitet).

König (freundlich heiter).

Mein guter Tordenskiold! Recht pünktlich hast
Du heute Deines Königs Wunsch erfüllt.

Tordenskiold.

Ach, Eure Majestät — die neue Gnade!
Verzeiht des kühnen Seemanns Uebermuth!
Ihr wolltet einen Bauer, Edelmann,
Und einen Prediger aus Schweden sprechen.
Da sind sie alle! In der Eile konnte
Ich aber keines Priesters habhaft werden,
Und mußte mit dem Küster mich begnügen.

König.

Ein freundlich Schicksal hat es so gefügt,
Daß dieser Scherz des Ernstes Früchte trage.
Dir, guter Gustav! schenk' ich eine Summe,
Um aufzubauen, was der Krieg Dir raubte,
Und Hausgeräth und Viehstand anzuschaffen.
Da, denk' ich, wird der alte Vater Berg
Der Tochter Hand gern in die Deine legen.

Vater Berg.

Ach, Majestät! Ich höre hier die Weisheit
Des großen Salomons, und ich gehorche
In tiefster — tiefster Unterthänigkeit!

Ulla.

O Gustav! Gustav! denk' an meinen Traum!
Jetzt hat der blaue Cherub uns gerettet.

Tordenskiold (leise zu ihnen).

Jetzt dankt dem König!

Ulla.

Wagen wir es?

Tordenskiold.

Ja!

Er zürnet nicht ob hübscher Mädchen Dank.

(Sie nähern sich furchtsam dem Könige, und wollen sein Kleid küssen.)

Der König

(grüßt sie freundlich).

Ihr guten Kinder!

(Achtungsvoll zu dem schwedischen Offizier).

Ihr, Herr Offizier,

Habt Eure Freiheit ohne Lösegelder.

Tordenskiold (ironisch).

Doch wollt Ihr unter unsrer Flagge dieneu —

Offizier (ernst).

Die Frage thut Ihr nur, Herr Commandeur,
Um mich zu prüfen. Wo so große Helden
Dem Vaterlande dienen, braucht man wohl
Nicht Ueberläufer. Ich bin treu, wie Ihr,
Und meines Königs Mann, doch wünsch' ich nie
Von heut' an gegen Dänemark zu streiten,
Denn dieser Edelmuth entwaffnet mich.

König.

Selbst Distelmann hat nicht umsonst die Reise
Nach Dänemark gemacht; ein Oxhoft Wein
In seinem Keller soll der Küster finden,
Wenn er nach Hause kommt.

Tordenskiold

(legt seine Hand auf des Küsters Schulter).

Glückseliger Ochs!
Da kannst Du singen: „Unverhofft kommt oft!“

Distelmann

(unter tiefen Verbeugungen).

Ach, allergnädigster — großmächtigster
Monarch — in jedem Amen, das hernach
Von dieser Lippe strömt, soll Dank und Preis
Und Segen für die hohe Gnade tönen.

König.

Das wäre gar zu viel. Jetzt freut Euch alle!
Genießt den Abend, und begeht das Fest!

(Er geht.)

Volkslied.

Der Eichwald grünt zu Friedrichs Ehre,
Verdient hat er den Kranz;
Und bläulich schäumen alle Meere
Mit seiner Helden Glanz.

Es rauscht der Wald mit hohen Wipfeln,
Dies Rauschen ist kein Traum.

Es schäumt die See mit Silbergipfeln,
Das ist kein leerer Schaum.

Krönt Friedrichs Haupt, ihr Eichenblätter,
In Herthas Heiligthum,
Und singt, ihr alten Meeresgötter,
Der Dänenhelden Ruhm!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

Adam Oehlenschläger's Schriften

Bd.: 14

Breslau 1830

Bibl.Mont. 766-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713713-0